



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen



# **Kooperationsprojekt - Digitalisierung Drucksachen der Bremischen Bürgerschaft**

## **Plenarprotokoll / Bremische Bürgerschaft, Landtag 12. Wahlperiode: 1987/88**

02.11.1988 - Plenarprotokoll 27. Sitzung

---

Staats-und Universitätsbibliothek Bremen - Digitale Sammlungen

## 27. Sitzung

am Mittwoch, dem 2. November 1988

### Inhalt

- |   |      |  |  |
|---|------|--|--|
| Eingänge gemäß § 21 der Geschäftsordnung  | 1615 |  |  |
| Kleine Anfragen gemäß § 29 Abs. 2 der Geschäftsordnung  | 1616 |  |  |
| Eingabe gemäß § 70 der Geschäftsordnung   | 1616 |  |  |
| <b>Fragestunde</b>  |      |  |  |
| <b>1. Verbesserung der Eingangsbesoldung bremischer öffentlicher Bediensteter</b>   |      |  |  |
| Anfrage der Abgeordneten Bergen, Metz und Fraktion der CDU vom 29. September 1988   | 1617 |  |  |
| <b>2. Gesetzesverletzungen mit linksextremistischem Hintergrund</b>   |      |  |  |
| Anfrage des Abgeordneten Altermann (DVU) vom 6. Oktober 1988  | 1618 |  |  |
| <b>3. Ausländische Kinder</b>   |      |  |  |
| Anfrage des Abgeordneten Altermann (DVU) vom 11. Oktober 1988   | 1619 |  |  |
| <b>4. Lernmittelfreiheit</b>  |      |  |  |
| Anfrage des Abgeordneten Altermann (DVU) vom 11. Oktober 1988   | 1619 |  |  |
| <b>5. Übergang von der Orientierungsstufe</b>   |      |  |  |
| Anfrage des Abgeordneten Altermann (DVU) vom 11. Oktober 1988   | 1620 |  |  |
| <b>6. Fachbereich Nautik an der Hochschule Bremen gefährdet</b>   |      |  |  |
| Anfrage des Abgeordneten Schramm und Fraktion DIE GRÜNEN vom 13. Oktober 1988   | 1620 |  |  |
| <b>7. Ausbildungsprüfungen</b>  |      |  |  |
| Anfrage der Abgeordneten Jungclaus, Jäger und Fraktion der FDP vom 17. Oktober 1988   | 1621 |  |  |
| <b>8. Unzumutbare Studien- und Arbeitsbedingungen an der Hochschule für Öffentliche Verwaltung</b>                            |      |  |  |
| Anfrage der Abgeordneten Bergen, Metz und Fraktion der CDU vom 18. Oktober 1988   | 1621 |  |  |
| <b>9. Arbeitszeitverkürzung und Neueinstellungen im Lehrerbereich</b>   |      |  |  |
| Anfrage der Abgeordneten Sygusch, Frau Jahnke und Fraktion DIE GRÜNEN vom 19. Oktober 1988                                    | 1623 |  |  |
| <b>10. Werden Weddewardener „Hirngespinnste“ wahr?</b>  |      |  |  |
| Anfrage des Abgeordneten Schramm und Fraktion DIE GRÜNEN vom 20. Oktober 1988   | 1624 |  |  |
| <b>11. Bebauungsplan 1425</b>   |      |  |  |
| Anfrage des Abgeordneten Schramm und Fraktion DIE GRÜNEN vom 20. Oktober 1988   | 1624 |  |  |
| <b>12a. Gefährdung der Fortbildung zum Hafenfacharbeiter durch die Bundesregierung</b>  |      |  |  |
| Anfrage der Abgeordneten Wenke, Hettling, Dittbrenner und Fraktion der SPD vom 20. Oktober 1988                               | 1625 |  |  |
| <b>13. Situation der Lehrmeister/innen im Lande Bremen und drohende Entlassungen und Versetzungen in schulfremde Bereiche</b> |      |  |  |
| Anfrage der Abgeordneten Sygusch, Frau Jahnke und Fraktion DIE GRÜNEN vom 20. Oktober 1988                                    | 1626 |  |  |
| <b>14. Planungen des Senats, Lehrerinnen und Lehrer im Hortbereich einzusetzen</b>  |      |  |  |
| Anfrage der Abgeordneten Sygusch, Frau Jahnke und Fraktion DIE GRÜNEN vom 20. Oktober 1988                                    | 1627 |  |  |

**15. MBB-Lieferungen an Südafrika**

Anfrage der Abgeordneten Tiefenbach,  
Frau Jahnke und Fraktion DIE GRÜNEN  
vom 20. Oktober 1988 ..... 1629

**Aktuelle Stunde** ..... 1631

**5. Bericht der Bremischen Zentralstelle für die Verwirklichung der Gleichberechtigung der Frau über deren Tätigkeiten vom 1. Januar bis zum 31. Dezember 1987**

Mitteilung des Senats vom 3. Juni 1988  
(Drucksache 12/229)

**Bericht der Bremischen Zentralstelle für die Verwirklichung der Gleichberechtigung der Frau**

Antrag der Fraktion der SPD  
vom 26. Oktober 1988  
(Drucksache 12/333)

Bürgermeister Dr. Scherf, Senator für Jugend und Soziales .....	1631
Abg. Frau Janz (SPD) .....	1633
Abg. Frau Erlenwein (CDU) .....	1634
Abg. Frau Schumann (DIE GRÜNEN) .....	1637
Abg. Frau v. Schönfeldt (FDP) .....	1638
Abg. Frau Uhl (SPD) .....	1639
Bürgermeister Dr. Scherf, Senator für Jugend und Soziales .....	1640
Abg. Frau Erlenwein (CDU) .....	1640
Abg. Frau Schumann (DIE GRÜNEN) .....	1641
Abstimmung .....	1642

**Prozesse gegen Oppositionelle in der Türkei**

Antrag der Fraktion DIE GRÜNEN  
vom 1. September 1988  
(Drucksache 12/277)

**Unterdrückungsmaßnahmen und politische Prozesse gegen Oppositionelle in der Türkei**

Antrag der Fraktion der SPD  
vom 26. September 1988  
(Drucksache 12/302)

D a z u

**Änderungsantrag der Fraktion DIE GRÜNEN vom 28. September 1988**

(Drucksache 12/315)

Abg. Tiefenbach (DIE GRÜNEN) .....	1643
Abg. Isola (SPD) .....	1645
Abg. v. Nispen (FDP) .....	1648
Abg. Teiser (CDU) .....	1649

Bürgermeister Dr. Scherf, Senator für Jugend und Soziales .....	1650
Abg. Tiefenbach (DIE GRÜNEN) .....	1652
Abg. Isola (SPD) .....	1653
Abstimmung .....	1653

**Erforderliche Weiterentwicklung in der stationären Krankenpflege**

Antrag der Fraktion der SPD  
vom 12. September 1988  
(Drucksache 12/281)

Abg. Tepperwien (SPD) .....	1654
Abg. Frau Stieringer (CDU) .....	1656
Abg. Frau Pautzke (FDP) .....	1658
Abg. Frau Schumann (DIE GRÜNEN) .....	1659
Senatsdirektor Dr. Dopatka .....	1660
Abg. Frau Stieringer (CDU) .....	1661
Abg. Tepperwien (SPD) .....	1662
Abg. Frau Stieringer (CDU) .....	1664
Abg. Frau Pautzke (FDP) .....	1664
Abg. Frau Schumann (DIE GRÜNEN) .....	1664
Abstimmung .....	1665

**Strategie für Europa: In der Gemeinschaft für gezielte Beschäftigungspolitik und Arbeitnehmerrechte**

Antrag (Entschließung) der Fraktion der SPD  
vom 12. September 1988  
(Drucksache 12/283)

**Zukunft des Landes Bremen im europäischen Binnenmarkt**

Antrag der Fraktion der CDU  
vom 25. Oktober 1988  
(Drucksache 12/331)

D a z u

**Änderungsantrag der Fraktion der SPD vom 1. November 1988**

(Drucksache 12/344)

Abg. Schmurr (SPD) .....	1665
Abg. Dr. Schrörs (CDU) .....	1668
Abg. Ziegler (FDP) .....	1671
Senator für Wirtschaft, Technologie und Außenhandel Beckmeyer .....	1674
Abg. Tiefenbach (DIE GRÜNEN) .....	1676
Abg. Wenke (SPD) .....	1679
Abg. Urban (CDU) .....	1680
Abg. Schmurr (SPD) .....	1681
Abstimmung .....	1682
Abg. Fücks (DIE GRÜNEN) zur Geschäftsordnung .....	1682

<b>Ausländerwahlrecht</b>	Abg. Teiser (CDU) .....	1684	
Antrag (Entschließung) des Abgeordneten Altermann (DVU) vom 16. September 1988 (Drucksache 12/289)	Abg. v. Nispen (FDP) .....	1684	
	Abstimmung .....	1684	
Abg. Altermann (DVU) .....	1683	Anhang zum Plenarprotokoll .....	1685

E n t s c h u l d i g t fehlen die Abgeordneten Gerhard Fischer, Frehe, Naydowski, Frau Striezel.

**Präsident Dr. Klink****Vizepräsident Frau Leinemann****Schriftführer Frau Lenz****Vizepräsident v. d. Schulenburg****Schriftführer Ravens**

---

Bürgermeister **Dr. Scherf** (SPD), Senator für Jugend und Soziales  
Senator für Bildung, Wissenschaft und Kunst **Franke** (SPD)  
Senator für Inneres **Meyer** (SPD)  
Senator für Finanzen **Grobecker** (SPD)  
Senator für Justiz und Verfassung und für Sport **Kröning** (SPD)  
Senator für Umweltschutz und Stadtentwicklung Frau **Lemke-Schulte** (SPD)  
Senator für Häfen, Schifffahrt und Verkehr und für Arbeit **Kunick** (SPD)  
Senator für Wirtschaft, Technologie und Außenhandel **Beckmeyer** (SPD)

---

Staatsrat **Dr. Euler** (Senatskanzlei)  
Senatsdirektor **Dr. Dopatka** (Senator für Gesundheit)  
Senatsdirektor **Dr. Fuchs** (Senator für Finanzen)  
Senatsdirektor **Dr. Haller** (Senator für Wirtschaft, Technologie und Außenhandel)  
Senatsdirektor **Dr. Hoppensack** (Senator für Jugend und Soziales)  
Senatsdirektor **Dr. Kratzsch** (Senator für Häfen, Schifffahrt und Verkehr)  
Senatsdirektor **Mayer-Schwinkendorf** (Senator für Justiz und Verfassung und für Sport)  
Senatsdirektor **Schirmer** (Senator für Arbeit)  
Regierungsdirektor **Dr. Bonberg** (Senator für Umweltschutz und Stadtentwicklung)

---

Präsident des Rechnungshofs **Quantmeyer**

Landesbeauftragte für die Verwirklichung der Gleichberechtigung der Frau  
Frau **Kerstein**

(A) Präsident Dr. Klink eröffnet die Sitzung um 10.14 Uhr.

**Präsident Dr. Klink:** Meine Damen und Herren, ich stelle fest, die 27. Sitzung der Bürgerschaft (Landtag) ist eröffnet.

Ich begrüße die hier anwesenden Damen und Herren sowie die Zuhörer und die Vertreter der Presse. Folgende Gruppen sind anwesend: zwei Klassen der Kaufmännischen Lehranstalten Bremerhaven, zwei Klassen des Gerhard-Rohlf's-Schulzentrums Vegesack und ein Kurs des Bremer Frauenausschusses „Neuer Start ab 35“.

Ich begrüße die Zuhörer und Zuhörerinnen in unserem Kreis.

(Beifall)

Bitte nicht unruhig werden, Sie können da alle Mitglied werden!

(Heiterkeit)

Ich glaube, das ist ein gleichberechtigter Klub.

Gemäß Paragraph 21 unserer Geschäftsordnung gebe ich Ihnen folgende Eingänge bekannt:

1. Landesbeauftragter/r für Asylbewerber, Aus- und Übersiedler, Dringlichkeitsantrag der Fraktion DIE GRÜNEN vom 31. Oktober 1988, Drucksache 12/336.

(B) Gemäß Paragraph 21 Absatz 1 der Geschäftsordnung muß das Plenum zunächst einen Beschluß über die Dringlichkeit des Antrags fassen. Wird die Begründung der Dringlichkeit gewünscht? — Das ist nicht der Fall.

Dann frage ich, wer mit einer dringlichen Behandlung einverstanden ist, den bitte ich um das Handzeichen!

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmenthaltungen?

Dann ist es so beschlossen.

(Einstimmig)

Ich schlage Ihnen vor, daß ich den Antrag gemeinsam mit Tagesordnungspunkt 19 zum gleichen Thema zur Verhandlung stelle.

Hier gibt es keinen Widerspruch. Dann wird so verfahren.

Meine Damen und Herren, wenn diese Unruhe sich fortsetzen sollte den ganzen Tag, und das geht schon zu Beginn los, dann nimmt das kein gutes Ende heute. Das kann ich Ihnen gleich sagen!

(Heiterkeit)

Ich bitte Sie also, sich etwas stärker auf den Ablauf der Sitzung zu konzentrieren!

2. Ungesicherte Sondermüllentsorgung im Lande Bremen, Dringlichkeitsantrag der Fraktion der CDU vom 31. Oktober 1988, Drucksache 12/338.

(C) Ich rufe zur Abstimmung über die Dringlichkeit des Antrags auf. Die Begründung braucht wohl nicht gegeben zu werden.

Wer einer dringlichen Behandlung zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmenthaltungen?

Hiermit haben wir die dringliche Behandlung beschlossen.

(Einstimmig)

Ich schlage Ihnen hier vor, daß ich den Antrag zusammen mit den Tagesordnungspunkten 17 und 33, die gemäß einer interfraktionellen Absprache gemeinsam beraten werden sollen, aufrufe.

Auch hier höre ich keinen Widerspruch. Dann wird so verfahren.

3. Lösungsmöglichkeiten zur Behandlung, Unterbringung oder Verwendung des Hafenschlicks aus den Häfen in Bremen-Stadt, Dringlichkeitsantrag der Fraktion der CDU vom 31. Oktober 1988, Drucksache 12/339.

Soll hier die dringliche Behandlung begründet werden? — Das ist wohl nicht der Fall.

Dann frage ich, wer mit einer dringlichen Behandlung einverstanden ist, den bitte ich um das Handzeichen!

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmenthaltungen?

Dann ist es so beschlossen.

(Einstimmig)

Hier werde ich die Vorlage zusammen mit Tagesordnungspunkt 21 aufrufen, der hat das gleiche Thema. Ich glaube, dagegen hat der Antragsteller nichts, dann wird so verfahren.

4. Verschärfung der Massenerbeitslosigkeit durch politische Entscheidungen der Bundesregierung — Kürzung der Drittmittelförderung bei ABM, Fortbildung und Umschulung —, Dringlichkeitsantrag der Fraktion der SPD vom 1. November 1988, Drucksache 12/341.

Wird hier die Begründung der Dringlichkeit gewünscht? — Das ist nicht der Fall.

Dann frage ich, wer mit einer dringlichen Behandlung einverstanden ist, den bitte ich um das Handzeichen!

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmenthaltungen?

Die dringliche Behandlung ist beschlossen.

(Einstimmig)

Ich schlage Ihnen vor, daß ich die Beratung mit den Tagesordnungspunkten neun und 26, die nach einer interfraktionellen Vereinbarung zusammen verhandelt werden, aufrufen werde.

(A) Hier höre ich keinen Widerspruch. Dann wird auch so verfahren.

5. Entschädigung für NS-Unrecht — Bremer Härte-  
regelung, Dringlichkeitsantrag der Fraktion der SPD  
vom 1. November 1988, Drucksache 12/342.

Muß die dringliche Behandlung begründet wer-  
den? — Das ist nicht der Fall.

Dann frage ich, wer mit der dringlichen Behand-  
lung einverstanden ist, den bitte ich um das Handzei-  
chen!

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmhaltungen?

Dann ist die dringliche Behandlung beschlossen.

(Einstimmig)

Auch hier schlage ich Ihnen vor, den Antrag zu-  
sammen mit den Tagesordnungspunkten 22 und 32,  
die gemäß einer interfraktionellen Absprache ge-  
meinsam beraten werden sollen, aufzurufen.

Ich stelle fest, der Antragsteller ist einverstanden.  
Dann werden wir so verfahren.

6. Die Fraktion der SPD hat darum gebeten, außer-  
halb der Tagesordnung die Wahl eines Mitglieds und  
eines stellvertretenden Mitglieds des Untersuchung-  
ausschusses „Zentralkrankenhaus St.-Jürgen-Straße“  
vorzunehmen. Ich schlage Ihnen vor, diese Wahl  
zum Schluß der Tagesordnung durchzuführen.

(B)

(Abg. Dittbrenner [SPD]: Ohne De-  
batte!)

Ich höre keinen Widerspruch. Dann ist es so be-  
schlossen. Ich gehe davon aus, daß es ohne Debatte  
geschieht.

Meine Damen und Herren, die übrigen Eingänge  
bitte ich der Mitteilung über den voraussichtlichen  
Verlauf der Plenarsitzungen sowie dem heute ver-  
teilten Umdruck zu entnehmen.

#### I. Eingänge gemäß § 21 der Geschäftsordnung

1. Mißtrauensvotum gegen Innensenator Meyer  
Antrag aller Abgeordneten der Fraktion der  
CDU vom 31. Oktober 1988  
(Drucksache 12/337)

Dieser Antrag wird im Rahmen einer außerordent-  
lichen Sitzung behandelt.

2. Gesetz zur Änderung des Bremischen Hafenge-  
setzes  
Mitteilung des Senats vom 25. Oktober 1988  
(Drucksache 12/330)
3. Maßnahmen zur langfristigen bedarfsgerechten  
Lehrerversorgung im Lande Bremen  
Antrag der Fraktion der FDP  
vom 1. November 1988  
(Drucksache 12/340)

Die Vorlagen kommen auf die Tagesordnung der  
Dezember-Sitzungen.

#### II. Kleine Anfragen gemäß § 29 Abs. 2 der Geschäfts- ordnung (C)

1. Arbeitszeitverkürzung für Lehrer  
Kleine Anfrage der Fraktion DIE GRÜNEN  
vom 26. September 1988  
(Drucksache 12/319)

D a z u

Antwort des Senats vom 11. Oktober 1988

2. Ausbildungsmaßnahmen durch außerbetrieb-  
liche Träger im Lande Bremen  
Kleine Anfrage der Fraktion der CDU  
vom 29. September 1988
3. Gentechnologie/Reproduktionstechnologie  
Kleine Anfrage der Fraktion DIE GRÜNEN  
vom 30. September 1988
4. Auswirkungen der geplanten 9. AFG-Novelle  
und der Kürzungen der Bundesanstalt für Ar-  
beit auf Bremen  
Kleine Anfrage der Fraktion DIE GRÜNEN  
vom 13. Oktober 1988
5. Stellungnahme des nordrhein-westfälischen  
Kultusministers gegen Oberstufenzentren, wie  
Bremen sie eingerichtet hat  
Kleine Anfrage der Fraktion der CDU  
vom 14. Oktober 1988
6. Haltungsschäden bei Schülern im Lande Bremen  
Kleine Anfrage der Fraktion der CDU  
vom 20. Oktober 1988
7. Situation der Hauptschule im Lande Bremen  
Kleine Anfrage der Fraktion der FDP  
vom 1. November 1988

(D)

#### III. Eingabe gemäß § 70 der Geschäftsordnung

Schreiben der Westfälischen Wilhelms-Universität  
zu einem interdisziplinären Symposium zum Thema  
„Die Zukunft des Wochenendes“ am 26. November  
1988.

Die Eingabe kann bei der Verwaltung der Bürger-  
schaft eingesehen werden.

Zur Abwicklung der Tagesordnung wurden inter-  
fraktionelle Absprachen getroffen, und zwar zur  
dringlichen Behandlung verschiedener Anträge, zur  
Aussetzung von Tagesordnungspunkt elf — es geht  
um die Frage des Rechtstextextremismus — und zur Ver-  
bindung verschiedener Tagesordnungspunkte.

Kann ich davon ausgehen, daß das Haus mit den  
interfraktionellen Absprachen einverstanden ist?

(Abg. T h o m a s [DIE GRÜNEN]: Herr Prä-  
sident, ich wollte Ihnen mitteilen, daß Punkt  
13, Volkszählung 1987, von der Fraktion DIE  
GRÜNEN zurückgezogen ist!)

Wir nehmen das zur Kenntnis. Das wird zur Straf-  
fung der Tagesordnung sicher beitragen.

Wer mit den interfraktionellen Absprachen ein-  
verstanden ist, den bitte ich um das Handzeichen!

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmhaltungen?

(A) Dann ist das so beschlossen.

(Einstimmig)

Meine Damen und Herren, bevor wir in die Tagesordnung eintreten, lassen Sie mich — —.

(Abg. **Dittbrenner** [SPD]: Herr Präsident, ein weiterer Beitrag der SPD-Fraktion zur Straffung des Verfahrens! Wir bitten darum, den Punkt vier ebenfalls auszusetzen!)

Punkt vier! Vielen Dank! Sind sonst noch weitere Punkte heute zur Straffung der Tagesordnung? Wir nehmen dies zur Kenntnis. Vielen Dank!

Meine Damen und Herren, bevor wir in die Tagesordnung eintreten, lassen Sie mich noch auf ein besonderes Abgeordneten-Jubiläum hinweisen! Wir haben heute einen „parlamentarischen Silberhochzeiter“ unter uns. Seit 25 Jahren ist unser Kollege Günter Klein nunmehr Mitglied der Bremischen Bürgerschaft.

(Beifall)

(B) Lieber Kollege Klein, in diesem Vierteljahrhundert haben Sie als Oppositionspolitiker in vielen Redeschlachten Ihren Mann gestanden. Sie haben für manches die bremische Politik reinigende Gewitter gesorgt und alle politischen Stürme unbeschadet überstanden. Seit Jahrzehnten gehören Sie zur Spitze der CDU-Fraktion. Auch als Haushaltsexperte leisten Sie in Kontinuität wichtige parlamentarische Arbeit. Den Bürgerinnen und Bürgern sind Sie aber vor allem in der Leitung von Untersuchungsausschüssen bekanntgeworden.

Dort, wie hier am Rednerpult, haben Sie sich längst einen unverwechselbaren Ruf als streitbarer Mahner und konsequenter Wahrer parlamentarischer Rechte erworben. Sie haben es sich selbst und uns allen nie leichtgemacht, aber das Präsidium, die Fraktionen und der Senat es Ihnen zuweilen auch nicht.

In den Respekt und die Anerkennung mischt sich zugleich der Dank aller Kolleginnen und Kollegen für Ihren kollegialen, ja freundschaftlichen Umgang, um den Sie sich immer erfolgreich und mit viel Humor bemühen. Wir alle wünschen Ihnen weiterhin viel Freude an der politischen Arbeit, wir wünschen uns, daß Sie Ihre langjährige Erfahrung zum Nutzen unseres Parlaments weiterhin mit der gewohnten Eloquenz und dem bewährten Engagement fortsetzen!

(Beifall — Abg. **Klein** [CDU]: Schönen Dank!)

Übrigens, als Herr Klein am 13. Oktober 1963 Mitglied der Bürgerschaft wurde, gehörte zu der neuen

Parlamentsriege auch unser Kollege Oswald Brinkmann in der SPD-Fraktion. (C)

(Beifall)

Auch wenn er durch Beschluß der Bürgerschaft 16 Jahre lang seine Abgeordnetentätigkeit unterbrechen und dadurch auf seine Mitgliedschaft im obersten Verfassungsorgan unseres Landes leider verzichten mußte, gilt auch ihm unser Glückwunsch für 25 Jahre Einsatz in der bremischen Politik. Herzlichen Glückwunsch!

(Beifall)

Wir treten in die Tagesordnung ein.

### Fragestunde

Im Rahmen der Fragestunde sind 20 Anfragen frist- und formgerecht eingereicht worden. Inzwischen wurde die Anfrage zwölf, Verminderung der Unfälle zwischen Lastkraftwagen und Radfahrern, zurückgezogen.

Die erste Anfrage beschäftigt sich mit der **Verbesserung der Eingangsbesoldung bremischer öffentlicher Bediensteter**. Die Anfrage ist unterschrieben von den Abgeordneten Bergen, Metz und Fraktion der CDU.

Ich bitte den Fragesteller, die Frage vorzutragen! (D)

Abg. **Bergen** (CDU): Wir fragen den Senat:

Ist der Senat bereit, die Verbesserung der Eingangsbesoldung, die der Bund zum 1. Januar 1989 für den gehobenen und zum 1. Januar 1990 für den höheren Dienst vorsieht, auch im Lande Bremen zu übernehmen?

Wird der Senat auch das Spitzenamt mit der Besoldung von A 5 im einfachen Dienst einführen?

Wird der Senat die Besoldungsverbesserung der Beamten auch bei den Angestellten im öffentlichen Dienst anwenden?

**Präsident Dr. Klink:** Zur Beantwortung erhält das Wort Herr Senator Grobecker.

**Senator für Finanzen Grobecker:** Herr Präsident, meine Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Frage wie folgt:

Der Bundesrat hat am 21. Oktober 1988 mit der Stimme Bremens beschlossen, daß entgegen der Absicht der Bundesregierung an der Absenkung der Eingangsbesoldung festgehalten werden soll. Wenn die Bundesregierung trotzdem das Vorhaben weiterverfolgt und die entsprechende Regelung Gesetz wird, ist Bremen in dessen Anwendung nicht frei, so daß sich die aufgeworfene Frage überhaupt nicht stellen kann.

Der Ausbringung eines neuen Amtes in der Besoldungsgruppe A 5 würde der Senat zustimmen, da es

(A) sich um Verbesserungen für Beamte des einfachen Dienstes handelt und damit Bezieher mit niedrigem Einkommen betrifft.

Sofern es zu einer entsprechenden besoldungsrechtlichen Änderung kommen sollte, kann diese nicht ohne weiteres für den Tarifbereich übernommen werden. Sie bedarf vielmehr einer besonderen tarifrechtlichen Vereinbarung zwischen den Tarifpartnern des öffentlichen Dienstes.

**Präsident Dr. Klink:** Haben Sie den Wunsch, eine Zusatzfrage zu stellen? — Bitte sehr!

Abg. **Bergen** (CDU): Herr Senator, nehmen Sie bitte zur Kenntnis, daß es mir weniger um die Anhebung bei den Lehrern geht, A 13/A 14, sondern um die Eingangsbesoldung des gehobenen Dienstes und um das Spitzenamt des einfachen Dienstes, weil da wirklich Beamte sind, die recht wenig verdienen!

**Präsident Dr. Klink:** Bitte, Herr Senator!

**Senator Grobecker:** Das nehme ich gern zur Kenntnis. Meine Antwort entspricht ja auch dieser Kenntnisnahme.

**Präsident Dr. Klink:** Eine weitere Zusatzfrage? — Bitte sehr!

Abg. **Teiser** (CDU): Herr Senator, wenn Sie für das Land Bremen zugestimmt haben oder abgelehnt haben den Vorschlag der Bundesregierung, die Eingangssämter wieder anzuheben, hielten Sie es dann nicht ebenfalls für gerecht, ich nehme das als Beispiel, wenn bei Amtsübernahme eines Senators oder eines Senatsdirektors dieser für zwei oder drei Jahre eine niedrigere Besoldungsgruppe erhalten würde, als er bekommt?

**Senator Grobecker:** Die Besoldungsgruppe des Senatsdirektors ist kein Eingangssamt.

**Präsident Dr. Klink:** Zusatzfrage? — Bitte sehr!

Abg. **Teiser** (CDU): Herr Senator, Sie sind auf meine Frage nicht eingegangen!

(Senator **Grobecker**: Doch!)

Hielten Sie das für gerecht, wenn in den ersten zwei oder drei Jahren der Dienstzeit ein anderes Amt zuerkannt wird, als eigentlich auf gesetzlicher Grundlage zusteht und nur nachträglich abgeändert wurde?

**Präsident Dr. Klink:** Bitte, Herr Senator!

**Senator Grobecker:** Ich halte es für gerecht, und deshalb habe ich diesen Vorstoß der Bundesregierung auch abgelehnt, daß alle Eingangssämter gleichmäßig behandelt werden. Senatsdirektor ist kein Eingangssamt!

**Präsident Dr. Klink:** Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor. Ich bedanke mich bei Herrn Senator Grobecker für die erteilte Auskunft.

Die zweite Anfrage befaßt sich mit **Gesetzesverletzungen mit linksextremistischem Hintergrund.** (C)  
Die Anfrage ist unterzeichnet von dem Abgeordneten Altermann, DVU.

Ich bitte den Fragesteller, die Anfrage vorzutragen!

Abg. **Altermann** (DVU): Ich frage den Senat:

Wie viele Gesetzesverletzungen mit linksextremistischem Hintergrund sind dem Senat von Januar 1986 bis Dezember 1986, Januar 1987 bis Dezember 1987, Januar 1988 bis dato bekannt?

**Präsident Dr. Klink:** Zur Beantwortung erhält das Wort Herr Senator Meyer.

**Senator für Inneres Meyer:** Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Anfragen wie folgt:

Im Lande Bremen wurden von der Polizei folgende Straftaten mit linksextremistischem Hintergrund registriert. Zeitraum 1. 1. 1986 bis 31. 12. 1986: im Lande Bremen 91 Fälle, davon in der Stadt Bremerhaven 22 Fälle; im Zeitraum 1. 1. 1987 bis 31. 12. 1987, in einem Wahljahr also: im Lande Bremen 147 Fälle, davon in der Stadt Bremerhaven 32 Fälle; und vom 1. 1. 1988 bis 25. 10. 1988: im Lande Bremen 40 Fälle, davon in der Stadt Bremerhaven drei Fälle. — Das ist die Antwort des Senats!

**Präsident Dr. Klink:** Zusatzfragen?

(Abg. **Altermann** [DVU]: Keine Zusatzfrage!)

Weitere Zusatzfragen? — Bitte sehr!

Abg. **Isola** (SPD): Herr Senator, könnten Sie erklären, um welche Straftaten es sich im Prinzip gehandelt hat? Gewalttaten oder um Taten mittlerer Kriminalität?

**Präsident Dr. Klink:** Bitte, Herr Senator!

**Senator Meyer:** Es handelt sich bei diesen aufgeführten Delikten um keine Gewalttaten. Deswegen hatte ich in der Antwort auch beim Jahre 1987 das Stichwort „Wahljahr“ hinzugefügt, um deutlich zu machen, daß in einem Wahljahr offensichtlich im linksextremistischen Bereich als Mittel der politischen Auseinandersetzung Sachbeschädigungen et cetera mit an der Tagesordnung sind und deswegen im Jahre 1987 eine erhöhte Anzahl von Straftaten. Im Klartext: Es handelt sich um Beschädigungen von Wahlplakaten. Es handelt sich um Beleidigungen. Es handelt sich um die Verteilung von Hetzblättern, um Sachbeschädigungen allgemeiner Art. Das ist der Katalog der von mir hier in den Zahlen aufgelisteten Straftatbestände.

**Präsident Dr. Klink:** Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor? — Ja, bitte sehr, Herr Abgeordneter Gassdorf!

(A) Abg. **Gassdorf** (CDU): Herr Senator, was ist, wie der Kollege Isola formulierte, unter „mittlerer Kriminalität“ zu verstehen?

**Präsident Dr. Klink:** Bitte, Herr Senator!

**Senator Meyer:** Das müssen Sie den Abgeordneten Isola fragen!

(Abg. **Gassdorf** [CDU]: Aber Sie haben doch die Antwort gegeben!)

Ja, meine Interpretation ist, daß er gefragt hat in bezug auf Gewalttaten. Diese Gewalttaten lagen bei dem Katalog nicht vor, es handelt sich also im wesentlichen um Sachbeschädigung. Der Begriff von „mittlerer Kriminalität“ in diesem Zusammenhang ist wahrscheinlich eine Interpretationsfrage im politischen Raum.

**Präsident Dr. Klink:** So, kann ich jetzt feststellen, Zusatzfragen liegen nicht vor? Dann ist die zweite Anfrage erledigt.

Die dritte Anfrage bezieht sich auf **ausländische Kinder**. Die Anfrage trägt die Unterschrift des Abgeordneten **Altermann**, DVU.

Ich bitte den Fragesteller, die Anfrage vorzutragen!

Abg. **Altermann** (DVU): Ich frage den Senat:

(B) Wie hoch ist der prozentuale Anteil ausländischer Kinder in den einzelnen Klassen bremischer Grundschulen, Orientierungsstufen und Hauptschulen?

In welchen Ortsteilen ist der Anteil ausländischer Kinder überdurchschnittlich hoch?

In wie vielen Klassen sind die deutschen Mädchen und Jungen in der Minderheit?

**Präsident Dr. Klink:** Zur Beantwortung erhält das Wort Herr Senator Franke. — Bitte sehr!

**Senator für Bildung, Wissenschaft und Kunst Franke:** Herr Präsident, meine Damen und Herren! Für den Senat folgende Antwort:

Zu eins: Eine Auflistung der 1 825 Klassenverbände im Schuljahr 1988/89, 1 825 Klassenverbände, sprengt vom Umfang her den Rahmen einer Beantwortung in der Fragestunde.

Die Durchschnittswerte für den Anteil ausländischer Schüler in der Stadtgemeinde Bremen in den einzelnen Klassen betragen in der Grundschule, einschließlich Vorklasse, zwischen null und 75 Prozent, in der Orientierungsstufe zwischen null und 50 Prozent, in der Hauptschule null bis 60 Prozent.

Die Durchschnittswerte für die Stadtgemeinde Bremerhaven betragen für die Grundschule, einschließlich Vorklasse, 16,2 Prozent, Orientierungsstufe 14,3 Prozent, Hauptschule 21,6 Prozent.

Zu zwei: Der durchschnittliche Anteil ausländischer Kinder in der Stadtgemeinde Bremen betrug zum 31. 12. 1987, bezogen auf die Bevölkerung bis 21 Jahre, 12,5 Prozent. Von 88 Ortsteilen liegen 40

(C) Ortsteile über diesem Durchschnittswert, davon wiederum fünf Ortsteile über 25 Prozent. Die Schwerpunkte liegen in den Ortsteilen Huckelriede, Ohlenhof und Grohn.

Für die Stadtgemeinde Bremerhaven betrug der durchschnittliche Anteil ausländischer Personen 7,5 Prozent. Die Stadtteile Geestemünde, Wulsdorf und Fischereihafen liegen über diesem Durchschnittswert. Der Schwerpunkt liegt im Stadtteil Geestemünde.

Schließlich zu drei: In der Stadtgemeinde Bremen erreicht im Schuljahr 1988/89 in 22 von 1 400 Klassenverbänden der Grundschule, Orientierungsstufe und Hauptschule die Anzahl der ausländischen Schüler und Schülerinnen die Hälfte der Schülerzahl oder überwiegt, 22 von 1 400!

In der Stadtgemeinde Bremerhaven gibt es keinen Klassenverband, in dem die ausländischen Schüler und Schülerinnen überwiegen.

**Präsident Dr. Klink:** Zusatzfrage?

(Abg. **Altermann** [DVU]: Keine Zusatzfrage!)

Weitere Zusatzfragen im Haus liegen nicht vor. Dann ist auch die dritte Anfrage erledigt. Ich bedanke mich bei Herrn Senator Franke.

Die vierte Anfrage in der Fragestunde hat die **Lernmittelfreiheit** zum Inhalt. Die Anfrage ist unterschrieben von dem Abgeordneten **Altermann**, DVU. (D)

Ich bitte den Fragesteller, die Anfrage vorzutragen!

Abg. **Altermann** (DVU): Ich frage den Senat:

Was gedenkt der Senat im Hinblick auf die verfassungsrechtlich garantierte Lernmittelfreiheit — Artikel 31 Absatz 3 der Landesverfassung — in Anbetracht der Tatsache zu tun, daß in zunehmendem Maße Schülerinnen und Schüler in allgemeinbildenden Schulen Bremens Lernmittel aus eigener beziehungsweise aus der Tasche der Eltern bezahlen müssen?

Wird die Lernmittelfreiheit aus der Landesverfassung gestrichen, oder werden in Zukunft ausreichende Mittel zur Einhaltung der Lernmittelfreiheit bereitgestellt?

**Präsident Dr. Klink:** Zur Beantwortung erhält das Wort Herr Senator Franke. — Bitte sehr!

**Senator für Bildung, Wissenschaft und Kunst Franke:** Herr Präsident, meine Damen und Herren! Folgende Antwort des Senats:

Es ist nicht vorgesehen, die in der Landesverfassung garantierte Lernmittelfreiheit aufzuheben oder zu verändern. Nach den bestehenden Vorgaben und Möglichkeiten der Unterrichtsgestaltung ist es nicht erforderlich, daß Eltern und Schüler Lernmittel selbst kaufen. Zur Sicherung der Lernmittelfreiheit

(A) stehen Haushaltsmittel auch künftig in ausreichendem Maße zur Verfügung.

**Präsident Dr. Klink:** Zusatzfrage?

(Abg. **Altermann** [DVU]: Nein!)

Weitere Zusatzfragen im Haus liegen nicht vor. Dann ist auch die vierte Anfrage erledigt. Ich bedanke mich auch hier bei Herrn Senator Franke.

Die fünfte Anfrage betrifft den **Übergang von der Orientierungsstufe**. Die Anfrage ist unterzeichnet von dem Abgeordneten Altermann, DVU.

Ich bitte den Fragesteller, die Anfrage vorzutragen!

Abg. **Altermann** (DVU): Ich frage den Senat:

Wie viele Mädchen und Jungen, absolut und prozentual, sind im Schuljahr 1987/88 entgegen der Empfehlung der jeweiligen Klassenkonferenz in die siebte Klasse einer Schule mit länger dauerndem Bildungsgang eingetreten und haben dieses siebte Schuljahr, das sogenannte Probejahr, dort erfolgreich absolviert?

**Präsident Dr. Klink:** Zur Beantwortung erhält das Wort Herr Senator Franke.

**Senator für Bildung, Wissenschaft und Kunst Franke:** Herr Präsident, meine Damen und Herren! Folgende Antwort:

Insgesamt sind in den öffentlichen Schulen der Stadtgemeinde Bremen als Übergänger von der Orientierungsstufe in die siebte Jahrgangsstufe 3 534 Schüler beziehungsweise Schülerinnen erfaßt worden. Gegen die Empfehlung der Schulen hatten 885 Personen, das sind 25,4 Prozent, votiert. Eine Differenzierung nach Geschlecht liegt nicht vor.

Der Magistrat der Stadtgemeinde Bremerhaven sah sich in der Kürze der Zeit nicht in der Lage, entsprechende Daten zu erheben.

Dem Senator für Bildung, Wissenschaft und Kunst liegen keine Erkenntnisse vor, wie viele Personen, die entgegen der Empfehlung der jeweiligen Klassenkonferenz einen länger dauernden Bildungsgang besuchen, das siebte Schuljahr erfolgreich absolvierten.

**Präsident Dr. Klink:** Zusatzfrage? — Bitte, Herr Altermann!

Abg. **Altermann** (DVU): Frage: Wann kann dies von Bremerhaven nachgeliefert werden?

**Präsident Dr. Klink:** Bitte, Herr Senator!

**Senator Franke:** Das weiß ich nicht! Ich weiß nur, daß die jetzt im Augenblick notwendige Zeit nach Auskunft des Magistrats zu kurz gewesen ist. Ich weiß nicht, welche Zeit er für eine solche Beantwortung braucht.

**Präsident Dr. Klink:** Herr Senator, Sie können es, wenn Sie es haben, schriftlich dem Abgeordneten weiterreichen. Ist das möglich?

**Senator Franke:** Ja, wenn darauf bestanden wird, wird sicherlich der Magistrat eine solche Antwort geben können. Im übrigen könnte man natürlich auch in Bremerhaven den Magistrat fragen.

**Präsident Dr. Klink:** Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor. Dann ist auch die fünfte Anfrage erledigt. Ich bedanke mich bei Herrn Senator Franke.

Die sechste Anfrage trägt die Überschrift „**Fachbereich Nautik an der Hochschule Bremen gefährdet**“. Die Anfrage trägt die Unterschrift des Abgeordneten Schramm und Fraktion DIE GRÜNEN.

Ich bitte den Abgeordneten, die Anfrage vorzutragen!

Abg. **Schramm** (DIE GRÜNEN): Wir fragen den Senat:

Erstens: Wie beurteilt der Senat den starken Rückgang der Studienbewerber im Fachbereich Nautik der Hochschule Bremen?

Zweitens: Welche Maßnahmen gedenkt der Senat zu ergreifen, um die Existenz des Fachbereichs zu sichern?

Drittens: Teilt der Senat unsere Auffassung, daß die Reedereien, an denen der Senat beteiligt ist, einen wesentlichen Anteil zur seemännischen Ausbildung bundesdeutscher Seeleute leisten können?

**Präsident Dr. Klink:** Wer beantwortet dies? Bitte sehr, Herr Senator Franke! Sie sind heute im Großeinsatz!

**Senator für Bildung, Wissenschaft und Kunst Franke:** Herr Präsident, meine Damen und Herren! Es liegt nicht an mir, daß ich heute hier Alleinunterhalter bin, das haben Sie sich selbst zuzuschreiben.

**Präsident Dr. Klink:** Sie sind eben so gefragt, Herr Senator!

**Senator Franke:** Folgende Antwort für den Senat:

Der Senat beobachtet mit Sorge die Entwicklung der schiffahrtspolitischen Rahmenbedingungen, die auch zu einem Rückgang der Studienbewerber am Fachbereich Nautik der Hochschule Bremen wie an den übrigen norddeutschen Ausbildungsstätten geführt hat. Angesichts dieser Entwicklungen hat der Senat im Zusammenhang mit einem von den Fraktionen von FDP und CDU/CSU im Bundestag eingebrachten Gesetzentwurf zur Einrichtung eines zweiten Schiffsregisters eine Gesetzesinitiative beschlossen, die ein Maßnahmenbündel zur Sicherung der Arbeitsplätze deutscher Seeleute auf den verbliebenen Handelsschiffen unter deutscher Flagge enthält.

Der Senat hat mit dem Hochschulgesamtplan 1987 bis 1991 die Entwicklung der Hochschule Bremen für den Planungszeitraum bis 1991 beschrieben und dar-

(A) über hinaus auf längerfristige Entwicklungsperspektiven hingewiesen. Im Zuge der Umsetzung des Hochschulgesamtplanes ist der Fachbereich Nautik ebenso wie die übrigen Fachbereiche auch aufgefordert, zur Erarbeitung eines hochschulintern abgestimmten Hochschulentwicklungsplanes den Entwicklungsstand und die Entwicklungsziele zu überprüfen und neu zu bestimmen. Der Senat wird auf der Grundlage eines solchen Hochschulentwicklungsplanes die Maßnahmen zur Realisierung des Hochschulgesamtplanes beschließen.

Die in der Antwort zu Frage eins genannten schiffahrtspolitischen Rahmenbedingungen gelten für alle Reedereien. Der Senat geht deshalb davon aus, daß die von ihm beschlossene Gesetzesinitiative zur Verbesserung dieser Rahmenbedingungen wesentlich dazu beitragen würde, die seemännische Ausbildung bundesdeutscher Seeleute zu erhalten. — Soweit die Antwort!

**Präsident Dr. Klink:** Zusatzfragen? — Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor. Dann ist auch die sechste Anfrage erledigt.

Die siebte Anfrage beschäftigt sich mit **Ausbildungsprüfungen**. Die Anfrage ist unterschrieben von den Abgeordneten Jungclaus, Jäger und Fraktion der FDP.

Ich bitte den Fragesteller, die Anfrage vorzutragen!

(B) Abg. **Jungclaus** (FDP): Wir fragen den Senat:

Wie beurteilt der Senat die Absicht verschiedener Kammern, verstärkt programmierte Abschlußprüfungen zum Einsatz gelangen zu lassen?

Welche inhaltliche Bedeutung und Aussagekraft haben die programmierten Zwischenprüfungen für den Senat in bezug auf die Lerninhalte des Lernortes Schule?

**Präsident Dr. Klink:** Zur Beantwortung erhält das Wort Herr Senator Franke.

**Senator für Bildung, Wissenschaft und Kunst Franke:** Herr Präsident, meine Damen und Herren!

Die Antwort lautet zu Frage eins: Dem Senat ist nicht bekannt, daß die für die Abschlußprüfungen zuständigen Stellen, also Kammern, Abschlußprüfungen verstärkt mit programmierten Prüfungsaufgaben durchführen. Im Zuge der Neuordnung der Ausbildungsordnung im Metall- und Elektrobereich wurde die Frage aufgeworfen, ob dafür künftig überregional erstellte programmierte Prüfungen eingesetzt werden sollen. Die Diskussion zwischen den Sozialpartnern ist noch nicht abgeschlossen.

Zu Frage zwei: Zwischenprüfungen werden nach Paragraph 42 Berufsbildungsgesetz zur „Ermittlung des Ausbildungsstandes“ durchgeführt, das heißt, sie sind in der betrieblichen Ausbildung für den Betrieb wie für den Auszubildenden eine Hilfe zur Feststellung des bis dahin erreichten Standes der Ausbil-

(C) dung. Dies ist insofern von Bedeutung, als die betriebliche Berufsausbildung im Gegensatz zur Schule allein die punktuelle Prüfung nach einem drei- bis dreieinhalbjährigen Lernabschnitt kennt. Demgegenüber ermöglichen die Schulen durch Klassenarbeiten und Zeugnisse eine laufende Kontrolle über den Lernfortschritt der Schüler beziehungsweise Schülerinnen. Aus der Sicht der Schule besteht daher kein Bedarf, auf die Ergebnisse von Zwischenprüfungen zurückzugreifen.

**Präsident Dr. Klink:** Zusatzfrage? — Bitte, Herr Jungclaus!

Abg. **Jungclaus** (FDP): Herr Senator Franke, sind Sie denn mit mir einer Meinung, daß bundesweit einheitlich angelegte programmierte Aufgaben die Abstimmung der Lerninhalte zwischen den örtlichen Partnern der dualen Ausbildung beeinflussen, negativ beeinflussen?

**Präsident Dr. Klink:** Bitte, Herr Senator!

**Senator Franke:** Wenn es dazu käme, daß wir bundesweit einheitlich — wegen der Programmierung — eingesetzte Prüfungsaufgaben hätten, dann würde in der Tat auch nach meiner Einschätzung eine solche Wirkung eintreten.

**Präsident Dr. Klink:** Zusatzfrage? — Bitte, Herr Jungclaus!

(D) Abg. **Jungclaus** (FDP): Würden Sie sich dann auch dafür aussprechen, daß auf eine programmierte Prüfung verzichtet wird?

**Präsident Dr. Klink:** Bitte, Herr Senator!

**Senator Franke:** Ich halte sowieso alles, was Leistungsmessung im Rahmen von solchen standardisierten Prüfungen ist, für vom Übel. Ich denke, daß eine Leistungsmessung immer ein individueller Vorgang ist, der sich zwischen Prüfer und Prüfling abspielt und in dem solche anonymen programmierten Hilfsmittel im Grunde genommen diesen Prozeß negativ beeinflussen.

**Präsident Dr. Klink:** Zusatzfrage? — Bitte, Herr Jungclaus!

Abg. **Jungclaus** (FDP): Da sind wir dann erfreulicherweise beide einer Meinung!

**Senator Franke:** Wir sind öfter einer Meinung!

**Präsident Dr. Klink:** Keine weiteren Zusatzfragen? — Dann ist auch diese Anfrage erledigt. Ich bedanke mich bei Herrn Senator Franke, obwohl Sie noch viermal die Chance haben, wenn diese Fragestunde so lange dauert, zur Antwort zu kommen!

Die achte Anfrage der Fragestunde steht unter dem Betreff „**Unzumutbare Studien- und Arbeitsbedingungen an der Hochschule für Öffentliche Ver-**

(A) **waltung".** Die Anfrage wurde unterzeichnet von den Abgeordneten Bergen, Metz und Fraktion der CDU.

Ich bitte den Fragesteller, die Anfrage vorzutragen!

Abg. **Bergen** (CDU): Wir fragen den Senat:

Wie rechtfertigt der Senat die völlig unzureichenden Studien- und Arbeitsbedingungen an der Hochschule für Öffentliche Verwaltung, und wann ist mit der Herstellung zumutbarer Zustände zu rechnen?

Wie begründet der Senat die vorübergehende Verlegung der Hochschule in das bisherige Berufsbildungszentrum, obwohl nun die sehr geeigneten Räume an dem bisherigen Standort Werderstraße leerstehen, und welche Kosten entstehen durch die Verlegung?

**Präsident Dr. Klink:** Zur Beantwortung erhält das Wort Herr Senator Grobecker.

**Senator für Finanzen Grobecker:** Herr Präsident, meine Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Fragen wie folgt:

(B) Erstens: Die Gründung des Aus- und Fortbildungszentrums für den öffentlichen Dienst erfolgte im Sommer 1988 unter Einbeziehung der Hochschule für Öffentliche Verwaltung, der Verwaltungsschule, der Landesfinanzschule und der Referate Personalförderung und Personaleinsatz und Aus- und Berufliche Weiterbildung. Dem Aus- und Fortbildungszentrum sind die grundsanierten Räume des Blocks C im ehemaligen Berufsschulzentrum zugewiesen worden. Außerdem sollte dem Aus- und Fortbildungszentrum Ende des Jahres 1988 der dann ebenfalls grundsanierte Block D zur Nutzung überlassen werden. Bis zu diesem Zeitpunkt sollte der Block B für den Lehrbetrieb genutzt werden. Wegen des kurzen Zeitraums wurde die Unterbringung im Block B bei umgehender Beseitigung der Mängel auf dem Gebiet der Hygiene und der Unfallsicherheit für vertretbar gehalten. Dadurch konnte das Aus- und Fortbildungszentrum ohne Verzögerung seine Arbeit aufnehmen.

Durch eine Veränderung der Raumplanung wird nunmehr das Aus- und Fortbildungszentrum nicht mehr in den Block D umziehen, sondern den Block B weiter nutzen. Zwischen der Senatskommission für das Personalwesen, dem Senator für Finanzen und dem Senator für Umweltschutz und Stadtentwicklung ist vereinbart worden, daß bis Mitte Januar 1989 zumutbare Studien- und Lehrbedingungen vorhanden sind. Ein erheblicher Teil der erforderlichen Verbesserungsarbeiten ist bereits jetzt erfolgt. Die weiteren Arbeiten werden in den Weihnachtsferien durchgeführt, um eine Störung des Studien- und Lehrbetriebes zu vermeiden.

Zweitens: Die übergangsweise Unterbringung des Aus- und Fortbildungszentrums im ehemaligen Berufsbildungszentrum war aus folgenden Gründen zwingend: Eine kostengünstige Gründung des Aus- und Fortbildungszentrums insbesondere unter Be-

(C) rücksichtigung der rückläufigen Zahlen der Auszubildenden des öffentlichen Dienstes und der ansteigenden Zahlen im Weiterbildungsbereich war nur unter Einbeziehung der Hochschule möglich, weil insbesondere durch die Zusammenlegung der Verwaltungen und der Bibliotheken der Verwaltungsschule, der Landesfinanzschule und der Hochschule die erweiterten und zusätzlichen Aufgaben der Weiterbildung und der Personalförderung realisiert werden konnten.

Aufgrund des künftigen Technikeinsatzes in der bremischen Verwaltung mußten PC-Schulungsmaßnahmen für die Bediensteten unverzüglich in großem Umfang durch die neugeschaffene Lehrereinheit für Informations- und Kommunikationstechnologien des Aus- und Fortbildungszentrums aufgenommen werden. Die dafür auszustattenden Räume standen nur im Berufsbildungszentrum zur Verfügung. Dadurch war es möglich, im Bereich der Weiterbildung für die Verwaltungsautomation die Zahl der Kurse von bisher 26 in 1988 auf 120 in 1989 sowie die Zahl der zu schulenden Mitarbeiter von 563 auf über 2 000 ansteigen zu lassen.

Drittens: Die zur Zeit leerstehenden Räume in der Werderstraße 73 sollen nach dem Behördenraumkonzept vom Fachbereich Wirtschaft der Hochschule Bremen, der Gebäudeteile auf dem Universitätsgelände aufgeben muß, nach notwendigen Umbaumaßnahmen ab Frühjahr 1989 genutzt werden.

(D) Und schließlich viertens: Der Umzug der Hochschule von der Werderstraße 73 zur Doventorscontrescarpe 172 hat etwa 34 000 DM gekostet. Die im BBZ getätigten Investitionen sind so vorgenommen worden, daß sie sich weitgehend bereits an den Bedürfnissen der Nachnutzer orientieren.

**Präsident Dr. Klink:** Besteht der Wunsch, eine Zusatzfrage zu stellen? — Bitte sehr!

Abg. **Bergen** (CDU): Habe ich richtig gehört, daß Sie bis Mitte 1989 alles in den Griff bekommen wollen? Es geht hauptsächlich um den Block B, wie meine Frage auch lautet, die Hochschule für Öffentliche Verwaltung.

**Präsident Dr. Klink:** Bitte, Herr Senator!

**Senator Grobecker:** Das würde länger dauern, so wie Sie fragen. Ich habe mit meiner Antwort gesagt, das können wir dann anschließend auch noch einmal abgleichen, daß wir im Januar mit dem von Ihnen bemängelten Teil fertig sein werden, weil wir die Weihnachtsferien dafür nutzen werden.

**Präsident Dr. Klink:** Zusatzfrage? — Bitte sehr!

Abg. **Bergen** (CDU): Herr Senator, wenn Sie schon sagen, die bemängelten Teile, dann muß ich eine Zusatzfrage stellen. Was halten Sie vom folgenden Sachverhalt: Als ich den Block B besichtigt habe, war gerade ein Handwerker dabei, ein Urinalbecken, das kaputt war, abzubauen und nicht zu erneuern, so daß jetzt ein Becken fehlt und Löcher in der Wand sind,

(A) und ein Handwerker hat mir versichert, daß der Abbau und der Verschluß der Wasserleitung, Rohrleitung und das Verputzen genauso teuer ist wie ein neuer Anbau.

**Präsident Dr. Klink:** Bitte, Herr Senator!

**Senator Grobecker:** Ich habe Ihnen, verehrter Herr Abgeordneter, gleich geraten, als Sie mir gesagt haben, Sie wollten dahin gehen, mich mitzunehmen, dann hätten Sie andere Erfahrungen gemacht.

**Präsident Dr. Klink:** Zusatzfrage? — Bitte sehr!

Abg. Bergen (CDU): Herr Senator, noch eine Frage! Wird der Senat den Studenten innerhalb des alten BBZ einen Verkaufsraum beziehungsweise eine Kantine bauen?

**Präsident Dr. Klink:** Bitte, Herr Senator!

**Senator Grobecker:** Herr Abgeordneter, das gibt mir die Gelegenheit zu sagen, jedenfalls dem Parlament insgesamt zu sagen, daß es sich nicht nur um Studenten handelt, sondern um alle Berufsschichten, insbesondere auch Putzfrauen, die zu Schreibkräften umgeschult werden. Es gibt keine Sonderbehandlung für Studenten. Aber wir werden dafür sorgen, daß jemand privatwirtschaftlich, möglichst ein Kleinhändler, dazu in der Lage ist, dort auch etwas verkaufen zu können.

(B)

(Abg. F ü c k s [DIE GRÜNEN]: Herr Launspach!)

**Präsident Dr. Klink:** Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor. Dann ist die achte Anfrage erledigt. Ich danke mich bei Herrn Senator Grobecker.

Die neunte Anfrage befaßt sich mit **Arbeitszeitverkürzung und Neueinstellungen im Lehrerbereich**. Die Anfrage trägt die Unterschriften der Abgeordneten Sygusch, Frau Jahnke und Fraktion DIE GRÜNEN.

Ich bitte den Abgeordneten Sygusch, die Anfrage vorzutragen!

Abg. Sygusch (DIE GRÜNEN): Wir fragen den Senat:

Erstens: Wie sieht die Entscheidung des Senats unter Einbeziehung der Beratungen der Ministerpräsidentenkonferenz in Berlin und der generellen Entscheidung zum öffentlichen Dienst, Antwort des Senats auf die Kleine Anfrage der Fraktion DIE GRÜNEN vom 11. Oktober 1988, bezüglich einer Arbeitszeitverkürzung für den Lehrerbereich im Lande Bremen detailliert aus?

Zweitens: Für welche Lehrämter erwägt der Senat welche Kürzungen der Pflichtstundenzahl?

Drittens: In welcher Höhe wird der Senat am 1. 2. 1989 Neueinstellungen im Grundschulbereich und im Sonderschulbereich vornehmen?

**Präsident Dr. Klink:** Zur Beantwortung erhält das Wort Herr Senator Franke. (C)

**Senator für Bildung, Wissenschaft und Kunst Franke:** Herr Präsident, meine Damen und Herren! Für den Senat folgende Antwort:

Die Beratungen der Ministerpräsidentenkonferenz sind ebensowenig abgeschlossen wie die generellen Entscheidungen zum öffentlichen Dienst. Eine über die Antwort des Senats vom 12. 10. 1988 auf die Kleine Anfrage der Fraktion DIE GRÜNEN hinausgehende Beantwortung ist deshalb gegenwärtig nicht möglich.

**Präsident Dr. Klink:** Zusatzfrage? — Bitte sehr!

Abg. Sygusch (DIE GRÜNEN): Herr Senator, wann wird es nach Ihrer Auffassung vermutlich zu einer Entscheidung zur Arbeitszeitverkürzung im Lehrerbereich kommen?

**Präsident Dr. Klink:** Bitte, Herr Senator!

**Senator Franke:** Die Antwort liegt im Schoße der Ministerpräsidentenkonferenz.

**Präsident Dr. Klink:** Zusatzfrage? — Bitte sehr!

Abg. Sygusch (DIE GRÜNEN): Ja, zu Punkt drei der ersten Frage! Herr Senator, wie stehen Sie zu den Ausführungen der Ständigen Grundschulkonferenz, die auch dem Präsidenten des Senats persönlich vorgelesen wurden und nach deren Berechnungen im Primärbereich in Bremen mindestens 50 Lehrer dringend fehlen, dringend benötigt werden? (D)

**Präsident Dr. Klink:** Bitte, Herr Senator!

**Senator Franke:** Es ist eine Dramatisierung der Situation, aber tendenziell ist es schon richtig, daß wir Grundschullehrer nötig haben.

**Präsident Dr. Klink:** Zusatzfrage? — Bitte sehr, Herr Abgeordneter Tiefenbach!

Abg. Tiefenbach (DIE GRÜNEN): Wie ist Ihre persönliche Meinung zu dem Berliner Modell Arbeitszeitverkürzung ohne Neueinstellungen?

**Präsident Dr. Klink:** Bitte, Herr Senator!

**Senator Franke:** Ich denke, daß wir in Bremen zunächst einmal stolz darauf verweisen müssen, daß in der Sekundarstufe I etwa die Lehrer in der Regel 25 Wochenstunden Pflichtunterricht geben à 45 Minuten. Sie wissen, daß in der Sekundarstufe I, dazu zählt ja zum Beispiel der Realschul- und der Hauptschulbereich, in anderen Bundesländern bis zu 28 Wochenstunden gegeben werden müssen. Das heißt, Bremen liegt hier seit Jahren schon mit drei Wochenstunden weniger über dem, was in der Bundesrepublik üblich ist. Ich weiß nicht, ob DIE GRÜNEN die Vorstellung haben, daß in diesem Bereich noch weiter zugelegt

(A) werden müßte und wir den Abstand zur übrigen Republik dann noch ausbauen sollten.

Diese Bereiche würde ich zunächst einmal, muß ich Ihnen offen sagen, in einer Position halten wollen, wo ich die Bundesentwicklung insgesamt abwarle, aber wir haben einige Bereiche, und dazu zähle ich den Grund- und Sonderschulbereich, wo ich, wenn die Ministerpräsidentenentscheidung eine solche Handlungsweise zuließe und hier in Bremen der Haushaltsgesetzgeber dem auch folgte, eine Verbesserungsnotwendigkeit sehe.

**Präsident Dr. Klink:** Zusatzfrage? — Keine weiteren Zusatzfragen. Dann ist auch die neunte Anfrage erledigt. Ich bedanke mich bei Herrn Senator Franke.

Die zehnte Anfrage trägt die Überschrift „**Werden Weddewardener ‚Hirngespinnste‘ wahr?**“. Die Anfrage ist unterschrieben von dem Abgeordneten Schramm und Fraktion DIE GRÜNEN.

Ich bitte den Abgeordneten Schramm, die Anfrage vorzutragen!

**Abg. Schramm (DIE GRÜNEN):** Ich Sorge jetzt für Wachablösung!

(Zuruf: Bei den GRÜNEN!)

Wir fragen den Senat:

(B) Erstens: Hält sich der Senat an seine am 29. 1. 1987 gegebene Zusage, das Vordeichgelände bei Bremerhaven zwischen Grauwallkanal und Landesgrenze weiterhin als schützenswertes und ökologisch wertvolles Gebiet erhalten zu wollen und daher von jeglicher ökonomischer Verwertung auszunehmen, wenn nein, was hat den Senat zu der Änderung dieser Auffassung veranlaßt, wenn ja, warum wird dieses Gelände nicht in den gesamten Landschaftsplan einbezogen und entsprechend ökologisch geschützt?

Zweitens: Wie verhält sich der Senat zu dem Widerspruch, auf der einen Seite Gebiete in Weddewarden-West als ökologisch wertvolles Gelände in einen Landschaftsplan mit aufzunehmen, auf der anderen Seite das als höchst wertvoll ausgewiesene Vordeichgelände zwischen Grauwallkanal und Landesgrenze nicht in den Landschaftsplan mit aufzunehmen?

Drittens: Aus welchen Gründen wird ein Antrag der unteren Naturschutzbehörde, das besagte Gebiet unter Naturschutz zu stellen, von der oberen Naturschutzbehörde abgelehnt, obwohl dieses Vorgehen eine landwirtschaftliche Nutzung nicht beeinträchtigen würde?

**Präsident Dr. Klink:** Zur Beantwortung erhält das Wort Frau Senator Lemke-Schulte.

**Senator für Umweltschutz und Stadtentwicklung Frau Lemke-Schulte:** Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Antworten des Senats lauten wie folgt:

(C) Zu Frage eins: Der Senat steht zu seinen Aussagen über die Entwicklungsziele für die Außendeichsflächen in Bremerhaven-Weddewarden nördlich des Grauwallkanals bis zur Landesgrenze. Der Entwurf des Landschaftsprogramms stellt diese Flächen als schützenswert und ökologisch wertvoll dar. Darum läßt der Senat auch weiterhin über mehrere Jahre die Untersuchungen von Fauna und Vegetation durch Biologen der Universität Bremen durchzuführen.

Zuständig für die Aufstellung eines Landschaftsplanes ist jedoch der Magistrat der Stadt Bremerhaven als untere Naturschutzbehörde. Dieser hat inzwischen den Planungsauftrag und Geltungsbereich des Landschaftsplanes mit finanzieller Unterstützung des Senators für Umweltschutz und Stadtentwicklung auf diese Außendeichsflächen erweitert. Dieser Teilbereich des Landschaftsplanes wird aufgrund noch zusätzlich erforderlicher Kartierungen im Frühjahr und Sommer dieses Jahres im Januar 1989 fertiggestellt und in das erforderliche Verfahren gegeben.

Zu Frage zwei: Der Widerspruch besteht aufgrund der zuvor dargestellten Sachlage nicht mehr.

Zu Frage drei: Der für den Erlaß einer Schutzverordnung zuständige Senator für Umweltschutz und Stadtentwicklung als oberste Naturschutzbehörde hält im Einvernehmen mit der unteren Naturschutzbehörde Bremerhaven eine untereinstellung zur Zeit für nicht erforderlich, weil die Entwicklung des Gebietes zunächst durch den Landschaftsplan gesichert werden soll. Durch den Landschaftsplan sollen die erforderlichen Maßnahmen und Nutzungsfestlegungen zur Beseitigung von vorhandenen Störungen und zur Verbesserung der Wertigkeit erfolgen, die erforderlichen Regelungen für die Landwirtschaft getroffen und die Schutzwürdigkeit insgesamt damit gesichert werden.

**Präsident Dr. Klink:** Haben Sie den Wunsch, eine Zusatzfrage zu stellen? — Keine Zusatzfrage! Dann bedanke ich mich bei Frau Senatorin Lemke-Schulte.

Die elfte Anfrage betrifft den **Bebauungsplan 1425**. Die Anfrage ist unterzeichnet von dem Abgeordneten Schramm und Fraktion DIE GRÜNEN.

Ich bitte den Abgeordneten Schramm, die Anfrage vorzutragen!

**Abg. Schramm (DIE GRÜNEN):** Wir fragen den Senat:

(D) Erstens: Steht der Senat zu der Zusage, bei Realisierung des Bebauungsplans 1425 eine Lärmmeßstelle einzurichten? Wenn ja, warum ist die Einrichtung einer Lärmmeßstelle noch nicht erfolgt, obwohl bereits ein geteilter Zufahrtsweg zum Erweiterungsgelände des Containerterminals II etabliert wurde, den man als Beginn der Realisierung des zweiten Bauabschnittes bezeichnen kann?

Zweitens: Wie steht der Senat zu der Tatsache, daß bereits jetzt auf dem Aufspülungsbereich des zwei-

(A) ten Bauabschnittes Ausbau des Containerterminals II Bauschutt abgeladen und deponiert wird, obwohl eine solche Ablagerungspraxis nach dem Planfeststellungsverfahren verboten ist?

**Präsident Dr. Klink:** Zur Beantwortung erhält das Wort Herr Senator Kunick.

**Senator für Häfen, Schifffahrt und Verkehr und für Arbeit Kunick:** Herr Präsident, meine Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Anfrage wie folgt:

Zur ersten Frage: Bei der Realisierung des Bebauungsplanes 1425 Ausbau Containerterminal zweiter Bauabschnitt wird eine Lärmschutzmeßstelle eingerichtet. Mit Baumaßnahmen zur Realisierung des zweiten Bauabschnittes ist noch nicht begonnen worden. Ein vorhandener befestigter Weg wird zur Durchführung von Betriebs- und Wartungsaufgaben auf dem Bereich des ersten Bauabschnittes des Containerterminals II und als Uferpflegeweg genutzt und benötigt.

Zur zweiten Frage: Alle außerhalb des in Betrieb befindlichen ersten Bauabschnittes Containerterminal Bremerhaven durchgeführten Ablagerungen und Aufspülungen liegen im plangenehmigen ersten Bauabschnitt. Das Planfeststellungsverfahren für den anschließenden zweiten Bauabschnitt ist noch nicht eingeleitet worden. — Soweit die Antwort des Senats!

(B) **Präsident Dr. Klink:** Besteht der Wunsch, Zusatzfragen zu stellen? — Bitte, Herr Abgeordneter Schramm!

Abg. **Schramm** (DIE GRÜNEN): Ist dem Senat bekannt, daß zum Beispiel mit dem Aushub, der entstanden ist durch die Anlage dieses Zufahrtsweges, bereits auf dem zweiten Bauabschnitt Senkungen ausgeglichen werden und damit ökologische Nischen dichtgemacht werden?

**Präsident Dr. Klink:** Bitte, Herr Senator Kunick!

**Senator Kunick:** Da Sie mich hier fragen, kann ich Ihnen im Augenblick Ihre Aussage weder bestätigen noch dementieren.

**Präsident Dr. Klink:** Zusatzfrage? — Bitte, Herr Abgeordneter Schramm!

Abg. **Schramm** (DIE GRÜNEN): Wie würden Sie eine solche Praxis einschätzen?

**Präsident Dr. Klink:** Bitte, Herr Senator Kunick!

**Senator Kunick:** Ich würde gar nicht spekulieren!

**Präsident Dr. Klink:** Zusatzfragen? — Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor. Dann ist auch die elfte Anfrage erledigt. Ich bedanke mich bei Herrn Senator Kunick.

(C) Wir kommen jetzt zur Frage Nummer 12a. Sie steht unter dem Betreff **Gefährdung der Fortbildung zum Hafenfacharbeiter durch die Bundesregierung**. Die Anfrage trägt die Unterschriften der Abgeordneten Wenke, Hettling, Dittbrenner und Fraktion der SPD.

Ich bitte den Abgeordneten Wenke, die Anfrage vorzutragen!

Abg. **Wenke** (SPD): Wir fragen den Senat:

Erstens: Wie beurteilt der Senat die Streichung des Begriffes „Mangelberuf“ in Paragraph 44 AFG und die damit verbundene Erstattung der durch die Fortbildungsmaßnahme entstandenen Kosten zum Hafenfacharbeiter?

Zweitens: Werden Hafentarbeiter mit einem Berufsabschluß de facto von der Fortbildung ausgeschlossen, wenn eine Fortbildung lediglich auf Darlehensbasis beruht und damit unzumutbar ist?

Drittens: Wird die Sicherheit durch das Fehlen von Hafenfacharbeitern in den bremischen Häfen gefährdet?

**Präsident Dr. Klink:** Zur Beantwortung erhält das Wort Herr Senator Kunick.

**Senator für Häfen, Schifffahrt und Verkehr und für Arbeit Kunick:** Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Anfrage wie folgt:

(D) Zu Frage eins: Der Senat ist mit einer Streichung des Begriffs „Mangelberuf“ im Paragraphen 44 des Arbeitsförderungsgesetzes nicht einverstanden. Die mit dem vorgelegten Gesetzentwurf der Bundestagsfraktionen der CDU/CSU und FDP — Bundestagsdrucksache 11/2990 vom 27. 9. 1988 — diesbezüglich beabsichtigte Änderung hätte zur Folge, daß der Fortbildung zum Hafenfacharbeiter in den deutschen Seehäfen die Grundlage entzogen wird.

Derzeit besteht die Regelung darin, daß das Unterhaltsgeld als Zuschuß in Höhe von 65 beziehungsweise 73 Prozent des zuletzt verdienten Nettoregelentgelts gezahlt wird, wenn ein Arbeitnehmer sich für einen „Mangelberuf“ qualifizieren will. Diese Voraussetzung für die Zahlung des Unterhaltsgeldes soll künftig entfallen, und statt dessen wird auf die Gewährung eines Darlehens in Höhe von 58 Prozent des Nettoregellohns verwiesen. Diese Regelung lehnt der Senat als unzumutbar ab, weil damit keine Bereitschaft erzeugt wird, an den Bildungsmaßnahmen sich unter diesen Umständen zu beteiligen.

Zu Frage zwei: Während die geltende Regelung demjenigen die Förderung zuteil werden läßt, der den „Mangelberuf“ ergreift, soll nach dem vorliegenden Gesetzentwurf eine individuelle Förderung nur noch in Einzelfällen bei Arbeitslosigkeit, unmittelbarer Bedrohung durch Arbeitslosigkeit oder fehlendem beruflichen Abschluß zulässig sein. Hafentarbeiter mit Berufsabschluß sind demnach von der Fortbildung ausgeschlossen. Die Verweisung auf die

(A) Gewährung eines Darlehens in Höhe von 58 Prozent des Nettoregellohns hält der Senat für unzumutbar.

Zu Frage drei: Auf dem Arbeitsmarkt sind Fachkräfte für die Hafendarbeit nicht verfügbar. Anfragen bei den Arbeitsämtern verliefen in der Vergangenheit stets erfolglos. Im Hinblick auf die vom Gesetzgeber vorgesehenen Sicherheitsverbesserungen gerade beim Umschlag und Transport von gefährlichen Gütern, zum Beispiel durch die Bestellung von Gefahrgut-Beauftragten in den Betrieben, könnte das Fehlen ausgebildeter Fachkräfte in den Häfen zu Engpässen führen und auch Sicherheitsfragen berühren. — Soweit die Antwort des Senats!

**Präsident Dr. Klink:** Zusatzfrage? — Bitte, Herr Abgeordneter Wenke!

Abg. **Wenke** (SPD): Herr Senator, teilen Sie mit mir die Auffassung, daß dies eine wesentliche Benachteiligung der norddeutschen Häfen durch die Bundesregierung ist?

**Präsident Dr. Klink:** Bitte, Herr Senator Kunick!

**Senator Kunick:** Ich teile diese Einschätzung, und wir teilen die gemeinsam mit den Arbeitgebern im Hafen.

**Präsident Dr. Klink:** Zusatzfrage? — Bitte, Herr Wenke!

(B) Abg. **Wenke** (SPD): Herr Senator, würden Sie Bemühungen unterstützen, die von Arbeitnehmern und den Arbeitgebern gemeinsam durchgeführt werden müßten, daß der Hafenfacharbeiter als Alernerberuf anerkannt wird?

**Präsident Dr. Klink:** Bitte, Herr Senator Kunick!

**Senator Kunick:** Wenn dieses Arbeitsförderungsgesetz in diesem Punkte Gesetz werden sollte, noch ist es ein Entwurf, gegen den von den Häfen her in dem hier debattierten Punkte Sturm gelaufen wird, dann werden wir über die Auswege reden müssen, und dann ist dies ein möglicher Ausweg.

**Präsident Dr. Klink:** Zusatzfrage? — Bitte, Herr Abgeordneter Urban!

Abg. **Urban** (CDU): Herr Senator, habe ich Sie eben richtig verstanden, daß unter den 42 000 Bremer Arbeitslosen niemand ist, der die entsprechende Qualifikation hat, im Hafen zu arbeiten?

**Präsident Dr. Klink:** Bitte, Herr Senator Kunick!

**Senator Kunick:** Herr Urban, ich kann nur wiederholen, was ich hier vorgetragen habe, daß nach den Erfahrungen der Häfen die Gewinnung von Arbeitskräften mit handwerklicher Ausbildung außerordentlich schwierig ist.

**Präsident Dr. Klink:** Zu einer weiteren Zusatzfrage hat das Wort der Abgeordnete Gassdorf!

Abg. **Gassdorf** (CDU): Herr Senator, welche konkreten Schritte haben Hamburg und Bremen, beide bilden ja Hafenfacharbeiter aus, oder in beiden Häfen werden Hafenfacharbeiter ausgebildet, bisher eingeleitet, um bezogen auf die Gefährdung der Ausbildung zum Hafenfacharbeiter eine Änderung insoweit in Bonn zu erreichen und zu erwirken?

**Präsident Dr. Klink:** Bitte, Herr Senator Kunick!

**Senator Kunick:** Sowohl die Arbeitgeber als auch Bremen sind vorstellig!

**Präsident Dr. Klink:** Zusatzfrage? — Bitte, Herr Gassdorf!

Abg. **Gassdorf** (CDU): Darf ich es noch einmal konkretisieren, Herr Senator! Ist es nur der allgemeine Prozeß, oder ist es ganz speziell bezogen auf diesen Problemkreis zu Schritten gekommen? Wenn ja, kann man darüber Korrespondenz bekommen oder mit einbezogen werden, um auf diesen Feldern eventuell eine gemeinsame Initiative zu starten?

**Präsident Dr. Klink:** Bitte, Herr Senator Kunick!

**Senator Kunick:** Die Einbeziehung sage ich gern zu. Die Arbeitgeber haben sehr konkret diesen Punkt aufgespießt, und wir haben die Arbeitgeber in ihrer konkreten Art, den zu behandeln, unterstützt.

**Präsident Dr. Klink:** Zu einer weiteren Zusatzfrage hat das Wort der Abgeordnete Tiefenbach!

Abg. **Tiefenbach** (DIE GRÜNEN): In welcher Zahl werden denn Hafenfacharbeiter in den bremischen Häfen benötigt? Mir geht es nur um die Größenordnung!

**Präsident Dr. Klink:** Bitte, Herr Senator Kunick!

**Senator Kunick:** Ich kann Ihnen im Augenblick aus dem Stand nicht Abgang und damit Zugangsnotwendigkeiten sagen. Das gebe ich Ihnen schriftlich.

**Präsident Dr. Klink:** Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor. Dann bedanke ich mich bei Herrn Senator Kunick für die erteilten Auskünfte.

Die Frage zwölf ist ja bekanntlich heute nicht zur Verhandlung gestellt.

Die dreizehnte Anfrage bezieht sich auf die **Situation der Lehrmeister/innen im Lande Bremen und drohende Entlassungen und Versetzungen in schulfremde Bereiche**. Die Anfrage ist unterschrieben von den Abgeordneten Sygusch, Frau Jahnke und Fraktion DIE GRÜNEN.

Ich bitte den Abgeordneten Sygusch, die Anfrage vorzutragen!

Abg. **Sygusch** (DIE GRÜNEN): Wir fragen den Senat:

(C)

(D)

(A) Erstens: Wie viele unbefristete und wie viele befristete Lehrmeister/innen-Stellen gibt es zur Zeit im Schuldienst des Landes Bremen?

Zweitens: Wie viele dieser unbefristeten Stellen und wie viele der befristeten Stellen sollen zum 1. 8. 1989 beziehungsweise zum 1. 8. 1990 im Schuldienst gänzlich gestrichen werden beziehungsweise durch Versetzungen der Stelleninhaber in andere Bereiche der bremischen Verwaltung im Bereich Schulen gestrichen werden?

Drittens: In welche Bereiche der bremischen Verwaltung sollen künftig Lehrmeister/innen aus den bremischen Schulen versetzt werden?

**Präsident Dr. Klink:** Zur Beantwortung erhält das Wort Herr Senator Franke.

**Senator für Bildung, Wissenschaft und Kunst Franke:** Herr Präsident, meine Damen und Herren! Folgende Antwort für den Senat:

Im Schuldienst der Stadtgemeinde Bremen gibt es zur Zeit 187 unbefristete und 27,75 befristete Stellen für Lehrmeister. In Bremerhaven sind es zur Zeit 40 unbefristete und zwei befristete Stellen.

Der Bedarf an Lehrmeistern in Schulen ist in einem Schulentwicklungsplan darzulegen. Die hierfür erforderlichen Arbeiten sind noch nicht abgeschlossen.

Für einen eventuellen Überhang an Lehrmeistern in den bremischen Schulen sind Einsatzfelder in Bedarfsbereichen in der bremischen Verwaltung zu benennen.

(B) **Präsident Dr. Klink:** Zusatzfrage? — Bitte, Herr Sygusch!

Abg. **Sygusch** (DIE GRÜNEN): Ja, können Sie diese beabsichtigten Einsatzfelder in Bedarfsbereichen der bremischen Verwaltung doch bitte etwas genauer konkretisieren?

**Präsident Dr. Klink:** Bitte, Herr Senator Franke!

**Senator Franke:** Nein, kann ich nicht!

**Präsident Dr. Klink:** Zusatzfrage? — Bitte, Herr Jungclaus!

Abg. **Jungclaus** (FDP): Herr Senator Franke, wann kann man denn mit diesem Schulentwicklungsplan rechnen?

**Präsident Dr. Klink:** Bitte, Herr Senator!

**Senator Franke:** Das ist eine Sache, die mit dem allgemeinen Personalentwicklungskonzept verzahnt ist und, so hoffe ich, in dieser Legislaturperiode vorgelegt werden kann.

**Präsident Dr. Klink:** Zusatzfrage? — Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor. Damit ist die dreizehnte Anfrage erledigt.

(C) Die vierzehnte Anfrage befaßt sich mit **Planungen des Senats, Lehrerinnen und Lehrer im Hortbereich einzusetzen**. Die Anfrage ist unterschrieben von den Abgeordneten Sygusch, Frau Jahnke und Fraktion DIE GRÜNEN.

Ich bitte den Abgeordneten Sygusch, die Anfrage vorzutragen!

Abg. **Sygusch** (DIE GRÜNEN): Wir fragen den Senat:

Erstens: Haben der Senator für Bildung, Wissenschaft und Kunst und der Senator für Jugend und Soziales dem Senat bis heute Vorschläge unterbreitet über die Einsatzmöglichkeiten von Lehrerinnen und Lehrern in Horten?

Zweitens: Wenn nein, wann werden diese Vorschläge unterbreitet?

Drittens: Wenn ja, wie sehen die Vorschläge konkret aus?

**Präsident Dr. Klink:** Zur Beantwortung erhält das Wort Herr Senator Franke.

**Senator für Bildung, Wissenschaft und Kunst Franke:** Der Senat hat im Dezember 1987 den Senator für Bildung, Wissenschaft und Kunst sowie den Senator für Jugend und Soziales um Prüfung gebeten, ob und wie die Aufgaben des Hortes so organisiert werden können, daß Lehrer diese wahrnehmen können. Mit den dazu angestellten Überlegungen wird der Senat sich in Kürze beschäftigen.

(D) **Präsident Dr. Klink:** Haben Sie den Wunsch, eine Zusatzfrage zu stellen? — Bitte, Herr Sygusch!

Abg. **Sygusch** (DIE GRÜNEN): Können Sie noch in diesem Punkt sagen, wann diese Überlegungen abgeschlossen werden sollen, weil der Senatsbeschuß ja damals lautete: Der Senat erwartet, daß eben zum Herbst 1988 von den senatorischen Behörden die Vorschläge unterbreitet werden?

**Präsident Dr. Klink:** Bitte, Herr Senator!

**Senator Franke:** Das ist ein schwieriges Feld, insofern nämlich, wenn wir Lehrer in den Hortbereich des Sozialressorts schicken, ist dies, da gibt es einschlägige Erfahrungen mit anderen in der Schule Tätigen, nur mit deren Zustimmung möglich, weil sie damit ihren Arbeitsplatz Schule gegen den Arbeitsplatz Hort im Sozialbereich vertauschen würden. Ich befürchte, daß bei allem Idealismus bremischer Lehrer dieses Wechseln von einem Arbeitsplatz an den anderen auf keine sehr große Zustimmung stoßen wird. Lehrer halten dann doch etwas konservativ an einem bisherigen Arbeitsplatz fest.

Die Lösung wäre, daß die Hortaufgaben in die Schule verlagert werden, weil dann eben der Arbeitsplatz Schule erhalten bliebe. Das würde aber bedeuten, daß der Senator für Bildung, Wissenschaft und Kunst Hortzuständigkeiten bekäme. Es wird un-

(A) schwer von Ihnen zu erkennen sein, daß das eine komplizierte Materie ist, über deren endgültigen Ausgang, wann, wie, wo, ich jetzt hier noch nichts sagen kann.

(Abg. F ü c k s [DIE GRÜNEN]: Fällt das unter Wissenschaft oder Kunst?)

Bitte?

(Abg. F ü c k s [DIE GRÜNEN]: Fällt das unter Wissenschaft oder Kunst?)

Eine Entscheidung herzustellen, Herr Abgeordneter Fücks, ist eine Kunst, für die sicherlich allerlei Wissenschaft nötig ist!

(Beifall bei der SPD)

**Präsident Dr. Klink:** Zusatzfrage? — Bitte, Herr Sygusch!

Abg. **Sygusch** (DIE GRÜNEN): Herr Senator, können Sie sich vorstellen, daß diese freiwilligen Versetzungen ja auch zu Problemen in den Horten bei den dort angestellten Sozialpädagogen und Erzieherinnen führen können?

**Präsident Dr. Klink:** Bitte, Herr Senator!

(B) **Senator Franke:** Herr Abgeordneter Sygusch, alles, was ich mache, ist mit Problemen verbunden.

(Heiterkeit bei der SPD — Abg. S c h r a m m [DIE GRÜNEN]: Leider!)

Aber wenn man das scheut, darf man nicht Senator werden!

**Präsident Dr. Klink:** Zusatzfrage? — Bitte, Herr Jungclaus!

Abg. **Jungclaus** (FDP): Herr Senator Franke, fallen alle diese Überlegungen, die Sie auch zur vorherigen Frage angestellt haben, unter den Oberbegriff Personalentwicklungskonzept, PEK?

**Präsident Dr. Klink:** Bitte, Herr Senator!

**Senator Franke:** Nein, dies hier ist eine Frage, wo es ja darum geht, wie ein Personalausgleich zwischen einzelnen Ressortbereichen durchgeführt werden kann, und da Sie selbst Lehrer sind, werden Sie ja wissen, daß Lehrer eigentlich nur ein einziges Mal ihren Arbeitsplatz freiwillig aufgeben, nämlich dann, wenn Sie in die Bürgerschaft können.

(Heiterkeit — Glocke)

**Präsident Dr. Klink:** Herr Senator Franke, Sie waren doch lange genug Abgeordneter, um zu wissen, daß wir im Parlament so etwas überhaupt nicht schätzen, daß man die beruflichen Tätigkeiten eines

Abgeordneten anspricht und dann auch noch Witzchen darüber macht! Das ist nicht parlamentarisch!

(Beifall bei der CDU)

**Senator Franke:** Herr Präsident, ich hatte nicht den Eindruck, als ob das Hohe Haus dies hier als eine, wie soll ich sagen, Indignation angesehen hätte. Aber wenn die Abgeordneten, vor allen Dingen die Lehrer-Abgeordneten, sich eben doch ein bißchen zu nahe getreten fühlten, bitte ich um Entschuldigung und gehe wieder auf Distanz!

(Abg. K l e i n [CDU]: Ich dachte, Sie sprechen von sich!)

**Präsident Dr. Klink:** Zusatzfrage? — Bitte, Herr Jungclaus!

Abg. **Jungclaus** (FDP): Herr Senator Franke, ich nehme Ihnen das nicht übel, Sie waren ja schließlich auch einmal Lehrer. Ich habe noch eine Zusatzfrage. Herr Senator Franke, es soll in Ihrem Hause ein sogenanntes Personalentwicklungskonzept, PEK, geben.

**Präsident Dr. Klink:** Bitte, Herr Senator!

**Senator Franke:** Es ist in Arbeit, ja!

**Präsident Dr. Klink:** Zusatzfrage? — Bitte, Herr Jungclaus!

Abg. **Jungclaus** (FDP): Es hat doch im Senat vorgelegen!

**Präsident Dr. Klink:** Bitte, Herr Senator!

**Senator Franke:** Ja, aber es ist noch nicht durch. Meine Vorstellungen und die Vorstellungen des Senats gehen ein wenig auseinander. Das passiert mir manchmal!

**Präsident Dr. Klink:** Zusatzfrage? — Bitte, Herr Jungclaus!

Abg. **Jungclaus** (FDP): Wann werden die Fraktionen denn dieses PEK zu sehen bekommen?

**Präsident Dr. Klink:** Bitte, Herr Senator!

**Senator Franke:** Ich bringe es nicht in die Bürgerschaft, ohne daß ich da mit dem Senat vorher einig bin. Das können Sie mir doch nicht zumuten, daß ich die Bürgerschaft gegen den Senat mobilisiere!

**Präsident Dr. Klink:** Zusatzfrage? — Bitte, Herr Jungclaus!

Abg. **Jungclaus** (FDP): Das wird sicher noch in dieser Legislaturperiode geschehen!

**Präsident Dr. Klink:** Bitte, Herr Senator!

(C)

(D)

(A) **Senator Franke:** Sie meinen, das Hineinbringen des PEK in die öffentliche Diskussion?

(Abg. J u n g c l a u s [FDP]: Ja!)

Also ich würde schon sehr daran interessiert sein, aber das hängt von dem Kollegialorgan Senat ab.

**Präsident Dr. Klink:** Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor. Ich bedanke mich bei Herrn Senator Franke für die erteilten Auskünfte. Herr Senator, Sie haben gesehen durch die Intensität der Inanspruchnahme, daß das bildungspolitische Interesse dieses Hohen Hauses völlig ungebrochen ist.

(Heiterkeit — Senator F r a n k e: Aber Sie sind auch ein wenig erschöpft, habe ich den Eindruck!)

Die fünfzehnte Anfrage der Fragestunde verlangt Auskunft über **MBB-Lieferungen an Südafrika**. Die Anfrage trägt die Unterschriften der Abgeordneten Tiefenbach, Frau Jahnke und Fraktion DIE GRÜNEN.

Ich bitte den Abgeordneten Tiefenbach, die Anfrage vorzutragen!

Abg. **Tiefenbach** (DIE GRÜNEN): Wir fragen den Senat:

Erstens: Im Juni 1988 wurde eine von drei bestellten Multisensorplattformen MSP von MBB nach Südafrika geliefert. Erfolgte die Lieferung über einen bremischen Hafen?

Zweitens: Befinden sich die anderen beiden MSP noch in Bremen beziehungsweise Bremerhaven?

Drittens: Ist dem Senat bekannt, daß die 1985 vom Bundeswirtschaftsministerium gegebene Ausfuhrgenehmigung dort inzwischen wegen der militärischen Einsatzmöglichkeiten umstritten ist, und ist der Senat deshalb bereit, bis zur endgültigen Klärung die Auslieferung der restlichen zwei MSP über bremische Häfen zu unterbinden?

(Vizepräsident Frau L e i n e m a n n übernimmt den Vorsitz.)

**Vizepräsident Frau Leinemann:** Zur Beantwortung erhält Herr Senator Kunick das Wort.

**Senator für Häfen, Schifffahrt und Verkehr und für Arbeit Kunick:** Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Unbeschadet der nur originären Zuständigkeit für die erste Frage beantworte ich Ihnen für den Senat alle drei:

Die erste Frage lautet: „Erfolgte die Lieferung über einen bremischen Hafen“, mit der Vorfrage dazu, die das Ganze nur sinnvoll macht. Die Antwort: Die Multisensorplattformen sind Meßgeräte, die für ein südafrikanisches Wetterbüro bestellt wurden. Am 19. Juni 1988 lieferte MBB ein Meßgerät über die bremischen Häfen an ihren Auftraggeber in Südafrika aus.

Die zweite Frage: „Befinden sich die anderen beiden MSP noch in Bremen beziehungsweise Bremerhaven?“ MBB hat die beiden anderen Meßgeräte fertiggestellt; sie liegen bei MBB zur Auslieferung bereit.

Die dritte Frage bezog sich auf Genehmigungen: Dem Senat ist bekannt, daß das Bundeswirtschaftsministerium über das Bundesamt für Wirtschaft MBB Ausfuhrgenehmigungen nach Südafrika für drei Multisensorplattformen erteilt hat. Das Bundesamt für Wirtschaft hat nach Angaben von MBB erneut geprüft, ob die Multisensorplattformen auch militärisch eingesetzt werden können; das Bundesamt für Wirtschaft hat seine Ausfuhrgenehmigungen nicht widerrufen.

Im übrigen ist für die Erteilung der Ausfuhrgenehmigungen nach dem Außenwirtschaftsgesetz ausschließlich die Bundesregierung zuständig. Der Senat der Freien Hansestadt Bremen hat keine Möglichkeiten, die Auslieferung der restlichen zwei Multisensorplattformen zu unterbinden. — Soweit die Antworten!

**Vizepräsident Frau Leinemann:** Haben Sie den Wunsch einer Zusatzfrage? — Bitte, Herr Tiefenbach!

Abg. **Tiefenbach** (DIE GRÜNEN): Herr Senator, ist Ihnen bekannt, daß das, was Sie als Meßgerät bezeichnen, einen Wert von zehn Millionen DM hat und von MBB in der Werbung mit dem militärischen Einsatz angepriesen wird?

**Vizepräsident Frau Leinemann:** Bitte, Herr Senator!

**Senator Kunick:** Ich kaufe keine Multisensorplattformen; ich kann mir aber vorstellen, daß es außerordentlich teure Meßgeräte gibt. Über die Reklame von MBB kann ich Ihnen nichts sagen.

**Vizepräsident Frau Leinemann:** Zusatzfrage? — Bitte, Herr Tiefenbach!

Abg. **Tiefenbach** (DIE GRÜNEN): Wie bewerten Sie denn den Sachverhalt, daß Geräte, die von MBB selbst mit der militärischen Nutzung angepriesen werden, über bremische Häfen nach Südafrika exportiert werden?

**Vizepräsident Frau Leinemann:** Bitte, Herr Senator!

**Senator Kunick:** Das Bundesamt für gewerbliche Wirtschaft in Eschborn, das sage ich Ihnen noch einmal — für Wirtschaft heißt es heute —, hat dazu eine Ausfuhrgenehmigung erteilt. Wir bewegen uns hier in dem alten Debattenkreis, daß die bremischen Häfen das exportieren und importieren, was gestattet ist als Universalhäfen, was rechtlich zugelassen wird; und was die Bundesregierung über das Bundesamt für Wirtschaft genehmigt oder nicht genehmigt, das liegt nicht in der Hand des Senats.

(C)

(D)

(A) **Vizepräsident Frau Leinemann:** Eine weitere Zusatzfrage? — Bitte, Herr Tiefenbach!

Abg. **Tiefenbach** (DIE GRÜNEN): Würden Sie mir denn zustimmen, daß diese alte Debatte doch eine neue Qualität dadurch bekommt, daß nun ein Gerät, was doch relativ offensichtlich der militärischen Nutzung dient, bewilligt und damit ausgeliefert wurde?

**Vizepräsident Frau Leinemann:** Bitte, Herr Senator!

**Senator Kunick:** Dies ist Ihre Wertung! Ich habe Ihnen die Antwort gegeben, die vom Senat recherchiert ist. Ich bin nicht bereit, Ihre Wertung zu übernehmen, nur weil Sie die hier vortragen.

Herr Abgeordneter, Sie sind sich doch klar darüber, daß für den Fall, daß Sie hier etwas vortragen, dem ich leichtsinnigerweise gleich zustimmen würde, und nachher erweist sich das als eine ganz andere Angelegenheit, Sie letztlich mir in die Tasche schieben könnten, da etwas ausgelöst zu haben. Den Gefallen tue ich Ihnen nicht!

(Beifall bei der SPD)

**Vizepräsident Frau Leinemann:** Zusatzfrage? — Bitte, Herr Tiefenbach!

(B) Abg. **Tiefenbach** (DIE GRÜNEN): Ich entnehme da aber jetzt Ihren Ausführungen, daß Sie keinerlei weitere Recherchen trotz Presseberichten über die Nutzung der Geräte angestellt haben und auch aus dem Vorgang keine weiteren Konsequenzen ziehen werden.

**Vizepräsident Frau Leinemann:** Bitte, Herr Senator!

**Senator Kunick:** Ich habe Ihnen vorgetragen hier drei vom Senat gebilligte Antworten. Ich weite diese Antworten nicht aus!

**Vizepräsident Frau Leinemann:** Eine weitere Zusatzfrage? — Bitte, Herr Abgeordneter Fücks!

Abg. **Fücks** (DIE GRÜNEN): Herr Senator, ist Ihnen bekannt, daß entsprechende Sensorplattformen auch von der Bundeswehr bestellt worden sind?

**Vizepräsident Frau Leinemann:** Bitte, Herr Senator!

**Senator Kunick:** Ich bin weder Spezialist für Bundeswehr, Herr Abgeordneter Fücks, die haben meinen Wehrpaß wieder, noch bin ich Spezialist für Multisensorplattformen.

**Vizepräsident Frau Leinemann:** Weitere Zusatzfrage? — Bitte, Herr Fücks!

Abg. **Fücks** (DIE GRÜNEN): Herr Senator, denken Sie nicht, daß bei einer so brisanten Angelegenheit und angesichts der politischen Position des Senats gegenüber Südafrika und den südafrikanischen Befreiungsbewegungen es Ihre Pflicht wäre, alles über den Charakter dieses Exports in Erfahrung zu bringen?

**Vizepräsident Frau Leinemann:** Bitte, Herr Senator!

**Senator Kunick:** Ich gehe davon aus, daß die Antwort, die ich Ihnen zu Frage drei gegeben habe, richtig ist. Sie war umfassend!

**Vizepräsident Frau Leinemann:** Zusatzfrage? — Bitte, Herr Fücks!

Abg. **Fücks** (DIE GRÜNEN): Herr Senator, ist Ihnen bekannt, daß der Bundesaußenminister Genscher noch zu einem Zeitpunkt, meiner Erinnerung nach vor dem 17. Juni, angekündigt hat, die Bundesregierung wolle gegen diese Lieferung intervenieren?

**Vizepräsident Frau Leinemann:** Bitte, Herr Senator!

**Senator Kunick:** Nein! Aber dann möge sie es bitte tun, statt daß Sie mich hier mit der Frage so konfrontieren, als ob ich einen Transport über das Bremer Kreuz oder irgend etwas durch Ampeln auf Rot stellen aufhalten könnte! Es geht um Exportgenehmigungen, und die Bundesregierung hat da im Gegensatz zum Bremer Senat die Möglichkeiten!

**Vizepräsident Frau Leinemann:** Herr Senator Kunick, der Abgeordnete Gassdorf hat ebenfalls eine Zusatzfrage.

Abg. **Gassdorf** (CDU): Herr Senator, wären Sie bereit, den GRÜNEN mitzuteilen, daß alle Militärs in der Welt bisher ebenso wetterabhängig sind wie der Rest der Welt?

**Vizepräsident Frau Leinemann:** Bitte, Herr Senator!

**Senator Kunick:** Manchmal bin ich der Auffassung, die sollten bitte so naßregnen, daß sie keine dummen Ideen mehr haben!

(Beifall bei der SPD — Abg. Gassdorf  
[CDU]: Einverstanden!)

**Vizepräsident Frau Leinemann:** Meine Damen und Herren, die Fragestunde ist damit beendet.

(Abg. **Dittbrenner** [SPD]: Schade!)

Die weiteren Fragen, das sind noch vier, werden vom Senat schriftlich beantwortet.

(Abg. **Klein** [CDU]: Es sei denn, wir verlängern sie!)

(C)

(D)

(A) Ich sehe schon, daß Sie es alle sehr bedauern, aber die Tagesordnung schreibt es so vor.

### Aktuelle Stunde

Für die Aktuelle Stunde ist von den Fraktionen kein Thema beantragt worden.

#### 5. Bericht der Bremischen Zentralstelle für die Verwirklichung der Gleichberechtigung der Frau über deren Tätigkeiten vom 1. Januar bis zum 31. Dezember 1987

Mitteilung des Senats vom 3. Juni 1988  
(Drucksache 12/229)

Wir verbinden hiermit:

#### Bericht der Bremischen Zentralstelle für die Verwirklichung der Gleichberechtigung der Frau

Antrag der Fraktion der SPD  
vom 26. Oktober 1988  
(Drucksache 12/333)

Dazu begrüße ich als Vertreter des Senats Herrn Bürgermeister Dr. Scherf.

Die dringliche Behandlung des Antrags Drucksache 12/333 hat die Bürgerschaft (Landtag) zu Beginn ihrer Sitzung beschlossen.

(B) Die gemeinsame Beratung ist eröffnet, und zwar zuerst zur Begründung der Drucksache 12/333, Antrag der SPD-Fraktion.

Zuerst hat Herr Bürgermeister Dr. Scherf das Wort.

**Bürgermeister Dr. Scherf, Senator für Jugend und Soziales:** Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen, meine Herren! Für den Präsidenten des Senats kann ich Ihnen heute den Bericht der Bremischen Zentralstelle für die Verwirklichung der Gleichberechtigung der Frau vorstellen.

Der Tätigkeitsbericht der Zentralstelle verdeutlicht in eindrucksvoller Weise, in wie vielen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens im vergangenen Jahr wiederum Verbesserungen für Frauen erreicht werden konnten. Ich nenne hier nur exemplarisch die Durchsetzung von nach dem AFG, dem Arbeitsförderungsgesetz, geförderten Teilzeitorientierungsmaßnahmen für Berufsrückkehrerinnen, die Aufnahme des Themas Gewalt gegen Frauen in die Inhalte der Fortbildungsmaßnahmen für im Polizeidienst Beschäftigte und die Verstärkung von Mädchenarbeit in der Jugendpolitik des Landes.

Der Bericht zeigt aber leider auch, daß sich die Situation der Frauen auch 1987 nicht grundsätzlich hat verändern lassen. Im Gegenteil, seit Jahren verschärfen sich gesellschaftspolitische Tendenzen, die sich zuungunsten der Gleichberechtigung von Frauen auswirken. Diese Tendenzen, üblicherweise mit

(C) dem Begriff Wende umschrieben, werden durch Maßnahmen auf Bundesebene unterstützt und gelegentlich auch noch forciert.

Sowohl die objektiven Rahmenbedingungen für die Verwirklichung gleichberechtigter Teilhabe von Frauen am öffentlichen Leben als auch das politische Klima haben sich in erster Linie aufgrund entsprechender Aktivitäten der Bundesregierung eher verschlechtert als verbessert. Lassen Sie mich hierzu zwei Beispiele anführen: Bereits vor sechs Jahren schrieb die Zentralstelle in ihrem Jahresbericht, daß Frauen von den Auswirkungen der anhaltenden ökonomischen Krise mit am härtesten getroffen werden. Mittlerweile wurde ein sogenanntes Beschäftigungsförderungsgesetz verabschiedet, das Arbeitsplatzchancen, Arbeitsplatzsicherheit und Arbeitsbedingungen vor allem für Frauen ausgesprochen negativ beeinflußt hat.

Für Frauen in Bremen hat dieses Gesetz unter anderem zur Folge, daß sich die Zahl der befristeten Arbeitsverträge bis zu einem halben Jahr Beschäftigungsdauer dramatisch erhöht hat. Derartige Arbeitsverträge ohne jeden Kündigungsschutz werden überwiegend Frauen angeboten. Die Möglichkeit, Gleichberechtigung nicht nur zu fordern, sondern auch durchsetzen zu können, ist in erster Linie abhängig vom Vorhandensein einer eigenständigen materiellen Sicherung auch für Frauen. Wird Frauen die Chance auf eine solche Sicherung genommen oder gar nicht erst geboten, so sagt das über die Ernsthaftigkeit der Bemühungen mehr als wohlklingende Programme.

(D) Die nach der letzten Bundestagswahl abgeschlossene Koalitionsvereinbarung zur Verschärfung der Beratungspraxis bei Schwangerschaftsabbrüchen ist aus meiner Sicht ein weiteres Beispiel dafür, mit welcher Energie daran gearbeitet wird, den Frauen bereits erkämpfte Rechte wieder zu nehmen und sie in Abhängigkeit zu halten.

(Beifall bei der SPD, bei den GRÜNEN und bei der FDP)

Ich erinnere daran, daß es der Kampf der Frauen für das Recht auf Selbstbestimmung war, der die 1977 durchgesetzte Reform des Paragraphen 218 Strafgesetzbuch überhaupt erst möglich gemacht hat! Heute nun, zehn Jahre später, wird ein politisches Klima erzeugt, in welchem sich Frauen wieder sollen rechtfertigen müssen für ihre Entscheidung für oder gegen Kinder.

Zu interpretieren sind derartige Vorhaben vor dem Hintergrund einer Familienpolitik, deren gesellschaftspolitische und bevölkerungspolitische Zielsetzungen ausschließlich zu Lasten der Frauen verwirklicht werden sollen. Die Entscheidung für Kinder könnte Frauen und Männern erleichtert werden etwa durch ein ausreichendes Kinderbetreuungsangebot, sagt der Präsident des Senats,

(Beifall bei den GRÜNEN — Abg. Frau Dr. Trüpel-Rüdel [DIE GRÜNEN]: Genau, Herr Bürgermeister!)

- (A) durch tägliche Arbeitszeitverkürzungen für alle Erwerbstätigen,

(Abg. F ü c k s [DIE GRÜNEN]: Was alles in dem Manuskript steht!)

durch eine kinderfreundliche Gestaltung unserer Gesellschaft, aber davon ist seitens der Bundesregierung zumindest bislang nicht die Rede.

(Abg. Frau D r . T r ü p e l - R ü d e l [DIE GRÜNEN]: Wie ist es denn mit der Bremer Regierung?)

Ich trage Ihnen hier doch ein Manuskript vor, wie Sie merken, und ich finde es bemerkenswert, daß Sie da Textstellen finden, die Sie unterstützen!

Aus meiner Sicht gehört es mit zu den Aufgaben der Zentralstelle, auf Schwachstellen in unserer Politik für Frauen auch in solchen Fällen hinzuweisen, in denen der Senat aufgrund ökonomischer Zwänge kaum Handlungsmöglichkeiten sieht. Das politische Gewicht der Arbeit der Zentralstelle wurde 1981 ausdrücklich betont durch die Verabschiedung eines Gesetzes, das deren Unabhängigkeit und Eigenständigkeit festschreibt und Kritik auch an der Landesregierung vorsieht.

Die Wichtigkeit, die die Landesregierung der Verbesserung der Situation der Frauen und der Durchsetzung der Gleichberechtigung zumißt, ist noch einmal unterstrichen worden durch die Zuordnung der Zentralstelle zum Präsidenten des Senats. Ich gehe davon aus, daß in der Zusammenarbeit zwischen dem Präsidenten des Senats und der Zentralstelle die Interessen und Bedürfnisse von Frauen im Lande Bremen noch stärker als bisher berücksichtigt und realisiert werden können.

- (B) Bereits zu Beginn ihrer Tätigkeit hat die Zentralstelle Arbeitsschwerpunkte festgelegt und sich programmatisch auf vier gesellschaftlich wichtige Felder der Diskriminierung von Frauen konzentriert. Die Arbeit in diesen Schwerpunkten wird im Jahresbericht für 1987 ausführlich erläutert. Unabhängig von gerade aktuellen Aktivitäten der Zentralstelle möchte ich Sie hier daran erinnern, warum gerade diese Schwerpunkte für die Durchsetzung der Interessen von Frauen und für den Kampf gegen Benachteiligung gewählt worden sind.

Materielle Existenzgrundlage, sozialer Status und Persönlichkeitsstruktur jeder Frau werden entscheidend bestimmt von ihren Handlungsmöglichkeiten in Arbeitswelt, Bildungsbereich und in der Familie. Damit sind drei Arbeitsschwerpunkte der Zentralstelle benannt. Als vierter Schwerpunkt bearbeitet wird nach wie vor der Komplex Gewalt gegen Frauen, weil er einen besonderen und besonders schwerwiegenden Unterdrückungsbestand zum Inhalt hat.

Es würde den Rahmen meiner Ausführungen sprengen, die Begründung für die Auswahl dieser Arbeitsfelder zu erörtern. Prinzipiell hinzuweisen ist

aber doch auf folgende Kernaussagen, die vom Senat mitgetragen werden: Solange für Männer keine gesellschaftlich verbindliche Verpflichtung besteht, gleichgewichtig an Haushalt und Kindererziehung mitzuwirken, solange Frauen aufgrund tradierter Rollenzuweisungen häufig genug zwangsweise auf ein lebenslanges Hausfrauendasein festgelegt werden sollen, solange Männer in der Beteiligung an der Haus- und Familienarbeit keine Chance für ihre persönliche Entwicklung, sondern einen ungerechtfertigten Angriff auf ihre Freizeit sehen, so lange wird die Zentralstelle den Bereich Frau und Familie als einen ihrer zentralen Arbeitsschwerpunkte ansehen müssen.

(C)

Weniger Mädchen als Jungen erwerben durch eine qualifizierte Berufsausbildung eine sichere Grundlage für ihr künftiges berufliches Fortkommen. Mädchen konzentrieren sich noch stärker als Jungen in wenigen Ausbildungsgängen, die meist in schlecht bezahlte Berufe mit kaum vorhandenen Aufstiegschancen führen. Diese Situation der jungen Frauen im Bereich der beruflichen Aus- und Fortbildung wird mitbestimmt von geschlechtsspezifischen Rollenzuweisungen in Familie und Schule. Zwei Drittel derjenigen Jugendlichen, die im dualen System keinen Ausbildungsplatz erhalten, sind seit Jahren Mädchen. Einer weitergehenden Begründung für die Auswahl des Arbeitsschwerpunkts Frauen in Bildung und Ausbildung bedarf es wohl kaum.

Ich habe bereits vorhin erläutert, wie wichtig eine eigenständige materielle Sicherung für Frauen ist, um der ökonomischen Abhängigkeit vom Ehemann und Partner entgegenzuwirken und Außenkontakte sowie außerhäusliche Erfahrungsfelder für Frauen zu einer Selbstverständlichkeit machen zu können. Lassen Sie mich daher hier abschließend einige Worte sagen zum vierten Tätigkeitsfeld der Zentralstelle, zum Problempunkt Gewalt gegen Frauen!

(D)

Es ist ein Verdienst der autonomen Frauenbewegung, strukturelle und individuelle Gewalt gegen Frauen zu einem gesellschaftlichen Thema gemacht zu haben. Kein ernst zu nehmender Mensch leugnet heutzutage, daß Gewalt gegen Frauen ihren Ursprung hat in patriarchalen Gesellschaftsstrukturen, in deren Rahmen Frauen jahrtausendlang diskriminiert und als zweitrangig bewertet worden sind. Solche Strukturen können nur langfristig verändert werden, und es bedarf dazu noch erheblicher Anstrengungen, vor allem der Männer. Aber Hilfe für die Opfer von Gewalt, Aufklärungs- und Bildungsarbeit über die Ursachen von Gewalt, das Einüben gleichberechtigten und menschlichen Verhaltens zwischen den Geschlechtern, das alles ist schon heute möglich, und im Lande Bremen ist bekanntlich in dieser Richtung auf Anregung der Zentralstelle bereits einiges geleistet worden.

Ich wünsche der Zentralstelle Erfolg bei ihrer weiteren Arbeit, und ich verpflichte mich noch einmal ausdrücklich, sagt der Präsident des Senats, soweit als möglich zu solchem Erfolg beizutragen. Ich wün-

(A) sche den Frauen und Männern hier im Saal, im Land Bremen und in der Bundesrepublik, daß die Arbeit von Gleichstellungsstellen eines schönen und hoffentlich nicht mehr allzu fernen Tages überflüssig werden möge. — Ich danke Ihnen!

(Beifall bei der SPD)

**Vizepräsident Frau Leinemann:** Nach der Mitteilung des Senats erfolgt eine allgemeine Aussprache, die sich auch auf die Drucksache 12/333, den Dringlichkeitsantrag der Fraktion der SPD, erstreckt.

Als erste hat das Wort die Abgeordnete Frau Janz.

Abg. Frau **Janz** (SPD): Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Als erstes, muß ich sagen, bin ich doch ziemlich überrascht über den sehr positiven Bericht des Senats. Da sind Töne laut geworden, die man eigentlich vom Senat in den letzten Jahren nicht so gewohnt war. Schönen Dank, Herr Bürgermeister!

(Beifall bei der SPD)

Freuen will ich mich gleichzeitig darüber, daß wir über diesen — —

(Zuruf der Abg. Frau Dr. Trüpel-Rüdel [DIE GRÜNEN])

(B) Bitte?

(Abg. Frau Dr. Trüpel-Rüdel [DIE GRÜNEN]: Schönen Dank der Redenschreiberin!)

Ja, oder so! Freuen will ich mich auch gleichzeitig darüber, daß der fünfte Bericht der Zentralstelle für die Verwirklichung der Gleichberechtigung der Frau nun hier im Plenum diskutiert wird und nicht, wie es dem vierten Bericht widerfuhr, lediglich gegen Ende der letzten Legislaturperiode zur Kenntnis genommen wurde. Bevor ich auf einige Einzelheiten des Berichts näher eingehe, möchte ich doch noch einige Vorbemerkungen machen.

Sozialdemokratinnen und Sozialdemokraten, meine Damen und Herren, haben die Grundüberzeugung, daß unsere Gesellschaft nur dann menschlicher werden kann, wenn sich Frauen und Männer gleichermaßen am familiären, beruflichen und öffentlichen Leben beteiligen.

(Beifall bei der SPD)

Trotz der langjährigen Diskussion über die Gleichberechtigung von Frau und Mann sieht es doch in der Praxis immer noch ganz anders aus. Deshalb müssen wir uns alle einsetzen für ein gleichberechtigtes Leben von beiden Partnern.

(Beifall bei der SPD und bei der FDP)

Gerade von uns Politikern wird ein Handlungskonzept erwartet, welches versucht, die Problemstellungen der Frauen im Berufsleben, die Sicherung der beruflichen Wiedereingliederung, die Vereinbarkeit von Kindern und Beruf für Männer und Frauen, gesellschaftliche Anerkennung der Familienarbeit und ebenso auch den Abbau der Benachteiligung von Frauen in allen gesellschaftlichen Bereichen aufzuzeigen und lösenden Programmen zuzuführen. Dabei ist für uns die Erwerbsarbeit und gleichberechtigte Teilhabe von Männern und Frauen ein zentraler Stellenwert sozialdemokratischer Politik.

(Beifall bei der SPD)

Materielle Unabhängigkeit, meine Damen und Herren, wird für beide durch die Erwerbsarbeit gesichert und ermöglicht es ebenso, Einfluß- und Mitgestaltungschancen an der gesellschaftlichen Entwicklung wahrzunehmen. Aber leider müssen wir immer wieder feststellen, daß Frauen und Mädchen schlechtere Chancen am Ausbildungs- und Arbeitsmarkt haben.

Ein- und Aufstiegschancen in technische und naturwissenschaftliche Berufe werden für sie sehr selten geboten. Dagegen sind die Frauen in sogenannten traditionellen Frauenberufen überproportional hoch vertreten. Frauen erhalten viel öfter als Männer lediglich befristete, geteilte, oft arbeits- und sozialrechtlich ungeschützte Arbeitsplätze. Dies der Gesellschaft immer bewußter zu machen und auf Veränderungen hinzuwirken, ist auch eine der großen Aufgaben der Zentralstelle. Wenn wir dabei dann allerdings an die personelle Besetzung des Amtes denken, wissen wir, daß es kaum möglich ist, alle Aufgabenbereiche zu bearbeiten.

(Beifall bei der SPD)

An dieser Stelle möchte ich schon Frau Kerstein und ihren Mitarbeiterinnen unseren Dank, Respekt und unsere Anerkennung für ihre schwere, engagierte Arbeit im Namen der SPD-Fraktion aussprechen.

(Beifall bei der SPD und bei den GRÜNEN)

Nun kurz zu dem Bericht selbst! Daß die Zentralstelle nunmehr unmittelbar dem Präsidenten des Senats unterstellt ist, Frau Kerstein aber gleichzeitig beratend an den Sitzungen des Senats teilnehmen kann, macht deutlich, welchen hohen Stellenwert der Senat der Verwirklichung der Gleichstellung von Mann und Frau beimißt. Diese Anbindung wird von der SPD-Fraktion sehr begrüßt. Die erstmals 1987 von der Zentralstelle geführten Gespräche mit Arbeitgeberverband und Handwerkskammer über die Ausbildung junger Frauen müssen unbedingt fortgesetzt und erweitert werden, wie es in dem Bericht ja auch angekündigt wurde. Dabei würde ich vorschlagen, auch Gespräche mit Bremer Großbetrieben zu führen, die sicherlich in der Lage sind,

(C)

(D)

- (A) ihre Ausbildungsstruktur endlich zu ändern. Leider kann die Zentralstelle hier nur aufklärend und bit- tend wirken, denn natürlich ist uns auch klar, daß sie lediglich die Möglichkeit hat, im Bereich des öffent- lichen Dienstes Druck zu machen und für Verände- rungen zu sorgen.

Ich will auf alle einzelnen Bereiche, die die Haupt- themen der Gespräche mit den Frauen waren, wie die Themen, die eben auch schon von Herrn Bürger- meister Dr. Scherf angesprochen wurden, Frauen in der Familie, Frauen in Bildung und Ausbildung, Frau- en in der Arbeitswelt, Gewalt gegen Frauen, thema- tisch nicht eingehen, da dies im Bericht deutlich ge- macht wird. Aber einige Hinweise dazu!

Genau diese Themen zeigen, daß es nicht bremen- spezifische Probleme sind, sondern auch in besonde- rem Maße Veränderungen, die durch den Bund mit ausgelöst wurden. Ich nenne da als Beispiel die Ver- änderung des Arbeitsförderungsgesetzes, die Verän- derung des Arbeitszeitgesetzes oder auch das ge- plante Schwangerenberatungsgesetz zum Paragra- phen 218 Strafgesetzbuch. Zu diesem letzten Punkt möchte ich, weil wir hier in aller Breite darüber noch nicht diskutiert haben, doch für die SPD-Fraktion noch einmal betonen, daß es für uns das unsinnigste Gesetz ist, das je beraten beziehungsweise vorgelegt wurde.

(Beifall bei der SPD)

- (B) Ein solches Gesetz, meine Damen und Herren, be- deutet auf keinen Fall eine verbesserte Hilfestellung für Frauen, sondern verlängert und verkompliziert das Indikations- und Beratungsverfahren. Frauen wird das Recht abgesprochen, eigenverantwortlich und selbständig zu denken und zu handeln. Sie wer- den gleichzeitig so hingestellt, als ob sie tatsäch- lich Schwangerschaftsabbrüche am laufenden Band durchführen lassen. Frauen so darzustellen, meine Damen und Herren, ist für mich eine Unverschäm- teit!

(Beifall bei der SPD und bei den GRÜNEN)

Statt Bevormundung ist es für uns wichtig, Frauen in einer solch schweren Konfliktsituation beizusteh- en. Zwangsberatungen sind keine Hilfe. Statt des- sen sollte mit umfassenden und wirksamen Maßnah- men die Lage der Mütter, der Schwangeren, der Al- leinerziehenden und der Familien grundsätzlich ver- bessert werden.

(Beifall bei der SPD)

Dazu gehört für uns ein ganzes Maßnahmenbündel, das sich eben auch auf die Berufs- und Wohnsitua- tion erstreckt, um Frauen in einer für sie ausweglos erscheinenden Lage eine neue Lebensperspektive zu geben. Dies ist die Aufgabe des Bundes und darf nicht, wie jetzt bei der Anwendung des jetzigen Pa- ragraphen 218, länderunterschiedlich gelöst wer- den.

Meine Ausführungen beenden möchte ich mit dem Dringlichkeitsantrag der SPD-Fraktion und will ihn also kurz verlesen: „Bericht der Bremischen Zentral- stelle für die Verwirklichung der Gleichberechtigung der Frau. Die Bürgerschaft (Landtag) möge be- schließen: In Ergänzung des Beschlusses der Bürger- schaft (Landtag) vom 9. Dezember 1987 erhält der ständige Parlamentsausschuß Förderung der Gleich- berechtigung der Frau im Lande Bremen die Aufga- be, die gemäß Paragraph 2 Absatz 4 des Gesetzes über die Bremische Zentralstelle für die Verwirkli- chung der Gleichberechtigung der Frau vom Senat vorzulegenden Berichte über die Tätigkeit der Brem- ischen Zentralstelle zu beraten und der Bürger- schaft (Landtag) hierüber Bericht zu erstatten. Die Berichte der Bremischen Zentralstelle sind vom Prä- sidenten der Bremischen Bürgerschaft dem Aus- schuß nach Druck der Vorlagen unmittelbar zuzu- leiten.“

Wir wollen mit diesem Antrag die wichtige und schwere Arbeit der Zentralstelle unterstützen und stärken, aber gleichzeitig wollen wir auch dafür sor- gen, daß die jeweiligen Berichte, besonders mit Un- terstützung des Parlamentsausschusses, hier im Par- lament zum Thema gemacht werden. Dabei geht die SPD-Fraktion davon aus, daß unterschiedliche Auf- fassungen der einzelnen Fraktionen, die es zweifels- ohne im Bereich Frauen gibt, im Parlament weiterhin deutlich gemacht werden können. Wir nehmen den fünften Bericht der Zentralstelle zustimmend zur Kenntnis, und wir bitten Sie um Zustimmung zu un- serem Dringlichkeitsantrag. — Danke schön!

(Beifall bei der SPD)

**Vizepräsident Frau Leinemann:** Als nächste hat das Wort die Abgeordnete Frau Erlenwein.

Abg. Frau **Erlenwein** (CDU): Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich habe ei- gentlich kaum mehr daran geglaubt, daß wir noch in diesem Jahr den Bericht aus dem Jahre 1987 hier de- battieren werden. Die Erfahrungen der Vergangen- heit haben nämlich gezeigt, daß das nicht immer so einfach ist. Wenn man von den ersten beiden Be- richtsdebatten absieht, die noch einigermaßen pünktlich stattgefunden haben, so gab es 1984 über- haupt keinen Bericht, und den Bericht über das Jahr 1986 erteilte das Schicksal aller Drucksachen der Bür- gerschaft, wenn eine Periode zu Ende geht. Sie wur- de zur Kenntnis gegeben und niemals in diesem Hau- se debattiert.

Ich sage das, um zu verdeutlichen, daß ich es für sehr wichtig halte, daß möglichst oft im Plenum über Frauenfragen gesprochen wird. Die Berichte der Gleichstellungsstelle sind immer ein guter Anlaß da- für gewesen. Nun haben wir also Ende des Jahres noch das Vergnügen, über die Aktivitäten der Zen- tralstelle im Jahr 1987 zu debattieren, und ich möch- te mich an dieser Stelle auch gleich auf den Dring- lichkeitsantrag der SPD beziehen, der vorsieht, daß

(A) wir die Berichte an den Ausschuß überweisen, dort sichten, bewerten und dann wiederum einen Bericht erstellen, den wir der Bürgerschaft geben wollen.

Ob das nun sinnvoll ist, ob das die Bedeutung des Ausschusses stärkt, ob das die Arbeit der Gleichstellungsstelle aufwertet, und vor allen Dingen — und ich glaube, das ist das allerwichtigste —, ob das den Frauen in Bremen hilft, das haben wir im Ausschuß noch nicht besprochen. Deswegen haben wir vorgeschlagen, daß wir den Antrag an den Ausschuß überweisen, um dort darüber zu sprechen, was für die Sache am besten ist und nicht, was, sagen wir einmal, den einen Ausschuß oder die andere Gleichstellungsstelle stärkt oder nicht stärkt.

Ich habe nun herausgehört, Frau Janz, daß Sie diesem Überweisungsantrag nicht zustimmen werden, was ich sehr bedauere, denn ich habe immer gedacht, wir machen so etwas zusammen. Deswegen wird sich die CDU-Fraktion bei diesem Antrag der Stimme enthalten.

Vielleicht noch einige Sätze zu Ihnen, Herr Bürgermeister Dr. Scherf! Es ist ja sehr interessant, wie das ist, wenn ein Senator so aufgeschriebene Sätze abliest und man so richtig bei jedem Satz merkt, daß er nicht allzuviel davon versteht. Das klingt dann hölzern und wäre auch vielleicht in diesem Falle entbehrlich gewesen, denn es ist auch ein neuer Brauch, daß vorher, bevor hier die Parlamentarier diskutieren können, der Senat noch einmal diesen Bericht erläutert. Ihr Vorgänger hatte es dann so gehalten, daß er erst einmal zugehört hat, was die Frauen gesagt haben, sich sachkundig gemacht hat durch die engagierten Beiträge und dann dazu noch einmal etwas zu dem Bericht gesagt hat. Aber wir haben das hingenommen. Es standen ja auch ganz hübsche Sätze darin.

(Glocke)

**Vizepräsident Frau Leinemann:** Frau Erlenwein, da muß ich Sie berichtigen. Die Mitteilung des Senats wird immer zuerst vom Senat erläutert! — Bitte, Frau Erlenwein!

Abg. Frau **Erlenwein** (CDU): Es ist sehr freundlich, daß Sie mich darauf hinweisen, aber ich werde das noch einmal nachlesen. Wie auch immer, es ändert nichts an meiner Einschätzung. Es hätte sicher der Sache gedient, wenn Sie erst einmal gehört hätten, was von den Parlamentarierinnen gesagt wird.

(Bürgermeister Dr. Scherf: Sagen Sie doch einmal etwas, Frau Erlenwein! Ich würde ja gern zuhören bei Ihnen! Bisher haben Sie nichts derartiges gesagt! Das wäre ja spannend!)

Ich bin auch noch nicht fertig!

Wir sprechen also über den fünften Jahresbericht der Bremischen Zentralstelle. Seit fast sieben Jahren

(C) gibt es nun diese Gleichstellungsstelle, und inzwischen sind auf den unterschiedlichsten Ebenen in allen Bundesländern, in einer Vielzahl von Gemeinden Institutionen entstanden, Gleichstellungsstellen mit dem ausschließlichen Arbeitsauftrag, die Gleichberechtigung der Frau zu verwirklichen. Bei soviel Problembewußtsein und engagiertem, professionellem Handeln sollte man nun annehmen, daß sich jedes Jahr ein spürbarer Wandel vollzieht, aber abgesehen von der Tatsache, daß der Weg zu mehr Gleichberechtigung mit Hürden versehen ist, die, weil sie schon solange diesen Weg blockieren, inzwischen Wurzeln geschlagen haben und nicht so einfach wegzuräumen sind, sind es natürlich auch die Rahmenbedingungen, die eine entscheidende Rolle spielen bei der Durchsetzung dieses Ziels.

Ich bin auch sehr dankbar, daß Sie die kritischen Punkte in dem Bericht, Herr Bürgermeister, auch noch einmal bestärkt haben, denn in Bremen sind die Rahmenbedingungen in der Tat nicht sonderlich gut. So wird in dem Bericht sehr richtig gesagt, ich zitiere, „daß sich die bekannte finanzielle Lage des Landes Bremen äußerst ungünstig auf die Situation der Frauen und auf deren Bemühungen um gleichberechtigte Teilhabe am gesellschaftlichen Leben auswirkt“.

(D) Wie wahr! Denn was nützt es den Frauen, wenn gutgemeinte Absichtserklärungen nicht mit den vorhandenen Rahmenbedingungen übereinstimmen! Wie sollen Frauen ihre beruflichen Wünsche realisieren, wenn sie für ihre Kinder keinen Platz im Kindergarten finden? Wie sollen Frauen an Fortbildungsmaßnahmen teilnehmen, wenn sie nicht wissen, wer sich in dieser Zeit um ihre Kinder kümmert? Wie sollen Frauen bei der hohen Arbeitslosigkeit im Lande Bremen einen Arbeitsplatz finden, wenn beschäftigungswirksame Maßnahmen für Frauen nach wie vor Seltenheitswert haben? Wie sollen gut ausgebildete Frauen, die nach ihrer Ausbildung auf einen Arbeitsplatz im öffentlichen Dienst angewiesen sind, ihren erlernten Beruf ausüben, wenn wegen verfehlter Politik seit Jahren ein Einstellungsstopp im öffentlichen Dienst existiert? Wie sollen Frauen, die sich für die Arbeit in der Familie entschieden haben, ihren Handlungsspielraum erweitern, wenn in Bremen jegliche landeseigene Familienförderung fehlt?

Apropos Familie! Der Bericht macht wieder einmal deutlich, wie auch die Gleichstellungsstelle, und sie verhält sich natürlich parteikonform und senatskonform, die Interessen der Frauen in den Familien sträflich vernachlässigt. In fünf mageren Punkten, das macht bei dem vierzehnteiligen Bericht noch nicht einmal eine halbe Seite aus, wird unter der Überschrift „Frau und Familie“ krampfhaft versucht, Aktivitäten zu beschreiben, die diesem Arbeitsschwerpunkt zugeordnet werden könnten. Ich muß hier einmal diese fünf Punkte kurz erwähnen, um auch Sie vielleicht beurteilen zu lassen, ob das ausreichend ist für den großen und zentralen Bereich für Frauen, die die Vereinbarkeit ihrer Familienaufgaben mit anderen Aufgaben anstreben.

(A) Da wurde unter eins gesagt, daß die Zentralstelle sich gemeinsam mit anderen dafür einsetzt, die Einrichtung der Familienhebammen zu erhalten. Das ist ein gutes Engagement; das gehört auch in diesen Arbeitsschwerpunkt. Zweitens, in Zusammenarbeit mit dem Deutschen Paritätischen Wohlfahrtsverband und dem Senator für Jugend und Soziales hat die Zentralstelle an der Etablierung des Mütterzentrums Vahr mitgewirkt. Auch dieser zweite Punkt ist richtig zugeordnet und sollte dort erwähnt werden. Aber ich hoffe, Frau Kerstein, daß der nun nicht im nächsten Jahresbericht zum dritten Mal auftaucht, denn im letzten wurde dieses Engagement nun auch schon lang und breit beschrieben, aber es ist offenbar nicht zuviel zusammengekommen, denn die nächsten drei Punkte haben wohl nicht allzuviel mit der Familie zu tun: eine Stellungnahme zum Jugendhilfebericht des Senators für Jugend und Soziales, dann die Mitgliedschaft in der Expertinnenrunde für das Forschungsprojekt Gesundheitshandeln und Lebensweisen von Frauen und als fünften und letzten Punkt die Unterstützung von Projekten und Institutionen, wie etwa das Projekt Prostituierte beim Gesundheitsamt. Alles unter der Überschrift „Frau und Familie“!

Meine Damen und Herren, ich frage Sie und mich, was das mit diesem Arbeitsschwerpunkt zu tun hat! Hier zeigt sich, daß für die SPD die Familie keinen eigenen Wert hat, daß die Familie immer nur im Zusammenhang mit Erwerbstätigkeit oder als benachteiligte Gruppe erörtert wird. Auch die Frauen, die gern und mit Freude ihre Aufgaben in der Familie erfüllen, haben Anspruch auf die Aufmerksamkeit des Staates.

(B) Die CDU hat nach der Regierungsübernahme in Bonn entscheidende Schritte zum Abbau der Benachteiligungen von Familien getan. Die Einführung von Erziehungsgeld, Erziehungsurlaub mit Beschäftigungsgarantie sowie die Verbesserung im Familienlastenausgleich oder die Anerkennung von Erziehungsgeld im Rentenrecht stellen nicht nur eine materielle Verbesserung der Situation der Familien dar, sondern bedeuten darüber hinaus eine Anerkennung und vor allen Dingen eine Neubewertung der Familientätigkeit. Das sind politische Entscheidungen, die den Frauen konkret helfen.

Aber nicht nur, daß es in Bremen kaum eigene familienunterstützende Maßnahmen gibt, es werden auch noch die Maßnahmen der Bundesregierung, wie zum Beispiel die Einführung des Erziehungsgeldes, von Ihnen, Frau Kerstein, abgelehnt und als Gebärprämie bezeichnet. Es gibt da einen Satz, den Sie anlässlich des internationalen Frauentages im vergangenen Jahr gesagt haben, Frau Kerstein, ich zitiere: „Wir fordern unseren Anteil am Leben in der Gesellschaft, und wir verlangen, daß wir nicht länger aufgrund unserer Gebärfähigkeit erpreßt und unterdrückt werden.“ Meinen Sie nicht, daß da manch eine Frau, die aus eigener Entscheidung die Aufgabe in einer Familie übernommen hat und sich über-

haupt nicht erpreßt fühlt, verunsichert wird und sich auch diskriminiert fühlt? (C)

(Beifall bei der CDU)

Doch nun zurück zu dem Bericht! Im Arbeitsschwerpunkt Frauen in Bildung und Ausbildung sind in 14 Punkten die unterschiedlichen Anstrengungen beschrieben, die vielleicht nicht sonderlich spektakulär sind, aber den richtigen Ansatz haben, um die strukturellen Benachteiligungen für Mädchen und Frauen zu mildern. Ich hoffe nur, daß in diesem Bericht die bisher erwähnte Analyse der Rollenklischees in den Schulbüchern nun auch endlich dazu führt, daß sich in den Inhalten der Schulbücher einmal etwas ändert.

Positiv zu erwähnen ist, daß sowohl bei den Stadtwerken als auch bei den privatwirtschaftlichen Unternehmen Frauenförderpläne angeregt und erörtert werden. Ich hoffe, oder ich denke mir einmal, daß das auch ein Ergebnis ist des Leitfadens, den die Bundesregierung zur Frauenförderung in Betrieben zusammengefaßt hat.

Meine Damen und Herren, ich möchte aus Zeitgründen nun nicht noch auf die einzelnen Passagen eingehen. Ich habe nur noch zwei Bemerkungen, die mir sehr auf dem Herzen liegen. Es gehört ja zu den im Gesetz festgelegten Aufgaben der Gleichstellungsstelle, Gesetze und Senatsvorlagen auf mittelbare und unmittelbare Benachteiligungen der Frauen zu überprüfen. Dazu gehört für meine Begriffe auch die Gleichstellung von Frauen in der Sprache. Sie sagen in Ihrem Bericht sehr richtig, „Sprache ist, wie alle Kommunikationsmittel, kein wertfreies Instrument der Verständigung, sondern stets geprägt von gesellschaftlich anerkannten Wertvorstellungen und Denkstrukturen. Es ist mittlerweile unstrittig, daß die Verwendung ausschließlich männlicher Sprachformen keine Marginalie ist, sondern als Ausdruck eines Weltbildes betrachtet werden muß, das die Beteiligung von Frauen am gesellschaftlichen Leben nicht vorsieht“. Ende des Zitats!

(D) Ich unterstütze das vollkommen. Wenn ich mir allerdings die Gesetzesvorlagen und Mitteilungen des Senats ansehe, die wir hier ja nun täglich auf die Tische bekommen, und darauf prüfe, inwieweit diesem Anspruch Rechnung getragen wird, dann meint man, es gebe diesen Auftrag nicht. Zum Beispiel fiel das besonders auf bei der Drucksache, die wir in der letzten Bürgerschaftssitzung behandelt hatten: Gesetz zur Änderung des Hochschulrechts. Da gibt es nur Professoren, Dozenten, Assistenten, Studenten, Mitarbeiter. Da kommt die weibliche Form nirgends vor, und dies, obwohl gerade in diesem Gesetz einige Paragraphen sehr engagiert von Frauenförderung sprechen! Machen Sie Gebrauch von Ihrem Recht, Frau Kerstein, und Ihrer Pflicht, und weisen Sie jede Vorlage oder Mitteilung des Senats an die Verfasser zurück zwecks Überarbeitung und Neufassung in eine zeitgemäße, das heißt Frauen einbeziehende Form!

(A) Meine Redezeit ist beendet. Dann möchte ich nur noch eine ganz kurze Anmerkung machen, Frau Kerstein. Wir haben ja nun seit einem Jahr diesen Ausschuß Förderung der Gleichberechtigung der Frau. Ich habe mich gewundert, daß diese Einrichtung, die ja doch eine Verzahnung und/oder eine Erweiterung, eine Verengung der Maschen unseres Netzes darstellt, überhaupt nicht erwähnt wird in Ihrem Bericht. Für mich ist es ein wichtiger Schritt gewesen, daß wir parlamentarisch Sie unterstützen und daß Sie andererseits Ihre Arbeit in unseren Ausschuß einbringen. Ich hätte mich gefreut, wenn das mit einem Wort erwähnt worden wäre. Ich bin zwar noch nicht ganz durch, aber ich werde erst einmal hier Schluß machen. Ich kann mich ja nachher noch einmal melden. Ich bedanke mich für die Aufmerksamkeit!

(Beifall bei der CDU)

**Vizepräsident Frau Leinemann:** Als nächste hat das Wort die Abgeordnete Frau Schumann.

(B) Abg. Frau **Schumann** (DIE GRÜNEN): Meine Damen, meine Herren, Frau Präsidentin! Die Geschäftigkeit der Gleichstellungsstelle ist beeindruckend. Ihre Arbeit besticht durch Fleiß. Wollte man beziehungsweise Frau alles aufzählen, was dort 1987 laut Bericht an Aktivitäten stattgefunden hat, würde einem schier schwindelig werden. Die Anzahl der Gespräche mit Institutionen, Verbänden, Projekten und so weiter wird mit exakt 324 angegeben. Da werden Pressemitteilungen, Pressekonferenzen, Informationsveranstaltungen und die Teilnahme an frauenpolitischen Veranstaltungen, Kursen und Tagungen ebenso gezählt wie die Anzahl der Frauen, denen konkret Hilfe zuteil wurde.

Aber das ist noch lange nicht alles! Da wurden Stellungnahmen bearbeitet, es wurde an Berichten mitgewirkt, an Gremien und Ausschußsitzungen teilgenommen, Anstöße wurden gegeben für mädchen- und frauenspezifische Maßnahmen und Verhandlungen geführt mit Senatoren, Arbeitsamt, Handelskammer, Universität und Wohlfahrtsverbänden. Mit der Fülle dieser Aktivitäten könnte man gut und gern ein 20-Frauen-Team auslasten, das die Gleichstellungsstelle aber, wie wir alle wissen, gar nicht hat. Ich sage Ihnen einmal, meine Damen und Herren, was ich viel lieber im Bericht der Gleichstellungsstelle gelesen hätte — ich zitiere —:

„1987 sank die Zahl der weiblichen Arbeitslosen in Bremen um mehrere Prozentpunkte, nicht zuletzt auch dank der speziellen beschäftigungspolitischen Maßnahmen des Senats für Frauen. Gleichzeitig stieg die Zahl der Ausbildungsplätze für Mädchen in zukunftsorientierten Berufen steil an, und zwar begünstigt dadurch, daß staatliche Wirtschaftsförderungsmaßnahmen an Ausbildungsangebote für Mädchen gekoppelt wurden. Sowohl im öffentlichen Dienst als auch in der privaten Wirtschaft wurde erfolgreich eine Ausbildungsplatzquotierung einge-

(C) führt. Mädchen haben jetzt die gleichen Chancen wie Jungen, einen Ausbildungsplatz zu ergattern.

Wirtschaftsförderungsmaßnahmen und Subventionen werden nur noch an Unternehmen vergeben, die Frauenfördermaßnahmen durchführen und Quotenregelungen einhalten. Viele Betriebe haben daher inzwischen solche Maßnahmen eingeleitet.

Positiv zu erwähnen ist darüber hinaus eine beträchtliche Aufstockung der Kindergartenplätze, die vielen Frauen die Rückkehr in den Beruf erlaubt hat. Weiterhin konnten beträchtliche Mittel im Haushalt für Frauenprojekte zur Verfügung gestellt werden. Die Existenz der wichtigsten Frauenprojekte ist damit vorerst gewährleistet. Als besonderer Erfolg bremischer Frauenpolitik kann gewertet werden, daß dem neuen Senat fünf Senatorinnen angehören und Bremen das erste Bundesland ist, das von einer Frau regiert wird.“

Nichts für ungut, Herr Bürgermeister, dies ist keine verkappte Rücktrittsforderung, auch nicht für Ihre Kollegen! Aber im Ernst, es ist schon schade, daß sich dieser fiktive Bericht als so jenseits jeder Realität erweist und daß das Gegenteil der Fall ist. Im Bericht der Gleichstellungsstelle für 1987 wird die tatsächlich nach wie vor miserable Lage der Frauen gar nicht erwähnt, 1986 war das noch ganz anders. Im Bericht von 1986 lesen wir — ich zitiere —, „daß sich Umfang und Qualität der städtischen Kinderbetreuung im Lande Bremen stetig verringert beziehungsweise verschlechtert haben, daß etwa zwei Drittel der Jugendlichen, die trotz erheblicher und oft verzweifelter Anstrengungen keinen Ausbildungsplatz finden, Mädchen sind. Dem ist bisher weder durch Vereinbarungen zwischen den Tarifvertragsparteien noch durch die Bindung staatlicher Wirtschaftsförderungsmaßnahmen an Ausbildungsangebote für junge Frauen entgegengetreten worden“.

Wir erfahren weiter, daß beschäftigungswirksame Maßnahmen für die Zielgruppe der erwerbslosen Frauen fehlen, finanzielle Mittel für Frauenprojekte nicht eingeworben werden konnten und eine stetige Zunahme sogenannter ungeschützter Arbeitsverhältnisse zu verzeichnen ist.

1987 fehlt diese klare Bestandsaufnahme, warum, weiß ich nicht. Vielleicht ist man des Themas überdrüssig geworden, zumindest auf senatorischer Seite. Geändert jedenfalls hat sich nichts zum Positiven, im Gegenteil. Daß die Armut weiblich ist, ist inzwischen sprichwörtlich geworden. Der Anteil der Frauen an den Sozialhilfeempfängern war immer schon groß, aber daß er bei den jüngeren Frauen im erwerbsfähigen Alter wächst, ist neu und beunruhigend, und noch immer wächst auch die Arbeitslosigkeit unter den Frauen schneller als unter den Männern hier in Bremen. Im Bericht für 1986 schreibt die Zentralstelle selbst — ich zitiere —:

„Die hier beispielhaft angeführten Probleme vermag die bremische Zentralstelle allein nicht zu lösen, dazu bedarf es vielmehr des ausdrücklichen po-

(D)

- (A) litischen Willens." In der Tat, nur, den sehe ich in Bremen nirgends, weder auf Regierungsebene noch bei den Behörden oder in der Wirtschaft! Die scheuen sich allesamt herzlich wenig um das, was die Gleichstellungsstelle an Vorschlägen, Ideen und Konzepten unermüdlich an sie heranträgt.

Die Erklärung für diesen Sachverhalt, denke ich, ist so einfach wie trivial. Nicht Frauenfeindlichkeit ist hier ausschlaggebend, sondern die schlichte Tatsache, daß sich fortschrittliche Frauenpolitik nicht als Standortpolitik vermarkten läßt. Mit anderen Worten: Wir Frauen werden uns wenig Hoffnung machen können, solange gute Frauenpolitik als Beinträchtigung des Kampfes um den Standortvorteil Bremens vom Senat gesehen wird.

Der Frauen wegen, und mögen sie noch so qualifiziert sein, siedeln sich in Bremen keine Wirtschaftsunternehmen an und schon gar nicht, so die allgemeine Befürchtung der Strategen, wenn die staatliche Wirtschaftsförderung an Quotierungsaufgaben oder gar Frauenförderpläne geknüpft wäre. Um Industrie und Dienstleistungsunternehmen anzulocken, braucht man nicht gut ausgebildete Frauen und Mädchen, sondern Schnellstraßen, verlängerte Startbahnen, bilinguale Gymnasien und sonstige Einrichtungen, die das Managerherz erfreuen. Vergebliche Liebesmüh also, wenn die Zentralstelle für Gleichberechtigung auf Rationalität, Einsicht und Erfolg hofft, auch sie stellt im Rahmen bremischer Standortpolitik allenfalls einen Störfaktor dar. Standortpolitik heißt: Arbeitsplätze für Männer, sei es in der Autoindustrie bei Mercedes oder in der Rüstungsindustrie bei MBB. Diese Prioritätensetzung ist eindeutig.

(B)

Die eindrucksvolle Bilanz der Leistungen der Bremer Gleichstellungsstelle, der enorme Arbeitsaufwand, den sie treibt, steht in einem auffälligen Mißverhältnis zu den konkreten Folgen, die sie allerdings auch aufzuweisen hat und auf die ich noch zu sprechen kommen werde. Wie gesagt, aus diesem Mißverhältnis ist der Zentralstelle kein Vorwurf zu machen, im Gegenteil. Es nötigt mir großen Respekt ab, daß die Mitarbeiterinnen trotz des Schnecken tempos der meßbaren Erfolge noch nicht resigniert haben, sondern zäh und ausdauernd ihre Kärnerarbeit seit Jahren verrichten.

Wünschenswert wäre, wenn die Zentralstelle mehr Personal hätte; gerade für die Einzelfallberatung, bei der es vielfach auch um rechtliche Fragen geht, schiene mir verstärkt eine frauenspezifische Rechtsberatung notwendig, da Sozialhilfe, Renten und Scheidungsrecht besondere Fallen der mittelbaren Diskriminierung für Frauen bereithalten. Als positiv empfinde ich besonders, daß die Zentralstelle sich stärker als zuvor auf Mädchenpolitik konzentrieren möchte. Hier lassen sich noch am ehesten die Weichen für wirkliche Strukturveränderungen stellen, und hier kann sie sich der vollen Unterstützung der GRÜNEN auch sicher sein.

Kommen wir zu den Erfolgen, die am ehesten auch ins Auge springen! Wir begrüßen sehr, daß in Bre-

merhaven eine Nebenstelle der Zentralstelle errichtet wurde, ein schöner Erfolg, und wir freuen uns, daß es für die Universität inzwischen verbindliche Frauenförderrichtlinien gibt, um den Anteil der Wissenschaftlerinnen beim sogenannten akademischen Mittelbau zu erhöhen. Sicher hat die Zentralstelle ein gut Teil dazu beigetragen, daß inzwischen die wissenschaftliche Einrichtung Frauenforschung an der Universität etabliert und bezuschußt wurde. Bei der Ausbildungsquotierung gibt es erste Erfolge im vollzeitschulischen Bereich zu vermelden.

Dies alles sind positive Nachrichten, die man nicht gering achten sollte. Auf spektakuläre Erfolge werden wir angesichts der politischen Prioritätensetzung hier in Bremen lange warten können, aber wir können auch etwas tun, um die Arbeit der Zentralstelle wirksamer zu machen. Wir können zum Beispiel im Frauenausschuß der Zentralstelle den Rücken stärken, indem wir uns verstärkt zu einer fraktionsübergreifenden Frauenpolitik durchringen, hier sind die Kolleginnen der SPD besonders gefordert, in ihrer Fraktion den Männern ein bißchen mehr Dampf zu machen.

(Beifall bei den GRÜNEN — Widerspruch bei der SPD — Abg. Töpfer [SPD]: Unsere Frauen brauchen uns keinen Dampf zu machen, den entwickeln wir selbst!)

Kurz zum Antrag der SPD-Fraktion! Na, ich habe da einen anderen Eindruck! Wir würden ähnlich wie Frau Erlenwein empfehlen, den Antrag der SPD-Fraktion an den Ausschuß, für den diese Regelungen ja gelten sollen und den es betrifft, zu überweisen, und zwar deshalb, weil im Ausschuß noch keine Diskussionen über die Sinnhaftigkeit ihres Antrags stattgefunden hat und uns die Vor- und Nachteile noch nicht ganz luzide sind. Ich denke, daß die anderen Fraktionen oder die GRÜNEN zumindest wie die CDU hier noch einen gewissen Erläuterungsbedarf haben. Wenn Sie unserem Antrag auf Überweisung nicht zustimmen, dann müssen wir uns leider der Stimme enthalten. — Danke schön!

(D)

(Beifall bei den GRÜNEN)

**Vizepräsident Frau Leinemann:** Als nächste hat das Wort die Abgeordnete Frau von Schönfeldt.

Abg. Frau v. Schönfeldt (FDP \*): Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Sie werden sich wundern, ich mache es ganz kurz.

(Beifall bei der FDP und bei der CDU)

Der Senat hat jährlich der Bürgerschaft (Landtag) einen Bericht über das Ergebnis der Zentralstelle vorzulegen, so steht es im Paragraphen 3, und den haben wir heute gehört. Daraus folgt, daß sich die Kritik und die Fragen zum Bericht der Zentralstelle

\*) Von der Rednerin nicht überprüft.

(A) an den Senat richten, die Gleichstellungsstelle ist ja eine Verwaltungsbehörde des Senats. Die Arbeit der einzelnen Mitarbeiterinnen ist zu würdigen und anzuerkennen. Die Aktivitäten, wie man nachlesen kann, waren groß, von Jahr zu Jahr wird die Zentralstelle mehr von der Bevölkerung angenommen. Die Stellung der Zentralstelle zu der geplanten Verschärfung des Paragraphen 218 wird von der Bremer FDP als Angriff auf das Selbstbestimmungsrecht der Frau unterstützt, und somit, Frau Janz, ist es nicht nur eine Sache der SPD-Frauen, das wollte ich nur einmal bemerken.

(Beifall bei der FDP und bei der SPD)

Die Fragen, die zu dem Bericht der Zentralstelle anzumerken sind, ergeben sich aus der Großen Anfrage des Parlamentsausschusses zur Förderung der Gleichberechtigung der Frau im Lande Bremen, die wir heute unter Punkt zehn behandeln werden. Diese Fragen sind gemeinsam von allen Fraktionen hier im Haus erarbeitet worden. Es sind Fragen insbesondere der Gleichberechtigung in den Sachgebieten Berufsorientierung, Ausbildung, Qualifizierung, Weiterbildung, Arbeitsplätze, Anwendung von Frauenförderungsrichtlinien. In diesen Schwerpunkten läßt der Bericht für uns politische Perspektiven offen.

(B) Das Feld der Berufsorientierung ist unbeackert geblieben. Es stellt sich zum Beispiel die Frage, wie werden Mädchen in der Schule frühzeitig ab Klasse sieben über zukunftsorientierte Berufe informiert, wie viele Frauen haben eine frauenuntypische Ausbildung erhalten. Im Qualifizierungs- und Weiterbildungsbereich wird gefragt, ob es Möglichkeiten gibt, trotz Mittelkürzung ausreichende Qualifizierungs- und Weiterbildungsangebote auch für Rückkehrerinnen anzubieten. Da sind Sie, Herr Bürgermeister, in Ihrer Antwort nachher gefragt.

All diese Fragen bleiben für uns im Bericht der Zentralstelle offen und werden vom Parlamentsausschuß erfragt. Es ist für uns als FDP etwas zu einfach zu sagen — ich zitiere —: „Aufgrund der vielfältigen Auswirkungen der ökonomischen Krise haben sich grundlegende Veränderungen zugunsten der Frauen in den vergangenen Jahren nicht erreichen lassen.“ Mit einer so resignativen Einstellung wollen wir es nicht bewenden lassen.

(Beifall bei der FDP)

Nun zum Antrag der SPD! Da ich ja nun mitbekommen habe, daß Sie den Antrag nicht überweisen wollen, sage ich Ihnen, wir stimmen dem Antrag zu,

(Beifall bei der SPD)

wobei wir davon ausgehen, daß wir als FDP nach wie vor unsere eigenen Vorstellungen zum künftigen Bericht nicht nur hier im Hause und im Ausschuß voll

vortragen können, wenn uns die Mehrheitsmeinung nicht paßt. — Ich danke Ihnen! (C)

(Beifall bei der FDP und bei der SPD)

**Vizepräsident Frau Leinemann:** Als nächste hat das Wort die Abgeordnete Frau Uhl.

Abg. Frau Uhl (SPD)\*): Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Herren und Damen! Der Dringlichkeitsantrag der Fraktion der SPD, den Frau Janz bereits begründet hat, ist Anlaß für mich, noch einmal nach vorn zu kommen und die Damen von CDU und GRÜNEN zu mehr Selbstbewußtsein aufzurufen!

(Abg. Frau Dr. Trüpel-Rüdel [DIE GRÜNEN]: Das haben Sie gerade nötig!)

Dieser Dringlichkeitsantrag ist ein Bindungsbeschluß des Parlaments selbst, und als wir damals den Parlamentsausschuß zur Förderung der Gleichberechtigung der Frau im Lande Bremen eingerichtet haben, unter anderem auch auf Initiative der Sozialdemokraten, auch wenn es Ihnen nicht paßt, Frau Trüpel, und mit Initiative der CDU-Fraktion, auf beide Drucksachen geht dieser Antrag ein, falls Sie nicht bemerkt haben, was sich hinter diesen beiden Drucksachen-Nummern versteckt haben sollte, haben wir auch damals gesagt, daß es eine Möglichkeit geben muß, die Arbeit der Zentralstelle mehr als bisher mit den parlamentarischen Arbeiten zusammenzubringen und nicht so losgelöst eines vom anderen zu betrachten oder arbeiten zu lassen. (D)

Das hat uns Anlaß gegeben, und ich weiß, daß die Kolleginnen und Kollegen der SPD-Fraktion dies auch im Parlamentsausschuß debattiert haben, aber dazu keine großartige Meinungsbildung erfolgt ist, wir gingen aber davon aus, daß das durchaus auch im Sinne der anderen Teilnehmer sein könnte, haben das Selbstbewußtsein der parlamentarischen Arbeit erkannt und festgestellt, daß wir hier einen Antrag für diese Debatte einbringen.

Ich fände es ausgesprochen hilfreich, wenn Sie sich an diese gemeinsamen Beratungen, auch bei diesem Antrag, anschließen könnten unbestritten der Tatsache, die Frau von Schönfeldt eben hervorgehoben hat, daß selbstverständlich jede Fraktion nach wie vor die Möglichkeit hat, wenn sie in Teilen oder auch generell anderer Meinung ist, die hier durch Anträge oder dergleichen einbringen kann. Aber ich fände es einfach gut, wenn wir als Parlament auch feststellen könnten, daß wir über unseren Parlamentsausschuß zu einer höher qualifizierten Arbeit auch gemeinsam mit der Zentralstelle kommen würden. Ich bitte Sie daher um Zustimmung!

(Beifall bei der SPD)

**Vizepräsident Frau Leinemann:** Als nächster hat das Wort Herr Bürgermeister Dr. Scherf.

\*) Von der Rednerin nicht überprüft.

(A) **Bürgermeister Dr. Scherf, Senator für Jugend und Soziales:** Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Frau Erlenwein hat mir angeraten, doch erst den Mund zu halten und zu hören, was in dieser Debatte an inhaltlichen Anregungen kommt. Frau Erlenwein, ich habe mir Mühe gegeben. Wissen Sie, was ich mir bei Ihnen aufgeschrieben habe? Sie klagen, daß es in Bremen zuwenig AB-Maßnahmen für Frauen gäbe. Die Wahrheit ist, daß wir bisher überproportional in Bremen AB-Maßnahmen bekommen haben und daß diese dramatisch gefährdet sind, nicht durch Entscheidungen in Bremen, sondern durch Entscheidungen in Bonn,

(Beifall bei der SPD)

die zur Zeit bundesweit auf das Heftigste beklagt werden! Das ist schon ein Stück Wirklichkeitsverzerrung, die Sie da zustande bringen, daß Sie ausgerechnet dem Bremer Senat Gefährdung für AB-Maßnahmen und deren Frauenanteile vorwerfen, Frau Erlenwein, das fällt voll auf Sie zurück!

(Beifall bei der SPD)

(B) Dann haben Sie angeregt, daß wir doch endlich mit der Frauensprache ernst machen sollen. Ich habe mir aufgeschrieben, daß die Novelle des Bremischen Hochschulgesetzes ein Beispiel dafür sei. Es gibt eine Arbeitsgruppe in Bonn, die vereinbarungsgemäß damit beschäftigt ist, für alle Landtage, für alle Landesregierungen und für die Bonner gemeinsame Formulierungshilfen zu bekommen. Wir sind dringend gebeten worden, diesem nicht vorzugreifen, sondern darauf Rücksicht zu nehmen. Ich bitte freundlich, die Zuständigkeiten nicht zu verwechseln und uns schon gar nicht wegen Loyalität in dieser Sache Vorwürfe an den Hals zu hängen! Das ist völlig verdreht. Frau Erlenwein, dieser inhaltliche Beitrag lag ebenfalls daneben.

(Beifall bei der SPD)

Sie haben ferner beklagt, daß in dem Bericht von 1987 nichts über den Bürgerschaftsausschuß gesagt worden sei. Den gab es 1987 noch gar nicht.

(Beifall bei der SPD)

Ich wollte einen Gedanken schnell zu dem sagen, was Frau Schumann gesagt hat. Frau Schumann, ich kann mich in diesem fiktiven Bericht, den Sie da vortragen haben, wiederfinden, und ich möchte auch nicht gern, daß Sie das nur als literarische Blüte hier abliefern, sondern ich finde wichtig, daß langfristige Perspektiven, auch wenn sie hohe Phantasieanteile haben, offen vertreten werden und Sie nicht damit allein gelassen werden. Dann habe ich aber in Ihrer Rede festgestellt, wie Sie, nachdem Sie erst die graue Wirklichkeit gesagt haben, dann doch auch eine ganze Reihe von konkreten Schritten genannt ha-

ben, die nun auch schon stattgefunden haben, und das, finde ich, müßte als Gesamtton darunter sein. (C)

Es hat sich inzwischen sehr wohl bestätigt, daß die Arbeit der Zentralstelle nötig ist. Die Streitigkeiten, die es am Anfang gab, habe ich lebhaft in Erinnerung. Ich weiß noch, wie heftig die CDU-Frauen dagegen polemisiert haben, daß es eine solche Zentralstelle gab, und ich weiß auch, daß es unter den GRÜNEN eine ganz heftige Debatte gab; das waren nicht Sie.

(Zuruf der Abg. Frau Schumann [DIE GRÜNEN])

Die nannten sich nur ein bißchen anders, aber die liefen als GRÜNE durch die Lande. Ich habe lebhaft in Erinnerung, obwohl ich nicht der Zuständige war, daß wir ganz fürchterlich beschimpft worden sind wegen dieser Einrichtung. Das war damals am Anfang keine gemeinsame Sache. Ich höre aber jetzt von allen, auch von Frau von Schönfeldt, das ist gut, was da läuft.

Es könnte alles noch besser sein, ja, das kann hier jeder unterstreichen, und natürlich gäbe es gute Gründe, auch noch dort zusätzliche Mitarbeiterinnen einzustellen, und ich weiß auch, daß Frau Kerstein immer wieder Anläufe macht und immer wieder dafür kämpft, daß sie mit ihrem Apparat nach vorn kommt. Aber lassen Sie uns das so als Gesamteinschätzung doch bei der Beratung dieses Berichts von 1987 mitnehmen: Es gibt vor den positiven Erfahrungen mit der Arbeit der Gleichstellungsstelle ein breites Votum für die dringend benötigte Arbeit, die dort gemacht wird, und auch für das, was in Zukunft von ihr erwartet wird. Wir Männer sollen nicht immer nur Rechtfertigungsreden halten, wir müssen auf der Hut sein, daß uns die Praxis inzwischen dramatisch in Frage stellt. Ich danke Ihnen allen für Ihre Beiträge! (D)

(Beifall bei der SPD)

**Vizepräsident Frau Leinemann:** Als nächste hat das Wort die Abgeordnete Frau Erlenwein.

Abg. Frau Erlenwein (CDU): Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Unsere kritischen Anmerkungen haben immerhin mit sich gebracht, daß sich der Senator von seinem Konzept gelöst hat und etwas Eigenes von sich gegeben hat. Daß er nicht so ganz sachkundig geworden ist, das muß man ihm nicht übelnehmen, denn er ist ja auch nicht unbedingt der Frauensensor.

(Heiterkeit)

Sie haben gesagt, daß ich in meinem Beitrag angesprochen hätte, daß mehr ABM-Stellen für Frauen bereitgestellt werden sollen. Für mich zeigt das, wie phantasielos teilweise der Senat ist, wenn es darum geht, etwas zu fördern, etwas einzurichten, was Defizite abzubauen hilft. Ihnen fällt also bei beschäfti-

(A) gungswirksamen Maßnahmen für Frauen nur noch ABM ein. Sie vergessen dabei, daß es eine ganze Reihe anderer Möglichkeiten gibt, die der Senat auch leisten könnte. Ich habe die Bezeichnung Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen überhaupt nicht erwähnt, und ich meine auch etwas anderes.

Das zweite ist, daß Sie sagen, in dem Jahr 1987 gab es den Ausschuß zur Förderung der Gleichberechtigung noch nicht. In dem Antrag, der ja hier auch zur Debatte steht, steht sogar das Datum, daß nämlich der Ausschuß am 9. Dezember eingesetzt wurde und somit sehr wohl in den Berichtszeitraum fällt. Also, das Ihnen zur Erläuterung!

Bei der Frage der Gesetzesinitiativen und der Prüfung, inwieweit die Frauen sprachlich berücksichtigt werden, finde ich, ist Ihre Erklärung recht schwach. Eine Arbeitsgruppe, die in Bonn arbeitet, hindert Sie offenbar, bremische Verordnungen und Gesetzestexte sprachlich zu überprüfen.

(Abg. Dr. Koring [SPD]: Doppelarbeit machen, Frau Kollegin, was soll das denn?)

Nein, es ist einfach zu wenig Interesse und Eigeninitiative da, sonst hätte sich da längst etwas geändert. Es gibt noch Formulare, da muß der Ehemann unterschreiben, wenn die Ehefrau einen Antrag stellt. Also, da ist noch sehr vieles zu tun.

Noch einen Satz zu Ihnen, Frau Uhl! Ich halte sehr viel von Selbstbewußtsein und auch sehr viel vom Selbstbewußtsein eines Ausschusses,

(B)

(Abg. Frau Uhl [SPD]: Machen Sie ihn doch mit!)

aber ich frage mich, was das jetzt mit Selbstbewußtsein eines Mitgliedes eines Ausschusses zu tun hat.

(Abg. Frau Schumann [DIE GRÜNEN]: Arroganz der Macht!)

Wir werden uns möglicherweise gar nicht dagegen wehren. Wir wehren uns aber dagegen, daß Arbeitsaufträge an den Ausschuß von der SPD-Fraktion in das Parlament gebracht werden, ohne vorher im Ausschuß darüber gesprochen zu haben. Das ist unsere Kritik!

Darüber hinaus bin ich der Meinung, daß es falsch ist, so zu verfahren. Wir haben diese Debatten immer begrüßt, weil wir gesagt haben, wir haben die Möglichkeit, in dem Moment, in dem der Bericht vorliegt, auch im Parlament darüber zu reden. Diese Möglichkeit wird uns erst einmal genommen, genauso wie das mit den Berichten des Datenschutzbeauftragten und der Rechnungsprüfung geschieht. Sie versinken erst einmal in einem Ausschuß, werden dort gefiltert und geglättet und kommen dann in einem mageren Bericht zurück ins Parlament. Das, was eine lebendige Debatte darstellt, wird dadurch verhindert, und deswegen kann das auch gar nicht in Ihrem Interesse sein, Frau Janz. Sie sind doch ange-

treten, sich für die Interessen der Frauen einzusetzen und nicht ausschließlich für die Interessen Ihrer Fraktion.

(C)

(Abg. Frau Janz [SPD]: Das wäre ja schön, wenn Sie das auch tun würden, Frau Erlenstein!)

Deswegen würde ich Sie sehr bitten, darüber nachzudenken. Wir können das so nicht mittragen, wir werden uns daher der Stimme enthalten.

**Vizepräsident Frau Leinemann:** Als nächste hat das Wort die Abgeordnete Frau Schumann.

Abg. Frau Schumann (DIE GRÜNEN): Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Zunächst zu Herrn Bürgermeister Scherf! Herr Scherf, erstens, es gab in der autonomen Frauenbewegung schon in den siebziger Jahren tatsächlich eine Debatte darüber, ob es sinnvoll ist, solche Gleichstellungsstellen einzurichten oder nicht, und Sie haben recht, daß das mit sehr viel Mißtrauen begleitet worden ist und man sich sehr im Zweifel war, ob das nicht nur eine Alibifunktion hat und man sozusagen damit die Frauenbewegung schwächt. Ich kann mich noch sehr gut erinnern an diese Debatte. Ich war schon damals dafür, das pragmatisch zu sehen und es einfach zu versuchen, und ich denke, daß es nicht verkehrt ist. Ich habe also die Nützlichkeit der Gleichstellungsstelle mit keinem Wort in Zweifel gezogen. Ich wollte nur ihre relative Ohnmacht vor dem Hintergrund der Senatspolitik klarstellen.

(D)

(Beifall bei den GRÜNEN)

Dieser Ohnmacht ist auch mit Fleiß allein natürlich nicht zu begegnen, schon gar nicht, wenn man so schwach personell ausgestattet ist, wie die Gleichstellungsstelle es ist. Gut! Aber ich wollte eigentlich jetzt mehr zu Frau Uhl kommen.

Ich finde es unheimlich schade, Frau Uhl, daß Sie hier plötzlich Zwietracht säen. Ich hatte immer das Gefühl, daß das im Ausschuß gut funktioniert, und ich verstehe die Strategie dahinter nicht ganz, muß ich ehrlich sagen. Ich denke, daß es legitim ist zu sagen, wir haben Ihren Antrag in seinen Auswirkungen noch nicht ganz abschätzen können, weil wir vielleicht auch darüber eben nicht debattiert haben, und ich denke, es wäre doch eigentlich sehr naheliegend gewesen bei einem Recht, um das der Ausschuß erweitert werden soll, wenn es denn nur ein Recht ist und nicht vielleicht auch eine Behinderung in anderer Hinsicht darstellt. Ich verstehe nicht, warum das da nicht wenigstens einmal im Ausschuß auf der Tagesordnung gestanden hat, und ich glaube, daß man darüber auch zu einer Einigung gekommen wäre.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Ich bin ganz sicher, daß, wenn es uns sinnvoll erschienen wäre, wir bestimmt einstimmig dieser Sa-

(A) che zugestimmt hätten und wir sozusagen jetzt noch einmal für sinnvoll halten, die Sache zurückzugeben. Was Sie gesagt haben mit dem Selbstbewußtsein, daß Sie hier Selbstbewußtsein haben, mag auf eine lange Politikkarriere zurückzuführen sein und vielleicht auf die Tatsache, daß Ihre Partei an der Macht ist,

(Widerspruch bei der SPD)

aber ich würde sagen, mir scheint mehr — ich komme gleich darauf, lassen Sie mich einmal ausreden! —, ich habe das Gefühl, daß sich hier die SPD-Fraktion profilieren will

(Zuruf des Abg. Dittbrenner [SPD])

oder daß Sie sich hier profilieren wollen, weil die SPD-Fraktion in der Frauenpolitik ja sonst auch herzlich wenig bringt.

(Beifall bei den GRÜNEN und bei der CDU — Widerspruch bei der SPD — Abg. Dittbrenner [SPD]: Wer hat denn hier die Debatten inszeniert?)

Ja, es kostet ja alles Geld! Frauenpolitik kostet Geld, und da kommt doch nichts von Ihnen! Das habe ich Ihnen doch gerade vorhin lang und breit erzählt! Das paßt nicht in die Standort — —.

(B) (Abg. Dittbrenner [SPD]: Das ärgert Sie doch!)

Mich ärgert überhaupt nichts!

(Abg. Dittbrenner [SPD]: Daß Sie immer zu spät kommen!)

Zu spät, mit so einem popeligen Antrag, der das Parlament unter Umständen nur — —? Das ist doch Quatsch!

Ich möchte nur sagen, es ist doch so, Ihr Selbstbewußtsein sollte sich einmal darin äußern, daß Sie nicht immer kneifen vor den Männern in Ihrer Fraktion.

(Beifall bei den GRÜNEN — Widerspruch bei der SPD)

Das würde mich sehr freuen, wenn es darum geht, irgend etwas durchzusetzen. Sie haben doch bei allem, was bei uns im Ausschuß debattiert wird, Angst, daß Sie es nicht durchsetzen können in Ihrer Fraktion.

(Abg. Frau Uhl [SPD]: Das stimmt doch überhaupt nicht! — Abg. Dittbrenner [SPD]: Wer trägt Ihnen das denn zu?)

Natürlich, ständig läuft das so! Sie haben doch die Männer in den Frauenausschuß geholt, weil Sie glaubten, es sei klüger, weil man dann eher etwas in

der Fraktion bei den Männern durchsetzen kann. Sie wollten doch selbst Männer in Ihrem Ausschuß. (C)

(Abg. Dittbrenner [SPD]: Frauengleichberechtigung gegen die Männer, oder wie läuft das bei Ihnen?)

Wir hätten darauf verzichten können, weil wir nämlich genug Selbstbewußtsein haben.

Gut, ich wollte noch eines sagen — —.

(Unruhe — Glocke)

**Vizepräsident Frau Leinemann:** Meine Damen und Herren, im Augenblick spricht Frau Schumann, wenn Sie etwas dazu sagen möchten, melden Sie sich bitte zu Wort!

(Abg. Töpfer [SPD]: Sie hat schon über die Hälfte der Männer ihrer Fraktion hinausgeredet!)

Abg. Frau Schumann (DIE GRÜNEN): Ja, wenn Sie ständig dazwischenquatschen, geht es natürlich auch nicht. Ich will Ihnen nur sagen, wer hier hinterherhinkt. Wer hat denn eine Quotierung eingeführt, eine fünfzigprozentige, wo sind Sie denn mit Ihrer Quotierung, 1995 40 Prozent? Ich glaube, frauenpolitisch ist wohl klar, daß die SPD immer schon den GRÜNEN hinterhergehinkt hat.

**Vizepräsident Frau Leinemann:** Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. (D)

Die Beratung ist damit geschlossen.

Meine Damen und Herren, wir kommen zur Abstimmung.

Ich rufe zunächst den Antrag der SPD mit der Drucksachen-Nummer 12/333 auf.

(Abg. Metz [CDU]: Überweisung ist beantragt!)

Meine Damen und Herren, wir sind in der Abstimmung, und ich bitte etwas mehr um Ruhe!

Hier ist Überweisung beantragt worden sowohl von der CDU als auch von der Fraktion DIE GRÜNEN.

Wer diesem Überweisungsantrag zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür CDU, DIE GRÜNEN und Abg. Altermann [DVU])

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen SPD)

Stimmenthaltungen?

(FDP)

Die Überweisung ist abgelehnt.

Wir kommen nun zum Antrag selbst.

- (A) Wer dem Antrag der Fraktion der SPD mit der Drucksachen-Nummer 12/333 zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür SPD, FDP und Abg. **Altermann** [DVU])

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) stimmt dem Antrag zu.

(Abg. **Metz** [CDU]: Moment!)

Gegenprobe!

Das war so eindeutig.

Stimmthaltungen?

(CDU und DIE GRÜNEN)

Das hätten wir uns schenken können! Die Bürgerschaft (Landtag) stimmt dem Antrag zu.

Im übrigen nimmt die Bürgerschaft (Landtag) von der Mitteilung des Senats, Drucksache 12/229, Kenntnis.

Meine Damen und Herren, wir haben vorhin beschlossen, den Tagesordnungspunkt vier auszusetzen, wir kommen daher jetzt gleich zum Tagesordnungspunkt fünf.

- (B) **Prozesse gegen Oppositionelle in der Türkei**

Antrag der Fraktion DIE GRÜNEN  
vom 1. September 1988  
(Drucksache 12/277)

Wir verbinden hiermit:

**Unterdrückungsmaßnahmen und politische Prozesse gegen Oppositionelle in der Türkei**

Antrag der Fraktion der SPD  
vom 26. September 1988  
(Drucksache 12/302)

D a z u

**Anderungsantrag der Fraktion DIE GRÜNEN  
vom 28. September 1988  
(Drucksache 12/315)**

Dazu als Vertreter des Senats Herr Bürgermeister Dr. Scherf!

Die gemeinsame Beratung ist eröffnet.

Zur Begründung durch die Antragsteller der Abgeordnete Tiefenbach!

Abg. **Tiefenbach** (DIE GRÜNEN): Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Im Herbst letzten Jahres wurde ich von einigen türkischen Mitbürgern angesprochen, die mich baten, mich an einer Delegation von Landtagsabgeordneten in die Türkei zu beteiligen. Der Grund dieser damaligen Reise war die Ver-

haftung der beiden Politiker Nihat Sargin und Haydar Kutlu, die beide Spitzenfunktionäre der Vereinigten Kommunistischen Partei sind. Diese Partei ist, obwohl sie eher eurokommunistisch orientiert ist, in der Türkei verboten, und die beiden Spitzenfunktionäre waren kurz vor den damaligen Parlamentswahlen in die Türkei zurückgekehrt, offenbar getragen von der Hoffnung, daß sich das Regime in der Türkei demokratisch darstellen will und sich von daher politisch nicht leisten kann, kurz vor Parlamentswahlen eine Verhaftung vorzunehmen. Es war offenbar die Hoffnung, daß sich die türkische Öffentlichkeit kurz vor den Parlamentswahlen mit der Frage der Zulassung der Kommunistischen Partei politisch auseinandersetzen wird.

Kaum hatten die beiden nun das Flugzeug verlassen, begleitet von einer großen Gruppe von Parlamentariern aus verschiedenen Länderparlamenten und aus dem Europaparlament, wurden sie schon am Flughafen verhaftet und mit Handschellen abgeführt und, obwohl freiwillig zurückgekehrt, kamen sie sofort in das Gefängnis, kamen in Isolationshaft. Jeder Besuch wurde verwehrt. Anfänglich durften nicht einmal die Rechtsanwälte zu ihnen. Auch der Versuch unserer Delegation, mit den beiden zu sprechen, wurde uns verwehrt.

Eine sehr hochrangige Delegation von Europaparlamentariern, die sich anlässlich der Wahlen in der Türkei aufhielt, hat bei dem Ministerpräsident Özal direkt interveniert. Dieser Delegation wurde dann zugestanden, die beiden zu besuchen, und der Besuch sah so aus, daß sie zwei Minuten durch ein Fenster in die Zelle schauen durften, wo sich die beiden befanden, und kein Wort mit ihnen reden durften.

Die vorläufige Festnahme, die in der Türkei normalerweise auf 14 Tage beschränkt ist, wurde verlängert. Rechtsanwälte, die diesen unzulässigen Vorgang kritisierten, mit denen wir auch damals gesprochen haben, wurden daraufhin für kurze Zeit selbst verhaftet. Es ist nun bekannt aus einem Bericht in der „Frankfurter Rundschau“ — ich denke, Herr Isola wird dazu auch noch sprechen —, daß die beiden auch während der Haft brutal durch Stromstöße und auf andere Art und Weise gefoltert worden sind, ein Vorgang, den wir damals unvorstellbar fanden, weil es sich hier ja nicht um normale Gefangene handelt, von denen man nicht viel hört und sieht, sondern um Leute, die im Zentrum der Öffentlichkeit standen. Trotzdem sind sie im Gefängnis gefoltert worden.

Inzwischen ist der Prozeß eröffnet worden gegen die beiden, und auch die Anklage bestreitet nicht, daß ihnen keinerlei Gewaltakte, keine terroristischen Anschläge und so weiter zur Last gelegt werden. Der Staatsanwalt faßte vielmehr laut „taz“ vom 10. 6. 1988 in einem Satz zusammen, worum es geht: „Der kommunistische Gedanke wird in den Gesetzen der Republik unter Strafe gestellt.“

Nun ist es ein Irrtum zu glauben, daß nur Kommunisten von diesen Verfolgungen betroffen seien. Wir hatten im Rahmen der damaligen Delegationsreise

(C)

(D)

(A) die Möglichkeit, mit dem Vorsitzenden des Menschenrechtsvereins der Türkei zu sprechen, der ein Büro unterhält in Ankara. Der Verein ist nach meiner persönlichen Einschätzung eher sozialdemokratisch ausgerichtet. Seine Tätigkeit bestand damals unter anderem darin, daß man Unterschriften gesammelt hat für die Abschaffung der Todesstrafe. Der Vorsitzende dieses Vereins berichtete uns in dem Gespräch, die Unterschriftensammlung sei zwar gestattet, faktisch sieht es so aus, sie gehen mit den Unterschriftenlisten zum Beispiel sonntags morgens in einen Park, die Polizei erscheint nach einer halben Stunde, alle werden eingesammelt, festgenommen, ohne weitere Begründung, ohne daß Anklage erhoben wird, werden bis abends festgehalten, und dann werden sie wieder laufengelassen, und es gibt keine Möglichkeit, dagegen ein Rechtsmittel einzulegen.

Ich fand nun am 24. 9. in der „taz“ ein kurze Meldung, die ich zitieren möchte mit Genehmigung der Präsidentin: „Die Staatsanwaltschaft Ankara stellte Verbotsantrag gegen den türkischen Verein für Menschenrechte. Geht es nach dem Willen des Staatsanwalts, sollen die Vorstandsmitglieder für vier Jahre ins Gefängnis. Grund: Der Verein hatte eine Kampagne für Generalamnestie und gegen die Todesstrafe gestartet.“

(B) Meine Damen und Herren, auch Folter ist in der Türkei nach wie vor an der Tagesordnung, das ist, glaube ich, unbestritten. Eine willkürlich herausgegriffene Zeitungsmeldung: „Die Folter in der Türkei hat wieder einen schrecklichen Höhepunkt erreicht, wer das Gegenteil behauptet, der lügt.“ Das sagt die Generalsekretärin von Amnesty International, Brigitte Erler. Es ist auch bekannt, daß deutsche Asylgerichte Asylbewerbern aus der Türkei, die nachweisen konnten, daß sie in Gefängnissen gefoltert wurden, schon die Anerkennung des Asyls versagt haben mit der Begründung, Folter in den türkischen Gefängnissen sei doch ein normaler Vorgang, das wisse man doch, und der Sachverhalt, daß jemand Folter nachweist, beweise doch überhaupt nicht, daß er einer besonderen Verfolgung unterlegen hätte, und insofern sei Folter auch kein Asylgrund.

Ich will nicht verleugnen, daß sich die Türkei durchaus zwiespältig darstellt. Es gibt einerseits den Rückzug des Militärs aus der Politik, es gibt das Abhalten von relativ demokratischen Parlamentswahlen, wenn man einmal von dem undemokratischen Wahlgesetz absieht, daß bei 35 Prozent der Stimmen die absolute Mehrheit der Mandate sichert, es gibt eine relative Pressefreiheit. Aber ich denke, man sollte sehen: Das sind offizielle Ebenen der Politik, die im Fernsehen und in den Medien erscheinen; das ist das Bild, das die türkische Regierung in der Öffentlichkeit pflegt, wohlwissend, daß die europäische Öffentlichkeit genau auf solche Merkmale wie Wahlen, Pressefreiheit, einen gewissen Spielraum für Gewerkschaften und so weiter achtet.

Wenn man aber sich den politischen Alltag in der Türkei anschaut, dann stellt man sehr schnell fest,

(C) daß er nach wie vor von Willkür und Terror faschistischer Art geprägt ist. Die Türkei hat sich von einer militärischen Diktatur keineswegs zur Demokratie weiterentwickelt, sondern zu einer zivilen Diktatur, wobei der frühere Führer des Militärputsches heute als Staatspräsident nach Bonn reist und von der Bundesregierung empfangen wird wie ein guter Freund.

Es gibt aber auch in Bremen Stimmen, die der türkischen Regierung völlig unkritisch gegenüberstehen und die sogar Kritiker der Regierung mit Sanktionen bestrafen wollen. Ich erhielt kürzlich einen offenen Brief der Organisation Pro-Türk Bremen-Niedersachsen. In diesem Brief wird gefordert, dem Dachverband der Ausländer-Kulturvereine Bremen die finanzielle Unterstützung zu entziehen, weil der DAB gegen den Besuch von „Papa Evren“, so der Brief, scharfen Protest eingelegt hatte. Statt dessen sollten lieber vaterländisch gesinnte Türken unterstützt werden, und es sollte die Verbindung zu offiziellen Stellen in der Türkei, etwa über Städtepartnerschaft, gepflegt werden. Unterschreiber dieses Briefs: Peter Würtz, Mitglied des Deutschen Bundestages, ein Sozialdemokrat!

(Abg. F ü c k s [DIE GRÜNEN]: Verteidigungsausschuß!)

Ich hoffe und ich weiß, daß das nicht die Meinung der Bremer SPD ist, aber ich hoffe, daß Einverständnis darin besteht, daß man an dieser Delegationsreise, die wir heute hoffentlich beschließen werden, auch den DAB als Vertreter der Ausländer in Bremen beteiligen sollte. (D)

(Beifall bei den GRÜNEN)

Ich bin der Meinung, daß die in Bremen lebenden Türken, auch wenn sie nicht wählen dürfen, ein Anrecht darauf haben, daß sich die Parlamentarier dieses Landes mit der Lage in der Türkei befassen, insbesondere wenn Türken, die lange Jahre in Bremen leben, in der Türkei verschwinden und Wochen später plötzlich in einem Gefängnis wieder auftauchen.

Ich erinnere an den aktuellen Fall der Familie Güler: Der Mann lebt seit 20 Jahren in Bremen, arbeitet bei Daimler-Benz, fährt mit seinem Sohn und seiner Frau — der Sohn betreibt einen politischen Buchladen in Bremen — auf Urlaub in die Türkei, auf der Rückreise verschwindet die ganze Familie, keiner weiß, wo sie geblieben sind, es erscheint eine mysteriöse Pressemeldung in einer türkischen Zeitung, die Polizei suche ein Auto mit Bremer Kennzeichen. Irgendwann erfährt man, sie sind in einem Gefängnis in Ankara.

Nach Protesten, auch des Bremer Senats, werden die Eltern freigelassen, der Sohn ist nach wie vor in Haft. Wir wissen inzwischen von seinem Rechtsanwalt, daß auch er gefoltert wurde. Der Grund für diese Verhaftung sind Aussagen eines anderen Häftlings, der ebenfalls diese Aussagen unter Folter gemacht hat.

- (A) Das sind meines Erachtens keine Zustände, wie sie in einem demokratischen Land herrschen. Demokratie heißt meines Erachtens nicht nur Abhalten von Parlamentswahlen, sondern Demokratie zeigt sich auch darin, wie die Rechte der Opposition respektiert werden, und zeigt sich auch darin, wie Gefangene in Gefängnissen behandelt werden.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Meiner Meinung nach hat jeder Demokrat die Verpflichtung, sich darum zu kümmern, wenn solche Verhältnisse in einem Land herrschen, und wie es in der Türkei wirklich zugeht, erfährt man nur, wenn man mit Oppositionellen im Lande spricht, deswegen fordere ich alle hier vertretenen Fraktionen auf, sich an dieser Delegationsreise zu beteiligen.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Ich möchte noch auf einen weiteren Aspekt eingehen. Es ist in letzter Zeit viel über das Kurden-Problem gesprochen worden, und meines Erachtens sollte sich auch die Delegation mit dieser Frage befassen. Es ist zwar nun bekannt, daß in der Türkei die Kurden vergleichsweise besser behandelt werden als im Irak, wo sie einfach durch Gaseinsatz getötet werden, und insoweit hebt sich die Türkei sicherlich positiv vom Irak ab. Es ist aber andererseits bekannt, daß es auch in der Türkei eine strikte Unterdrückung der kurdischen Kultur gibt.

- (B) Es gibt in der Türkei bei den Kurden natürlich Bestrebungen, ihre eigene Kultur zu bewahren, zum Beispiel ihre eigene Sprache zu sprechen. Wir haben gestern zum Beispiel in „Buten un binnen“, heute morgen durch die Flugblätter, die verteilt wurden vor der Bürgerschaft, erfahren, daß zur Zeit ein Hungerstreik stattfindet in Bremen im Bürgerhaus Weserterrassen, der sich gegen die Unterdrückung der Kurden, auch in der Türkei, richtet. Wir wissen, daß alle politischen Bewegungen der Kurden den heftigsten Widerstand der türkischen Regierung hervorrufen, die das als separatistische Tendenzen abtut. Bekanntlich wurde ein Abgeordneter des türkischen Parlaments kürzlich auf das heftigste kritisiert, und es wurde sogar sein Ausschluß aus dem Parlament und aus der sozialdemokratischen Partei gefordert, lediglich weil er erwähnt hat, daß es ein kurdisches Minderheitenproblem in der Türkei gibt, und weil er gefordert hat, daß sich das Parlament mit dieser Frage beschäftigen sollte. Mehr hat er nicht gemacht!

Mir geht es jetzt mit dieser Delegationsreise nicht um Ersatzaußenpolitik, um eventuellen Vorwürfen dieser Art vorzubeugen, sondern ich finde es wichtig, daß sich auch Parlamentarier dieses Hauses informieren und einen Standpunkt finden, nicht zuletzt deshalb, weil Bremen zum Beispiel abgewiesene kurdische Asylbewerber toleriert, was andere Bundesländer nicht tun und was vermutlich bei der Tendenz zur Vereinheitlichung der Asylrechtspraxis bald auch hier noch einmal zum politischen Thema werden wird.

Wir wissen zum Beispiel, daß es auch Bestrebungen gibt, ein kurdisches Programm von zwei Stunden vielleicht in der Woche bei Radio Bremen einzurichten, und ich denke, man kann über so eine Frage anders diskutieren, wenn man weiß, daß die kurdische Sprache überall auf der Welt verboten ist und daß es von daher auch eine besondere symbolische Bedeutung hat, wenn in Bremen im Rundfunk in kurdischer Sprache übertragen wird.

(C)

(Beifall bei den GRÜNEN)

Ich denke, auch wenn es nur 8 000 Kurden sind, die in Bremen leben, sollte man sich mit solch einer Frage auseinandersetzen. Es gibt da auch ein Programm für amerikanische und englische Soldaten. Das ist eine Selbstverständlichkeit, obwohl das weniger sind.

Meines Erachtens sollte sich die Delegation an einem Prozeßtermin gegen politische Angeklagte beteiligen. Sie sollte sich über die Rechte der Verteidigung, Behandlung der Gefangenen und über die gesetzlichen Grundlagen des Verfahrens informieren. Sie sollte ferner durch Gespräche mit Vertretern demokratischer Organisationen sich über deren Handlungsspielräume informieren. Schließlich sollte sie gerade vor dem Hintergrund der landespolitischen Auseinandersetzung an der Kurdenfrage, beispielsweise auch um eine kurdische Ausstellung im Überseemuseum, mit türkischen Regierungsvertretern und mit Vertretern der kurdischen Minderheit über die Frage der Kurdenunterdrückung in der Türkei reden.

(D)

Wie gesagt, ich bitte alle, für diese Delegation zu stimmen und sich an ihr zu beteiligen. Zum Abstimmungsverhalten: Wir sind daran interessiert, daß wir uns an dieser Frage, wo es um demokratische Rechte geht, nicht unnötig zerstreiten. Wir ziehen deswegen unseren Antrag zurück und werden dem SPD-Antrag zustimmen. Wir halten allerdings unseren Ergänzungsantrag zum SPD-Antrag aufrecht, in dem wir fordern, daß die Bürgerschaft sich nicht nur allgemein positiv äußert zu solchen Delegationen, sondern speziell die sich jetzt bildende Delegation mit ihrem Votum versieht. Ich denke, das ist wichtig, um diese Delegation auch in der Türkei aufzuwerten und ihr auf diese Art und Weise auch Türen zu öffnen, die vielleicht sonst verschlossen bleiben. — Vielen Dank!

(Beifall bei den GRÜNEN)

**Vizepräsident Frau Leinemann:** Herr Tiefenbach, eine Frage! Sie ziehen den Antrag Drucksache 12/277 zurück und erhalten aufrecht die Drucksache 12/315, das ist der Ergänzungsantrag? — Danke schön!

Als nächster hat das Wort der Abgeordnete Isola.

**Abg. Isola (SPD):** Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Die SPD-Fraktion hat Ih-

(A) nen den Antrag „Unterdrückungsmaßnahmen und politische Prozesse gegen Oppositionelle in der Türkei“ vorgelegt, weil wir es für dringend geboten halten, auf die Menschenrechtssituation in der Türkei einmal mehr hinzuweisen. Entgegen von Aussagen türkischer Politiker, die immer wieder auf einen sogenannten Normalisierungsprozeß hinweisen, müssen wir leider feststellen, daß die Menschenrechtssituation in der Türkei nach wie vor als dramatisch zu bezeichnen ist. Wir müssen auch in Übereinstimmung mit vielen anderen bundesdeutschen und europäischen Politikern, übrigens quer durch die Parteien, feststellen, daß die Verhältnisse in der Türkei auch heute immer noch nicht den Mindestanforderungen eines demokratischen Rechtsstaats entsprechen.

Vor allem die zahlreichen politischen Prozesse gegen Andersdenkende und die damit im Zusammenhang stehenden Folterungen dürfen von der demokratischen Staatengemeinschaft nicht widerspruchsfrei hingenommen werden. Ich hatte im Juli dieses Jahres Gelegenheit, mich vor Ort durch Gespräche mit Rechtsanwälten, Mitgliedern des türkischen Juristenvereins, dem Vorsitzenden der türkischen Menschenrechtsvereinigung, türkischen Parlamentariern und dem für die Türkei zuständigen Vertreter von Amnesty International über die Situation zu unterrichten. Desgleichen hatte ich Gespräche mit unmittelbar Betroffenen, die sich in Haft befunden haben und teilweise schwer gefoltert worden sind.

(B) Ich halte Informationsgespräche dieser Art vor Ort für sehr wichtig, weil man einerseits hierdurch einen unmittelbaren Eindruck von der Situation gewinnt, andererseits zugleich den Betroffenen seine Solidarität vermitteln kann.

Hier in der Bundesrepublik lesen wir allenfalls über den Verlauf von Prozessen gegen prominente türkische Oppositionspolitiker, wie auch bereits von Herrn Tiefenbach erwähnt, den Prozeß gegen die Generalsekretäre der Kommunistischen Partei in der Türkei, Kutlu und Sargin. Solche Prozesse haben natürlich einen erhöhten Aufmerksamkeitswert, und so nahmen an dem Tag der Prozeßeröffnung, am 8. Juni dieses Jahres, zahlreiche ausländische Beobachter daran teil und stellten damit eine internationale Öffentlichkeit her. Dies darf jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, daß im Verborgenen Hunderte von anderen Prozessen gegen die vielen Namenlosen geführt werden, die lediglich wegen ihrer politischen Gesinnung angeklagt und verfolgt werden. Ich nenne hier ein Beispiel, den Fatsa-Prozeß, in dem acht Todesurteile in diesem Sommer ergangen sind und zahlreiche hohe Freiheitsstrafen gegen die Bewohner eines Dorfs, die gewagt hatten, eine kommunale Selbstverwaltung zu gründen.

(Präsident Dr. Klink übernimmt wieder den Vorsitz.)

Laut Amnesty International befinden sich zur Zeit Tausende von Personen aus politischen Gründen in

Haft. Das Justizministerium in Ankara selbst hat im Februar dieses Jahres die Zahl der politischen Gefangenen mit 4 370 angegeben. Das Ministerium hat weiterhin gesagt, daß 5 309 Personen gegenwärtig vor Militärgerichten angeklagt sind, von denen 1 293 die Todesstrafe droht. Die Türkei ist das einzige europäische Land, das die Todesstrafe kennt. Zur Zeit liegen dem türkischen Parlament knapp 200 Todesurteile zur Ratifizierung vor. Ein parlamentarischer Vorstoß, Todesurteile, die nach einem Jahr nicht vollzogen sind, in eine dreißigjährige Gefängnisstrafe umzuwandeln, wurde von dem türkischen Ministerpräsidenten Özal abgelehnt.

Besonders schlimm ist die Folterpraxis. Herr Tiefenbach hat darauf hingewiesen. Amnesty International gibt die Zahl der seit 1980 gefolterten Menschen mit über 250 000 an. 175 sind nach Folterungen verstorben. In der Regel vollzieht sich der Zeitraum der Folter in Polizeigewahrsam über 90 Tage. Foltermittel sind Elektroschocks, Bastonade, Vergewaltigungen, Aufhängen an Eisenhaken, Prügeln mit dem Schlagstock und tagelanges Verweigern von Essen und Trinken. Aber auch in den Gefängnissen wird gefoltert. So werden die Gefangenen gezwungen, die Nationalhymne und Soldatenlieder zu singen. Sie werden nachts durch starken Lärm aus Lautsprechern am Schlafen gehindert und häufig von dem Gefängnispersonal mit Stöcken geprügelt.

Wie zynisch offizielle Vertreter der türkischen Behörden auf den Vorwurf der Folter reagieren, zeigt das Beispiel des herzkranken Angeklagten Kutlu. Sie haben ja bereits darauf hingewiesen, Herr Kollege Tiefenbach. Dieser war tagelang erheblichen physischen und psychischen Pressionen ausgesetzt. Seine Folterknechte bespritzten ihn mit kaltem Wasser, nachdem sie ihn ausgezogen hatten. Er wurde mittels eines Seils an die Decke gezogen, seine Genitalien und Hände unter Strom gesetzt und gleichzeitig wieder mit kaltem Wasser bespritzt. Hierauf später angesprochen, antwortete der verantwortliche Leiter der politischen Abteilung des Polizeipräsidiums in Ankara der internationalen Presse: „Daß sie“, nämlich die Angeklagten, „mit kaltem Wasser gefoltert worden sind, ist nicht wahr, weil wir in Ankara im Polizeipräsidium Wasserknappheit haben.“

Wie auch bereits das Bundesverwaltungsgericht in einer Entscheidung festgestellt hat, gehört in der Türkei die Anwendung der Folter zum gängigen Mittel, Aussagen, insbesondere Geständnisse, zu erzwingen. Dies, obwohl die türkische Verfassung die Folter ausdrücklich verbietet und außerdem die Türkei Anfang dieses Jahres die europäische Antifolterkonvention nicht nur unterschrieben, sondern sogar ratifiziert hat!

Türkische Gerichte verwerten gleichwohl Aussagen, die mit Hilfe der Folter erpreßt worden sind. Sie wissen, daß jede rechtsstaatliche Strafprozeßordnung einen derartigen Vorgang verbietet. Aber türkische Gerichte sind sogar der Auffassung, daß Folter dann gar nicht vorliegt, wenn der Gefolterte

(A) nicht mindestens zehn bis 15 Tage durch die Anwendung der Tortur arbeitsunfähig geworden ist. So die türkische Rechtsprechung!

Aber es geht in der Türkei nicht nur um die Verfolgung politisch Andersdenkender, sondern auch um die Diskriminierung und Unterdrückung von Andersgläubigen, insbesondere vor allem Christen und Jeziden. Die Christian Solidarity International hat in ihrem jüngsten Bericht vom September dieses Jahres mitgeteilt, daß Christen der Versuch, gegenüber den staatlichen Dienststellen die Wahrung ihrer Glaubensrechte einzufordern, von diesen, zum Beispiel von Polizeikommissariaten, als Beleidigung des türkischen Volkes ausgelegt wurde.

Die Repressalien gegen Christen haben sich in letzter Zeit sogar verstärkt. So wird ihnen beispielsweise der Zugang zum Staatsdienst verweigert, und christliche Eltern sind immer noch verpflichtet, ihren Kindern einen türkischen Namen zu geben. Insbesondere durch Veröffentlichungen in der türkischen Rechtszeitung „Hürüyet“, zuletzt im Februar 1988, in denen Christen übel verleumdet wurden, ist es zu einer Verfolgungswelle gekommen, bei der mindestens 30 türkische und 15 ausländische Christen inhaftiert und gefoltert wurden.

(B) Auf die Diskriminierung und Verfolgung der Kurden hat Herr Tiefenbach hingewiesen. Ich kann mich auf den einen Hinweis beschränken, daß es beispielsweise den Kurden vor Gericht verwehrt ist, sich in der eigenen kurdischen Sprache zu verteidigen, selbst auch dann, wenn sie nur diese Sprache beherrschen.

Besonders empörend ist die Einschränkung des Rechts für Arbeitnehmer, Gewerkschaften zu bilden beziehungsweise sich gewerkschaftspolitisch zu betätigen. So ist es den Gewerkschaften in der Türkei verboten, Kontakte mit politischen Parteien oder anderen politischen Bewegungen aufzunehmen. Ja, die Gewerkschaften dürfen nicht einmal Schulungs- und Fortbildungsseminare für ihre Mitglieder durchführen oder gar ihre Mitglieder über ihre sozialen Rechte aufklären.

Die Pressefreiheit ist zwar im Prinzip gewährleistet, aber die Einschränkungen, insbesondere der linken und liberalen Presse, sind erheblich. Es herrscht hier eine große Rechtsunsicherheit. Über 1 000 Journalisten stehen inzwischen vor Gericht wegen kritischer Veröffentlichungen, und man könnte fast lachen, aber es ist traurige Wahrheit, inzwischen auch eine Redakteurin, die es gewagt hat, einen Redebeitrag des FDP-Bundesbildungsministers Möllemann, den dieser im Bundestag gehalten hat, zu veröffentlichen. Diese Dame ist also angeklagt worden!

Das Unbehagen über die Situation in der Türkei ist jedoch nicht nur auf linke und liberale Oppositionelle begrenzt. Selbst der türkische Verfassungspräsident hat im Sommer dieses Jahres die Feierstunde zum sechszwanzigjährigen Bestehen des Gerichts benutzt, um deutliche Kritik an der Verfas-

ung und der Verfassungswirklichkeit in der Türkei zu äußern. Wir Sozialdemokraten sind daher der Auffassung, daß die Demokraten in der Bundesrepublik und darüber hinaus in Europa diese kritischen Gruppierungen in der Türkei unterstützen sollten. Viele von diesen hoffen darauf, daß der internationale Druck, endlich eine Demokratisierung in der Türkei herbeizuführen, erhöht wird. (C)

Ein wichtiges Mittel hierfür sehen wir in der Tat in internationalen Besuchergruppen und in der breiten Aufklärung auch der bundesdeutschen Öffentlichkeit über die Menschenrechtssituation in der Türkei. Wir denken, daß internationale Solidarität dringend notwendig ist, um den vom türkischen Volk herbeigesehnten Demokratisierungsprozeß endlich in Gang zu bringen.

Solange dies nicht geschieht, bin ich im übrigen der Auffassung, daß eine Aufnahme der Türkei in die Europäische Gemeinschaft unterbleiben sollte.

(Beifall bei der SPD)

Das Regime in der Türkei würde womöglich den Beitritt in die Europäische Gemeinschaft als eine Bestätigung der dort herrschenden antidemokratischen Strukturen mißverstehen. Wir bitten daher alle Fraktionen dieses Hauses um Zustimmung für unseren Antrag, Drucksache 12/302, weil wir es für wichtig halten, daß in der Frage der Menschenrechte in der Türkei ein breiter Konsens besteht. Die SPD-Fraktion wird im übrigen dem Änderungsantrag der Fraktion DIE GRÜNEN, Drucksache 12/315, zustimmen. — Schönen Dank! (D)

(Beifall bei der SPD)

**Präsident Dr. Klink:** Meine Damen und Herren, ich schlage jetzt vor, daß wir in die Mittagspause eintreten, aber bevor ich unterbreche, wollte ich noch mitteilen, daß für die Beratung des Antrags der CDU-Abgeordneten „Mißtrauensvotum gegen den Innenminister Meyer“ eine außerordentliche Sitzung notwendig ist, und der Vorstand hat vor, am Freitag zusammenzutreten und zu beschließen, daß am Dienstag, dem 22. November 1988, um 14 Uhr eine außerordentliche Sitzung der Bürgerschaft (Landtag) stattfindet. Ich sage Ihnen das jetzt schon, damit Sie sich darauf einrichten können. Am Dienstag, 22. November 1988, 14 Uhr!

Ich unterbreche die Sitzung der Bürgerschaft (Landtag).

(Unterbrechung der Sitzung 13.02 Uhr)

\*

Präsident Dr. Klink eröffnet die Sitzung wieder um 14.33 Uhr.

**Präsident Dr. Klink:** Die unterbrochene Sitzung der Bürgerschaft (Landtag) ist wieder eröffnet.

(A) An unserer heutigen Nachmittagssitzung nehmen unter anderen eine Gruppe der Altentagesstätte Heuboden und eine Gruppe von Studenten der Wirtschaftsakademie als Zuhörer teil. Ich begrüße die Zuhörer in unserem Kreis.

(Beifall)

Wir befinden uns in der Beratung von Tagesordnungspunkt sechs: Unterdrückungsmaßnahmen und politische Prozesse gegen Oppositionelle in der Türkei, Antrag der Fraktion der SPD vom 26. September 1988, Drucksache 12/302, mit dem dazu eingebrachten Änderungsantrag der Fraktion DIE GRÜNEN vom 26. September 1988, Drucksache 12/315.

Ich werde jetzt die weiteren Redner aufrufen, denn wir sind mitten in einer Diskussion.

Als nächster hat das Wort der Abgeordnete van Nispen.

Abg. v. Nispen (FDP): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Die vorliegenden Anträge verfolgen erstens das Ziel, die Verletzung der Menschenrechte in der Türkei, insbesondere im Zusammenhang mit Strafprozessen und politischen Prozessen, politisch zu verurteilen, und zweitens, die Diskriminierung und Verfolgung der kurdischen Minderheit anzuprangern. Darüber hinaus soll die Bildung einer Bremer Delegation aus Bürgern und Parlamentariern begrüßt und unterstützt werden, die in die Türkei reisen will, um die Vorgänge vor Ort zu studieren und in Bremen zu berichten. Von dieser Tätigkeit erhoffen sich die Antragsteller einen Beitrag zur Normalisierung der Verhältnisse in der Türkei.

(B)

Wir begrüßen und unterstützen das humanitäre Anliegen, das in den beiden von mir zitierten Zielsetzungen zum Ausdruck kommt. Wenn in der Türkei, einem Land, mit dem uns eine traditionelle Freundschaft verbindet, einem Land, mit dem wir gemeinsam in der Nato sind, einem Land, das assoziiertes Mitglied der EWG ist und die Vollmitgliedschaft anstrebt, einem Land, von dem wir 1,5 Millionen Menschen in der Bundesrepublik aufgenommen haben, einem Land also, mit dem uns vielfältige Beziehungen verbinden, die Menschenrechte mit Füßen getreten werden, dann erfüllt das auch uns von seiten der FDP mit Sorge.

(Beifall bei der FDP)

Insofern, meine ich, kann es in diesem Haus überhaupt keinen Dissens zwischen den hier vertretenen Parteien und Fraktionen geben. Problematisch erscheint uns jedoch, Herr Tiefenbach, Ihr Änderungsantrag, der sich mit der Bildung einer Bremer Delegation befaßt. Ich muß gestehen, wir halten den entsprechenden Passus im SPD-Antrag — Herr Isola, in Ihrem letzten Absatz — der Gesamtproblematik für angemessener. Hierfür möchte ich folgende Gründe nennen:

Wenn wir der vorgesehenen Delegation den Segen der Bremischen Bürgerschaft geben, dann hat das zur Folge, ob beabsichtigt oder nicht, daß diese Delegation in der Türkei als offizielle Delegation der Bremischen Bürgerschaft angesehen wird. Damit, meine Damen und Herren, stellt sich sofort die Frage nach der Einmischung in die inneren Angelegenheiten der Türkei, und zwar von seiten Bremens.

(C)

Nun kann man natürlich die Auffassung vertreten, daß es bei der Verletzung von Menschenrechten, bei Todesstrafe und Folter und Minderheitendiskriminierung keinen Freiraum der inneren Angelegenheiten geben darf. Ich muß gestehen, daß ich diesen Ansatz nachvollziehen kann. Ich meine jedoch, daß er an den Realitäten dieser Welt vorbeigeht. Die Todesstrafe gibt es in einer Reihe von Ländern, auch westlichen Ländern, und ich möchte einmal die Frage stellen, ob wir in all diesen Ländern demnächst von seiten der Bremischen Bürgerschaft aus intervenieren wollen. Ich halte das nicht für möglich.

(Beifall bei der FDP — Zuruf des Abg.  
Isola [SPD])

Die mehr oder weniger ausgeprägten Formen der Diskriminierung, Herr Kollege, erfolgen in fast jedem Land der Erde. Ich möchte einmal die selbstkritische Frage stellen, ob auch wir uns davon ganz freisprechen können, daß in unserem Land, in der Bundesrepublik, Minderheiten diskriminiert werden, zumal ausländische Minderheiten. Die rechtsstaatlichen Sicherheiten bei Strafprozessen, so wie wir sie für richtig halten, werden selbst in vielen westlichen Ländern nicht geteilt und sind ganz unterschiedlich ausgeprägt.

(D)

Die Folter, meine Damen und Herren, ist eben weltweit leider auch nicht abgeschafft. Denken Sie nur an bestimmte südamerikanische Länder! Denken Sie bitte aber auch daran, wir leiden nicht unter politischer Einäugigkeit, daß zum Beispiel in der Sowjetunion die Möglichkeiten der Psychiatrie als Folterinstrument eingesetzt werden oder zumindest bis in die jüngste Vergangenheit hinein eingesetzt wurden!

(Abg. K u d e l l a [CDU]: Noch!)

Mit diesen Ereignissen, meine Damen und Herren, will ich die Geschehnisse in der Türkei überhaupt nicht entschuldigen. Auch wir schauen kritisch auf das, was dort passiert. Ich möchte aber darauf hinweisen, daß nach unserem Verständnis jedes Land das Recht hat, seine Entwicklung selbst zu bestimmen.

Ich kann nur davor warnen, es sich zu leicht zu machen. Gerade aufgrund der jüngsten deutschen Geschichte haben wir allen Anlaß, bei Interventionen in anderen Ländern außerordentlich vorsichtig und behutsam zu sein. Ich füge hinzu, daß nach meiner Auffassung es fatal und dem Ansehen unseres Landes sicherlich nicht dienlich wäre, wenn wir nach

(A) imperialistischen Zeitabschnitten im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert in unserem Land nunmehr die Welt mit unseren moralischen Maßstäben und mit unserem moralischen Rigorismus beglücken wollten. Ich meine, es gibt bereits Beispiele solcher verfehlter Exkursionen. Denken Sie bitte nur an die Reise einiger grüner Bundestagsabgeordneter nach Israel!

Alle diese Einwände, meine Damen und Herren, wären wir bereit, beiseite zu schieben, einschließlich des Hinweises auf die Problematik jedweder Nebenaußenpolitik oder auch auf die Gleichbehandlung der Länder dieser Welt, wenn es darum ginge, durch diese Intervention Bremer Bürger und Bürgerinnen türkischer Nationalität zu schützen oder türkische Staatsangehörige, die lange in Bremen gewohnt haben. Dieser Bremen-Bezug fehlt uns in den Anträgen. Ich meine jedoch, daß wir hier eine eindeutige Zäsur setzen sollten.

(Beifall bei der FDP)

(B) Wir müssen realisieren, daß wir nicht von Bremen aus die Übel dieser Welt allein bekämpfen können. Ich kann nur davor warnen, daß wir uns hier gegenseitig überfordern und auch zugleich überschätzen. Dies wird, Herr Tiefenbach, gerade in dem Teil Ihres Antrages deutlich, der von der kurdischen Minderheit spricht. Ich meine, wenn man die Verhältnisse in der Türkei oder im Irak betrachtet und miteinander vergleicht und wenn man Ihren Gedanken konsequent zu Ende denkt, müßte eine Bremer Delegation zunächst einmal nicht in die Türkei, sondern in den Irak entsandt werden, denn dort werden die kurdischen Minderheiten, Sie haben es vorhin selbst eingeräumt, sogar mit den Mitteln des Giftgaskrieges überzogen. Es ist gerade die Türkei, die den Flüchtlingen aus dem Irak Unterschlupf gewährt, obwohl allen bekannt ist, daß auch die Türkei ein ausgesprochen schwieriges Verhältnis zu ihrer kurdischen Minderheit hat.

Ich meine, daß mit dem Änderungsantrag der GRÜNEN ein Präzedenzfall geschaffen würde, ein Präzedenzfall, den wir nicht für richtig und sinnvoll halten. Das heißt nicht, daß wir uns gegen Informationsreisen von Privatleuten oder Bürgern, auch unter Teilnahme von Abgeordneten aussprechen. Wir haben auch keineswegs etwas dagegen, wenn Amnesty International, das ist ja auch vom Selbstverständnis her deren Auftrag, in der Türkei interveniert. Ich meine jedoch, daß wir nicht als Bremische Bürgerschaft offiziell intervenieren sollten. Wir würden uns damit politische, rechtliche und moralische Maßstäbe auferlegen, die wir auf Dauer nicht einhalten können. Davon bin ich überzeugt.

Wir werden uns deshalb im Abstimmungsverhalten so verhalten, daß wir — Herr Isola, ich hoffe, ich habe Sie richtig verstanden —, nachdem Sie bereit sind, den Änderungsantrag der GRÜNEN im vollen Umfang zu übernehmen und damit deren letzten Absatz übernehmen, um eine getrennte Abstimmung

(C) bitten. Wir hatten ursprünglich die Absicht, Ihrem Antrag, den wir für ausgewogen und angemessen halten, zuzustimmen, wenn Sie nunmehr Ihren letzten Absatz fortfallen lassen wollen und den Antrag der GRÜNEN übernehmen, müssen wir insofern um getrennte Abstimmung bitten. — Vielen Dank!

(Beifall bei der FDP)

**Präsident Dr. Klink:** Belassen wir es dann? Es wäre ja einfacher, wenn man dann einen Änderungsantrag aufruft. Herr Kollege Isola?

(Abg. Isola [SPD]: Einverstanden!)

Dann findet sich ja die Meinungsbildung. Dann lassen wie es als Änderungsantrag, und ich werde ihn dann zur Abstimmung stellen.

Als nächster hat das Wort der Abgeordnete Teiser.

Abg. Teiser (CDU \*): Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Zum wiederholten Male beschäftigt sich dieses Parlament mit den politischen Zuständen in der Türkei. Es ist völlig unstrittig, und das ist auch hier deutlich geworden, daß auch heute noch die Menschenrechte und rechtsstaatliche Prinzipien in der Türkei in den verschiedensten Bereichen gravierend verletzt werden. Diese Tatsachen festzustellen und zu verurteilen kann auch die Aufgabe eines Landesparlamentes sein. Wenn auch die Zuständigkeit für die Außenpolitik hier nicht gegeben ist, so müssen doch die Zustände in einem Land, das mit der Bundesrepublik Deutschland, mit der Europäischen Gemeinschaft eng verbunden ist und noch sehr viel enger verbunden werden soll, mehr interessieren als die Zustände in irgendeinem anderen Land.

Bevor ich zu den vorliegenden Anträgen für die CDU-Fraktion Stellung nehme, möchte ich jedoch deutlich machen, unter welcher Prämisse wir dieses Thema behandelt wissen wollen. Mit Erlaubnis des Präsidenten darf ich aus der Rede des Herrn Bundespräsidenten zitieren, die dieser anlässlich des Besuchs des Präsidenten der Türkei gehalten hat:

„Ich bin mir dessen bewußt, daß wir Deutschen anderen Völkern keine unerbetenen Ratschläge zu erteilen haben. Wenn wir indessen die Entwicklung ihres Landes auf den Gebieten der Menschen- und Minderheitenrechte, der Hochschulpolitik und des Gewerkschaftswesens mit der dem wahren Freunde gemäßen kritischen Anteilnahme verfolgen, so deshalb, weil wir uns selbst und weil sich die Mitgliedstaaten der Gemeinschaft auch in diesen Feldern der demokratischen und rechtsstaatlichen Prinzipien verpflichtet haben.“

Meine Damen und Herren, unter dieser Maßgabe stelle ich für die CDU-Fraktion noch einmal deutlich fest: Die Verletzung rechtsstaatlicher Prinzipien, Verstöße gegen die Menschenrechte und insbeson-

\*) Vom Redner nicht überprüft.

- (A) dere Todesurteile werden von uns auf das schärfste verurteilt.

(Beifall bei der CDU)

Insofern ist für uns auch selbstverständlich, daß wir uns in diesem Bereich vom Inhalt des SPD-Antrages in keiner Weise unterscheiden. Nicht einmal zum Anschein einer Entschuldigung soll es jedoch dienen, wenn ich Ihnen hier sage und gleichzeitig feststelle, daß nicht jeder Bericht aus der Türkei, der hier in die Bundesrepublik kommt, vollständig der Wahrheit entspricht. So, wie die einen jede Menschenrechtsverletzung bestreiten, haben andere politische Kräfte in der Türkei Interesse daran, möglichst viele und dramatische Vorgänge publik zu machen. Dies ist auch Inhalt und System der innerpolitischen Auseinandersetzungen in der Türkei.

Meine Damen und Herren, so wie wir bestimmten Punkten im SPD-Antrag zustimmen, so machen wir aber auch deutlich, daß politische Globalaussagen, die von politischer Einseitigkeit geprägt sind, nicht auf unsere Unterstützung treffen, so zum Beispiel die Aussage im SPD-Antrag, ich zitiere: „Verbirgt sich ein Regime, das die Menschenrechte mit Füßen tritt“. Dazu muß ich sagen, daß diese pauschale Aussage so nicht getroffen werden kann, wenn nicht gleichzeitig im deutlichen Zusammenhang die Entwicklung in der Türkei seit Ende der siebziger Jahre betrachtet wird. Ohne diese Entwicklung, den Zeitablauf und die besonderen inneren Zustände und Gegebenheiten der Türkei halten wir einen pauschalen Vergleich mit unserem Demokratieverständnis westlicher Art für unzulässig.

(B) Wir sind auch nicht unbedingt überzeugt, daß alle Türkeireisenden in der Vergangenheit wirklich sachkundig und unvoreingenommen waren. Schon gar nicht sind wir der Auffassung, daß es die Aufgabe dieses Parlamentes ist, alle Reisegruppen in dieser Angelegenheit zu halboffiziellen Delegationen oder gar zu offiziellen Delegationen dieses Parlamentes zu machen.

(Beifall bei der CDU)

Ein Wort an Herrn Isola, nachträglich schon gar nicht! Wir sind, meine Damen und Herren, auch nicht in der Lage, von hier aus Details nachzuprüfen, die im jetzt zurückgezogenen Antrag der GRÜNEN deutlich geworden sind, besonders wenn, wie in diesem Antrag ausgeführt, Vermutungen herangezogen werden, um zu weiteren Ergebnissen zu kommen.

Wir lassen auch die Vermischung mit einer rechtswidrigen Besetzung bei Radio Bremen nicht zu, weil hier der Verdacht aufkommen muß, daß hier aus bestimmten politischen Gründen gehandelt und argumentiert wird. Untermuert wird dieser Gedanke insbesondere durch die Tatsache, und das ist nun nachweislich und unstrittig, daß bestimmte politische Kräfte zu Zeiten des sozialistischen Präsidenten

Ecevit, zu den damals zumindest ebenso schlimmen Zuständen geschwiegen haben. Ich darf in diesem Zusammenhang vielleicht noch einmal zum Nachlesen empfehlen heute in den „Bremer Nachrichten“ den Leserbrief eines Bundestagsabgeordneten der SPD.

(C) Meine Damen und Herren, lassen Sie mich abschließend feststellen: Bei allen zu verurteilenden Verstößen gegen rechtsstaatliche Prinzipien in der Türkei darf nicht außer acht gelassen werden, daß sich auch einiges, wenn auch nur im Ansatz, zum Positiven gewandelt hat. Die Aufhebung des Kriegsrechts, Wahlen, Zulassung der Individualbeschwerde bei der Menschenrechtskommission des Europarats, der Beitritt zur Antifolterkonvention der Vereinten Nationen und nicht zuletzt über 500 Verurteilungen und 1 800 Ermittlungsverfahren wegen Folter und Mißhandlung von Gefangenen geben Anlaß zu der Hoffnung, daß sich die demokratischen Kräfte in der Türkei weiter stabilisieren. Bedenken Sie bitte immer bei allem, was Sie sagen und was Sie tun, daß es starke Kräfte in der Türkei gibt, die einer Eurodemokratisierung auch aus religiösen Gründen starke Vorbehalte entgegenbringen! Der Weg zu einer Demokratie nach unserem Muster wird daher in der Türkei noch viel Zeit in Anspruch nehmen, genausoviel Zeit wie in fast 100 anderen Ländern dieser Erde auch.

Aus den hier aufgeführten Gründen, meine Damen und Herren, werden wir den Änderungsantrag der Fraktion der GRÜNEN nicht mitmachen. Wir schließen uns der getrennten Abstimmung an und werden uns bei dem Antrag der SPD der Stimme enthalten. — Vielen Dank!

(Beifall bei der CDU)

(D) **Präsident Dr. Klink:** Als nächster hat das Wort Herr Bürgermeister Dr. Scherf.

**Bürgermeister Dr. Scherf, Senator für Jugend und Soziales:** Herr Präsident, meine Damen und Herren! Für den verhinderten Präsidenten des Senats möchte ich mich an dieser Debatte beteiligen. Auch wir im Senat setzen uns im Rahmen unserer Möglichkeit, Sie wissen das, so gut wir können für Demokratisierung und Einhaltung der fundamentalen Menschenrechte, insbesondere dort, wo sie aktuell bedroht sind, ein. Dies gilt auch und gerade für die Türkei. Der Senat begrüßt alle Initiativen, um Verschollene aufzuspüren, grundlos Inhaftierte freizubekommen und willkürlich Verurteilten zu helfen.

Wir sind besorgt über das Schicksal unseres Mitbürgers Ahmet Turan Güler. Mehrere Mitglieder des Senats haben sich sehr direkt und auch sehr persönlich in den vergangenen Wochen eingesetzt für die verhafteten Familienangehörigen. Der Präsident des Senats hat sich sowohl an den türkischen Botschafter als auch an den türkischen Staatspräsidenten Evren während seines Besuches in der Bundesrepublik gewandt. Ich möchte aus einem Schreiben des Präsi-

(A) denten zitieren, dieses Schreiben hat er an den Präsidenten der Türkei gerichtet. „Die Haft von Ahmet Güler wird vom Lande Bremen und darüber hinaus von einer breiten Öffentlichkeit mit großer Sorge und kritisch verfolgt. Ich bitte Sie, sich persönlich für die Freilassung von Ahmet Güler zu verwenden.“

Wir haben auch mit Hilfe des Auswärtigen Amtes versucht, soweit unsere Möglichkeiten reichen, zu helfen. Das Auswärtige Amt hat uns sehr gründlich informiert. Sie haben die ganzen Tage die Verhaftung der Familie Güler begleitet, sie haben über den Aufenthalt Informationen gesammelt, sie haben im Rahmen unserer Möglichkeiten — es handelt sich ja nicht um deutsche Staatsangehörige, das ist ein Problem bei dieser Sache, aber um langjährige Bremer Mitbürger —, im Rahmen der Zuständigkeiten der bundesrepublikanischen Behörden versucht, das Schicksal, insbesondere auch unter Berücksichtigung des schlechten Gesundheitszustandes der Eltern Güler, zu begleiten. Sie werden das auch weiter tun, solange der Sohn Ahmet Güler dort in Haft bleibt und ihm ein Strafverfahren angedroht wird.

Ich denke, die Zusammenarbeit mit dem Auswärtigen Amt ist so, daß ich sie auch für die übrigen Senatsmitglieder hier ausdrücklich positiv herausstreichen kann. Wir haben allerdings Grenzen, das wissen Sie auch. Wir können nicht als Regierung, schon gar nicht als Landesregierung, direkt in die türkische Rechtssprechung eingreifen, sondern wir können, wenn überhaupt, ein faires Verfahren fordern und durch fachkundige Begleiter versuchen, dieses Verfahren auch möglich zu machen. Das werden wir auch in Zukunft und auch bei ähnlichen Fällen tun.

(B) Menschenrechtsverletzungen gibt es in vielen Ländern der Erde, gelegentlich habe ich den Eindruck, fast in allen Ländern der Erde. Wenn Sie die Amnesty-Jahresberichte sehen, finden Sie kaum ein europäisches Land, was darin nicht vorkommt, und die übrige Welt sowieso. Es ist eine traurige Wahrheit! Menschenrechtsverletzungen werden unterschiedlich durch die Weltpolitik wahrgenommen und interpretiert, übrigens auch publiziert. Die Journalisten beteiligen sich an der Interpretation und Parteinahme auf allen Seiten genauso wie die übrigen. Die Sichtweisen sind von Land zu Land verschieden, die Perspektiven und die Standorte sehr unterschiedlich.

Dies gilt insbesondere auch für die Türkei. Es ist kompliziert und schwierig, auf die Situation im Lande direkt einzuwirken. Wir versuchen dies, so gut es geht. Wir klagen über weiter anhaltende Folterungen, auch öffentlich, auch vor den türkischen Behörden, auch gegenüber dem türkischen Präsidenten. Wir klagen darüber, daß politisch Verfolgte in diesem Lande zu Tausenden in den Gefängnissen sitzen. Wir müssen mit Ungeduld, insbesondere wenn man auf die Europaorientierung der türkischen Regierung setzt, darauf dringen, daß dieses Europa ein Europa Gleicher, Freier ist und daß Folter keinen Platz in Europa haben kann und daß wir auch keine Recht-

(C) fertigung dafür uns zurechtlegen wollen, daß eine europäisch einbezogene Türkei auf dieses zu verachtende und zu ächtende Instrument der Erpressung von Aussagen immer wieder zurückgreift. Ich denke, das darf man und muß man sagen, auch wenn man hier im Trockenen sitzt und keine direkten politischen Einflußmöglichkeiten hat.

Europa muß freigehalten werden von den Vorwürfen, daß wir auf was weiß ich welchen Hilfskrücken Zugänge für nichtdemokratische, nichtmenschensrechtsorientierte Mitglieder versuchen herzustellen. Wir wollen ein Europa, allesamt denke ich, von Freien und Gleichen und wollen das rechtsstaatlich absichern. Darum hoffen übrigens ganz viele in der Türkei darauf, daß es bald ernst wird mit der Eingliederung und dem Anschluß an die europäische Eini-gung, weil sie die Hoffnung haben, daß es dann auch mit ihrer Menschenrechtslage besser wird.

Der Präsident wollte sagen, daß wir auch hier in Bremen uns orientieren an den großen Menschenrechtsdokumenten, darf ich das vielleicht der Ordnung halber zitieren: „Für uns ist maßgebend die allgemeine Erklärung der Menschenrechte von 1948, maßgebend der Internationale Pakt für bürgerliche und politische Rechte von Dezember 1966, maßgebend der internationale Kontakt über wirtschaftliche, soziale und kulturelle Rechte aus dem Dezember 1966.“ Dies alles sind UNO-Dokumente, denen die Bundesrepublik, die Bundesregierung und natürlich auch diese Landesregierung sich verpflichtet fühlt. Wir sehen auch in der großen KSZE-Schlußakte von Helsinki einen Meilenstein in der Menschenrechtsarbeit, der für uns eine Meßlatte ist für das, was wir anderen gegenüber zu sagen und zu vermitteln haben.

(D) Ich möchte noch zu einem Vorgang Stellung nehmen, der nicht in dem Manuskript steht, das mir übermittelt worden ist. Auch ich habe diesen offenen Brief von Pro-Türk bekommen und habe mich auch gewundert, daß der SPD-Bundestagsabgeordnete Würtz da mit unterschrieben hat. Ich habe leider mit ihm noch nicht reden können, weil mir das erst heute morgen präsentiert worden ist. Ich kenne auch den anderen Unterzeichner. Auch auf die Gefahr hin, daß ich nicht ganz genau weiß, was sie wirklich motiviert hat, bitte ich zu bedenken, daß in unserem Lande sehr unterschiedliche politische Meinungen auch unter den Türken, unter den türkischen Mitbürgern, existieren. Die sind beileibe nicht alle einer Meinung, sondern sie haben das gesamte politische Spektrum, was sie in der Türkei finden, auch bei uns, zum Teil ist es sogar noch ein bißchen breiter. Das spricht ja eher für dieses Land als gegen dieses Land.

Ich denke, wenn man fair bleiben will gegenüber den vielen türkischen Mitbürgern, die zum Teil schon über eine Generation hier Platz genommen haben und die Kinder haben, die immer noch türkische Staatsangehörige sind, die aber gelegentlich kaum mehr türkisch reden können und sich natür-

(A) lich hierhin orientieren, dann muß man auch ertragen, daß es in diesen Auseinandersetzungen ganz bunte Meinungen gibt und daß natürlich eine ganz große Anzahl von Türken hier bei uns in der Bundesrepublik eine nationale türkische Grundorientierung hat. Im guten Sinne sind das Patrioten und verstehen sich als Patrioten. Ich habe mir vorgenommen, so kompliziert das ist, dort nicht zwischen Schwarz und Weiß zu unterscheiden, sondern ihnen so etwas wie eine faire Nachbarschaft, Mitberatung, Mitbürgerschaft anzubieten, die dieses nicht zu unterschätzende Patriotische, was in ihren Äußerungen mitklingt, respektiert.

Ich möchte natürlich Peter Würtz um Himmels willen davor bewahren, er würde das selbst viel lebendiger und lebhafter tun, als ich das kann, daß er damit zum Rechtfertiger von Menschenrechtsverletzungen und von Folter in der Türkei wird, ganz im Gegenteil. Ich weiß von ihm selbst, daß er sich in vielen Fällen sehr persönlich, sehr engagiert im Ostblock für Verhaftete, auch einmal für einen persönlichen Freund von mir eingesetzt hat. Ich weiß, daß er ein aufrechter Kämpfer für Verfolgte ist.

Ich denke, wir können einen Weg fairer Partnerschaft finden, die unterschiedliche Meinungen respektiert, aber zugleich engagiert und nicht taktisch abgewogene und nicht taktisch relativiert eintritt für die, die tatsächlich und real verfolgt und darauf angewiesen sind, daß es hier Menschen gibt, die sich unverzüglich und ohne Bürokratie und ohne Institutionen, Gespreiztheit und Zuständigkeitsgerangel unmittelbar einsetzen für die vielen Fälle, in denen es um die direkte Verfolgung, um die direkte Bedrohung geht.

(B)

Darum, denke ich, lassen Sie uns nicht die einzelnen Gruppen gegeneinander ausspielen, und lassen Sie uns als Parlament, als Regierung, als Deutsche, als Staatsangehörige davor bewahren, daß wir instrumentalisiert werden. Die Türken hier und die Türken in der Türkei sollen ein Beispiel von unserem Umgang miteinander bekommen, wie wir uns vorstellen, daß man mit andersgerichteten und andersstrukturierten Meinungen umgeht.

Natürlich kann man sich, wenn man in so einem kleinen Stadtstaat arbeitet, nicht die ganze Welt mit Menschenrechtskampagnen oder Kampagnen gegen Folter überziehen. Das wäre eine völlige Verschätzung unserer Rolle. Aber ich denke, das darf ich mit Ihnen allen sagen, die sollen draußen sich auf uns verlassen können, daß wir im Rahmen unserer Möglichkeiten, überall da, wo uns Informationen erreichen, als Parlament, ich denke auch sogar als Fraktionen, das ist wichtig, unseren kleinen Teil dazu beitragen, gegen Menschenrechtsverletzungen und gegen Folter öffentlich auftreten.

Vielleicht schaffen wir so eine wirklich nachhaltige Überwindung unserer eigenen Geschichte, die ja voller Völkermord und voller Folter und voller staatlicher Morde ist. Ich denke, die überwinden wir am überzeugendsten, wenn wir unsere politischen

Einflußmöglichkeiten, wenn wir unser öffentliches Mandat, so gut wir können, für die nutzen, die gegenwärtig außerhalb dieses Landes verfolgt sind. Darum wünsche ich Ihnen, Herr Tiefenbach, ich weiß, daß Sie ganz besonders engagiert sind, aber auch anderen, zum Beispiel Herrn Isola, ich weiß von vielen, daß Sie inzwischen dagewesen sind, ich wünsche Ihnen, daß Sie die Geduld aufbringen und auch Unterstützung finden, diese dringend benötigte Arbeit fortzuführen. Wir werden unseren Teil dazu beitragen. — Ich danke Ihnen!

(C)

(Beifall bei der SPD)

**Präsident Dr. Klink:** Als nächster hat das Wort der Abgeordnete Tiefenbach.

Abg. **Tiefenbach** (DIE GRÜNEN): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Es kam jetzt in den Erwiderungen, insbesondere von Herrn van Nispen, aber auch von Herrn Bürgermeister Scherf, doch eine gewisse Verharmlosung zum Ausdruck. Wenn gesagt wird, Menschenrechtsverletzungen gibt es überall, Todesstrafe gibt es auch in vielen anderen Ländern, ist das ohne Zweifel richtig, aber ich denke, die Verhältnisse in der Türkei und insbesondere die Folterpraxis in den Gefängnissen heben die Türkei schon in gewisser Weise heraus. Das ist auch die Meinung von Amnesty International. Das ist eine besondere Unterdrückung und Brutalität, insbesondere in den Gefängnissen, und insofern unterscheidet sich die Türkei, was Menschenrechtsverletzungen angeht, sehr wohl von allen europäischen Ländern, aber auch von vielen anderen Ländern.

(D)

Sicherlich haben Sie recht, Herr van Nispen, wenn Sie sagen, die Verhältnisse im Irak sind wahrscheinlich noch schlechter. Ich denke aber, es gibt eine Reihe von Verbindungen zur Türkei, die für uns eine besondere Motivation sein sollten, uns mit den Verhältnissen dort zu beschäftigen. Das ist einmal die Zahl der vielen Türken, die in Bremen leben. Das ist zum zweiten, daß die Türkei NATO-Verbündeter ist, daß Beziehungen bestehen zur Türkei, freundschaftliche Beziehungen. Das ist des weiteren, daß die Türkei sich bemüht, in die EG zu kommen.

Wir sind ja der Meinung, daß sich auch ein Landesparlament mit Fragen der EG beschäftigen sollte. Das steht ja auch heute noch auf der Tagesordnung. Ich denke, wenn wir darin übereinstimmen, daß die EG nicht nur als Wirtschaftsgemeinschaft verstanden werden soll, sondern daß auch bestimmte demokratische Grundrechte und Menschenrechtsstandards Minimum sein sollten für EG-Mitgliedschaft, dann, finde ich, haben wir auch eine Verpflichtung, uns darüber zu informieren, ob diese Mindeststandards eingehalten werden in der Türkei.

Dann wurde mehrmals die deutsche Geschichte angesprochen. Herr van Nispen, Sie haben gesagt, wir können wegen der deutschen Geschichte anderen Ländern keine Ratschläge geben. Ich denke, es geht jetzt hier nicht um Ratschläge, aber ich denke

(A) auch, die deutsche Geschichte kann doch kein Grund sein, sich bei Menschenrechtsverletzungen in anderen Ländern zurückzuhalten. Im Gegenteil finde ich, gerade wegen der deutschen Geschichte haben wir eine gewisse Verpflichtung, Unterdrückten in anderen Ländern, die sich an uns wenden, beizustehen und uns mit Unterdrückung in anderen Ländern besonders zu befassen. So interpretiere ich eigentlich die Verpflichtung, die aus der deutschen Geschichte erwächst, und nicht darin, daß wir uns besonders zurückhalten müssen.

Sie hatten den Punkt Einmischung, Intervention angesprochen. Es geht hier nicht darum, sich in die inneren Verhältnisse in der Türkei einzumischen, das habe ich auch von vornherein gesagt als Delegation, als offizielle Bürgerschaftsdelegation. Es geht darum, sich zu informieren, zum Beispiel über Fragen von Verfolgung, die von Bedeutung sind bei Entscheidungen etwa auf Landesebene zur Frage, ob türkische oder kurdische Asylbewerber, die abgelehnt wurden, weiter geduldet werden hier. Wenn man darüber sachgerecht eine Entscheidung treffen will, muß man über die Verhältnisse in den Ländern, wohin sie sonst zurückgeschickt werden, Bescheid wissen.

Ich hatte schon erwähnt, es geht um Streits wie etwa die Ausstellung über kurdische Kultur im Überseemuseum. Ich denke, auch um eine Geschichte wie der Prozeß gegen die Besetzer des Radio-Bremen-Studios, was sicherlich im juristischen Sinne eine Straftat ist. Aber für die Beurteilung einer solchen Verhaltensweise ist schon von Bedeutung, ob man ein bißchen weiß, wie die Verhältnisse sind, wie der Umgang mit den Kurden im Irak ist, der Sachverhalt, daß sie Gasangriffen ausgesetzt werden, wie die Zustände in den Lagern in der Türkei sind, wo die Leute hungern, nicht genug zu essen haben. Ich glaube, wenn man diesen Hintergrund weiß, kann man ein bißchen mehr Verständnis für so ein Verhalten aufbringen, ein Studio zu besetzen, als wenn man das nicht weiß.

(B) Eine letzte Bemerkung, Herr Teiser! Sie hatten vielleicht nicht ganz falsch kritisiert, daß Delegationen oft nicht objektiv, mit objektiven Ansprüchen, in die Türkei fahren. Das mag stimmen, weiß ich so nicht. Ich verstehe nur nicht, daß Sie nicht daraus den Anspruch ableiten, daß nun gerade eine Bürgerschaftsdelegation, die ja objektiv und von verschiedenen politischen Gruppen zusammengesetzt sein kann, dorthin fährt. Also, ich verstehe nicht die Kritik an den bisherigen Delegationen einerseits, andererseits die Ablehnung unseres Zusatzantrages, in dem wir sagen, nun soll eine von der Bürgerschaft entsandte Delegation, an der sich alle Parteien beteiligen, dorthin fahren und sozusagen objektiv sich informieren über die Verhältnisse in der Türkei.

Ich denke auch, das ist keine Überforderung. Bremer Abgeordnete fahren in Delegationen um die halbe Welt, bis nach China, wenn es um Wirtschaftsbeziehungen geht, und es ist keine Überforderung,

in die Türkei zu fahren und sich auch da einmal zu informieren. (C)

(Beifall bei den GRÜNEN)

**Präsident Dr. Klink:** Als nächster hat das Wort der Abgeordnete Isola.

Abg. **Isola** (SPD): Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Herr van Nispen, Sie haben ja im Grunde genommen völlig korrekt auch Bezugspunkte genannt, die Sie ja auch veranlassen, unserem Antrag zuzustimmen, die politischen, sozialen und nicht zuletzt auch militärischen Bezugspunkte, Stichwort NATO, zur Türkei. Ich hatte in meinem ersten Beitrag ja einen weiteren Punkt benannt, über den irgendwann jetzt zu befinden ist, nämlich der bevorstehende Beitritt der Türkei in die Europäische Gemeinschaft. Da stellen wir Anforderungen in diesem Zusammenhang an die, ich nenne das einmal so, demokratische Mindestausstattung eines solchen Landes. Aber ich denke, da haben wir ja auch Konsens.

Ich darf vielleicht den einen oder anderen doch auch beruhigen, weil ja doch so ein bißchen die Befürchtung vielleicht durchklang, da geht einmal wieder das bremische Parlament dabei und befaßt sich mit internationalen Fragen. An sich ist ja da der Deutsche Bundestag zuständig für Angelegenheiten des Auswärtigen.

Es gibt viele Parlamentarier, auch übrigens aus Kommunalparlamenten oder Provinzparlamenten, wie es in anderen Ländern heißt, auch natürlich nationalen Parlamenten aus zahlreichen europäischen Ländern, die sich hier einmischen in der Frage der Menschenrechtssituation in der Türkei. Wir haben das also erlebt, daß Parlamentarier reisen, Europäisches Parlament, britisches Oberhaus, griechisches Parlament, portugiesisches Parlament, aber auch Kommunalparlamente und so weiter, sich um diese Vorgänge dort große Sorgen machen und daß die Anteilnahme gerade von Politikern dort von der türkischen Opposition bis in weite Kreise hinein, übrigens auch von den dortigen Christdemokraten, als nicht nur wohlthuend, sondern als wichtige Solidarität empfohlen wird. — Schönen Dank! (D)

(Beifall bei der SPD)

**Präsident Dr. Klink:** Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen dann zur Abstimmung.

Meine Damen und Herren, es ist ja so, daß die FDP dem SPD-Antrag zustimmen möchte, und deswegen würde ich mich geschäftsordnungsmäßig noch einmal korrigieren wollen, Herr Abgeordneter Isola. Es ist dann doch sinnvoller, die SPD-Fraktion übernimmt den Antrag der GRÜNEN, so daß ich abschnittsweise abstimmen lassen kann, sonst würde die FDP in die Situation kommen, daß sie den Ge-

(A) samtantrag ablehnen muß. Dann machen wir es besser so, daß Sie es übernehmen. Können wir so verfahren?

Es würde dann also der Antrag der Fraktion DIE GRÜNEN den letzten Absatz der SPD-Fraktion ersetzen. Besteht Klarheit darüber? Dieser Antrag ist jetzt sozusagen verändert von der SPD, und ich lasse jetzt entsprechend dem Wunsch der FDP in zwei Abschnitten abstimmen, zunächst einmal bis auf den letzten Absatz, den vorgelegten SPD-Antrag.

Wer diesem Teil, bis auf den letzten Absatz, seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür SPD, DIE GRÜNEN, FDP und Abg.  
A l t e r m a n n [DVU])

Ich bitte um die Gegenprobe!  
Stimmenthaltungen?

(CDU)

Dieser Teil ist angenommen.

Jetzt lasse ich über den letzten Absatz abstimmen, der identisch ist mit dem Änderungsantrag der Fraktion DIE GRÜNEN.

Wer diesem Teil des Antrags seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür SPD und DIE GRÜNEN)

(B)

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen CDU und Teile der FDP)

Stimmenthaltungen?

(Teile der FDP und Abg. A l t e r m a n n  
[DVU])

Damit ist der gesamte Antrag angenommen.

#### Erforderliche Weiterentwicklung in der stationären Krankenpflege

Antrag der Fraktion der SPD  
vom 12. September 1988  
(Drucksache 12/281)

Die Beratung ist eröffnet.

Das Wort hat der Abgeordnete Tepperwien.

Abg. **Tepperwien** (SPD \*): Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Es gibt in der Bundesrepublik eine neue Diskussion über die sich verschlechternde Situation in der Krankenpflege. Dazu hat es auch in Bremen eine sehr intensive öffentliche Berichterstattung gegeben. Erinnern möchte ich an

\*) Vom Redner nicht überprüft.

Schlagzeilen wie „Intensiv-Betten leer, weil Personal fehlt“ oder „Personal wird zum Opfer der Hast“ und so weiter.

(C)

(Vizepräsident v. d. S c h u l e n b u r g  
übernimmt den Vorsitz.)

Diese Situation ist nicht auf Bremen beschränkt. In München reichte die komplette Belegschaft einer Intensivstation wegen ständiger Überstunden und Überbelastung die Kündigung ein. Schon zeichnet sich in Süddeutschland ein gravierender Mangel an Pflegekräften ab. Wo die nach Auffassung vieler Experten bis zum Jahre 2000 erforderlichen 60 000 zusätzlichen qualifizierten Pflegekräfte für die steigende Zahl an Pflegebedürftigen herkommen soll, ist völlig offen.

Die Schwester-Karin-Zeit von vor 25 Jahren, als es auch in Bremen unter Gesundheitssenator Karl Wessling eine erfolgreiche Kampagne zur Gewinnung von Pflegekräften gab, die damals schon einmal Mangelware waren, könnte sich demnächst wiederholen müssen. Damals war das nur möglich durch eine Verbesserung der Arbeitsbedingungen und einer Aufwertung des Berufes — —.

(Unruhe — Glocke)

**Vizepräsident v. d. Schulenburg:** Meine Damen und Herren, ich bitte doch um etwas mehr Aufmerksamkeit und Ruhe im Plenarsaal! Bitte schön, Herr Tepperwien!

(D)

Abg. **Tepperwien** (SPD): Damals war das nur möglich durch eine Verbesserung der Arbeitsbedingungen und eine Aufwertung des Berufes, auch durch eine bessere Vergütung. Doch inzwischen hat die Entwicklung unserer Gesellschaft die seinerzeit erreichte Verbesserung der beruflichen Situation von Pflegekräften im Verhältnis zu anderen Berufsgruppen längst wieder aufgezehrt. Im Gegenteil, eine immer intensivere Pflege, aber auch immer höhere Anforderungen an die Qualifizierung von Pflegekräften auf der Basis einer sich ständig fortentwickelnden Medizin, die im Gegensatz zur personellen und finanziellen Situation in der Krankenpflege steht, läßt die Mitarbeiter in den Krankenhäusern langsam aber stetig ins Abseits der allgemeinen gesellschaftlichen Entwicklung geraten.

Ganz deutlich wurde die Verunsicherung der Pflegekräfte auf einer Fortbildungsveranstaltung der SPD am 13. April dieses Jahres unter dem Titel „Krankenpflege — Beruf ohne Lobby?“ mit mehreren hundert Teilnehmern im Bürgerzentrum Neue Vahr. Wesentliche Feststellungen dieses Forums, die auch zum Teil Eingang in unseren Antrag gefunden haben, will ich hier noch einmal zitieren. Ich zitiere mit Genehmigung:

„Der Berufsalltag wird in der stationären Krankenpflege durch folgende Rahmenbedingungen bestimmt: Erstens, die stark zurückgehende Verweil-

(A) dauer von Patienten führt zu einer erheblichen Mehrbelastung des Personals. Mehr Schwerstkranke erfordern höheren Personaleinsatz. Zweitens, die reduzierte Arbeitszeit ist nicht durch Mehreinstellungen von Personal in ausreichendem Maße ausgeglichen worden. Drittens, die Personalanzahlzahlen für den Pflegedienst in den Krankenhäusern sind veraltet und haben nur in geringem Maß die Veränderungen in Struktur, Technik, Arbeitszeit und Medizin berücksichtigt. Viertens, die Leistungsverdichtung hat sich vor allem durch die medizinische Entwicklung, Zunahme von Diagnostik und Therapie und neuen technischen Verfahren, durch kürzere Verweildauer und mehr Patienten in den Krankenhäusern bemerkbar gemacht.

Die Auswirkungen: Erstens, die Krankenpflege am Bett des Kranken findet in vielen Krankenhäusern nur noch außerhalb der Dienstzeit von Ärzten und anderen Berufsgruppen statt. Zweitens, es fehlt eine berufseigentliche Kompetenz. Krankenpflege wird nach wie vor als Ersatzfunktion für medizinische Dienste angesehen. Eine eigenständige Kompetenz von Krankenpflegekräften ist kaum feststellbar. Drittens, es findet eine Überflutung mit Organisations- und Dokumentationsaufgaben für andere Berufsgruppen im Krankenhaus statt. Dies führt zu einer reduzierten Pflegeleistung. Viertens, ständig werden Überstunden geleistet. Fünftens, die durchschnittliche Verweildauer im Beruf der Krankenpflege beträgt fünf Jahre." Ende dieses zugegeben etwas langen, aber doch sehr eindrucksvollen Zitates!

(B) Woran liegt es nun, daß die Situation in der Krankenpflege sich bundesweit ganz offensichtlich verschlechtert? Hauptgrund: die seit 1969 unveränderten Anhaltzahlen für die Personalbemessung in den Krankenhäusern! Damals, also vor zwanzig Jahren, konnte letztmalig eine Einigung zwischen der Deutschen Krankenhausgesellschaft und den Krankenkassen erzielt werden.

Meine Damen und Herren, was hat sich in diesen letzten zwanzig Jahren nicht alles verändert? Auch in der medizinischen Entwicklung hat es geradezu revolutionäre Fortschritte gegeben. Gleichzeitig hat es jedoch einen sich verschärfenden Streit zwischen Krankenhauspflegern und Krankenkassen gegeben und gibt ihn noch, wie denn nun die laufenden Kosten eines modernen und dabei möglichst noch humanen Krankenhauswesens zu bezahlen sind. Diese Auseinandersetzung führt zu einer immer unerträglicheren Situation für Patienten und Mitarbeiter.

Ich will dazu zitieren aus dem „ÖTV-Magazin“ von diesem Monat, das sich schwerpunktmäßig mit dem Thema beschäftigt. Da heißt es unter der Überschrift „Von wegen menschenwürdige Pflege“ wie folgt: „Im städtischen Krankenhaus Kaiserslautern waren im Mai dieses Jahres 21 000 offene Überstunden zu zählen. Ununterbrochene Dienstzeiten bis zu sechs Wochen ohne freie Tage sind mittlerweile keine Seltenheit mehr. Wir arbeiten hier bis zum Umfallen

und müssen doch ständig mit dem Gefühl leben, die Patienten nicht ausreichend versorgt zu haben. (C)

Von wegen menschenwürdige Pflege! Davon kann keine Rede mehr sein. So der Tenor vieler Berichte auf der Mainzer Protestkundgebung! Gespräche mit Patienten sind nicht mehr möglich. Ich brauche doch gar kein Gespräch anzufangen, ich weiß ja, daß ich es nicht zu Ende führen kann. Das merken auch die Patienten, die sich schon gar nicht mehr trauen, uns anzusprechen, wenn sie Hilfe brauchen, klagt eine Krankenschwester. Drei Stunden lang berichteten Betroffene von ihrer Arbeitssituation und der gefährlichen Pflege, die sie jeden Tag leisten müssen. Ich wäre glücklich, wenn die Mainzer Uniklinik einmal so arbeiten könnte, daß die Schwestern mit dem Gefühl nach Hause gehen, nicht mit einem Bein im Gefängnis zu stehen.“

Die DAG hat vor kurzem eine Umfrage zur Arbeitssituation im Pflegedienst durchgeführt. Ein Ergebnis: 40 Prozent der befragten Pflegekräfte würden sich für einen anderen Beruf entscheiden, wenn sie noch einmal die Berufswahl hätten.

Nach dem Krankenhausfinanzierungsgesetz ist die Bezahlung der laufenden Krankenhauskosten eine Aufgabe der Krankenkassen. Die sind jedoch in 1 620 Krankenkassen zersplittert in der Bundesrepublik, die mit ganz unterschiedlicher finanzieller Stärke vor allem versuchen, natürlich unter Hinweis auf die Interessen ihrer Versicherten, die Beiträge stabil zu halten. Die Kommunen andererseits sind weder rechtlich verpflichtet noch finanziell in der Lage, neben den sowieso schon von ihnen aufzubringenden Investitionskosten nun auch noch in die laufenden Kosten der Krankenhäuser einzusteigen. Da die laufenden Kosten der Krankenhäuser jedoch zu 70 bis 80 Prozent aus Personalkosten bestehen, wird diese Auseinandersetzung ganz offensichtlich auf dem Rücken der Pflegekräfte ausgetragen, und das erzeugt dort einen immer schlimmeren Druck.

(D) Dabei gäbe es eine Lösung, meine Damen und Herren! Nachdem 1985 der letzte Versuch einer Vereinbarung von differenzierten Anhaltzahlen gescheitert ist, die nach dem Willen der Deutschen Krankenhausgesellschaft für eine Übergangszeit gelten sollten, und keine Einigung zwischen Deutscher Krankenhausgesellschaft und Krankenkassen in Sicht ist, muß der Bundesarbeitsminister nun endlich von seinem Recht nach Paragraph 19 Krankenhausfinanzierungsgesetz Gebrauch machen, die Anhaltzahlen durch Rechtsverordnung neu festzulegen. Selbst wenn es sinnvoll sein sollte, für die Zukunft eine neue Form der Pflegedokumentation zu entwickeln, können die Pflegekräfte darauf nicht noch Jahre warten. Deswegen muß zumindest, wie das in unserem Antrag gefordert wird, kurzfristig für eine Übergangszeit eine zwanzigprozentige Erhöhung der Pflegezeit festgesetzt werden. Ebenfalls ein Vorschlag der Deutschen Krankenhausgesellschaft!

Ihr Bundesarbeitsminister, meine Damen und Herren von der CDU, muß im Interesse der Patienten

(A) und Mitarbeiter in unseren Krankenhäusern nun endlich tätig werden, nachdem alle vorgeschriebenen Einigungsfristen abgelaufen sind. Jede weitere Verzögerung ist hier unververtretbar.

Das allein reicht jedoch nicht. Es ist legitim und berechtigt, daß die qualifizierte Krankenpflege endlich von der Bezeichnung „Heilhilfsberuf“ befreit wird und ein eigenständiges Berufsbild mit entsprechender Fortbildung erhält. Natürlich gehört dazu auch eine angemessenere Vergütung bis heute. Viele Krankenpflegeberufe erzielen nur mit Überstunden heute das Einkommen eines Facharbeiters. Das kann doch nicht mehr zeitgemäß sein, meine Damen und Herren!

(Beifall bei der SPD)

Wir alle können in die Situation kommen, auf qualifizierte Krankenpflege angewiesen zu sein. Im Interesse aller Bürger, aber auch in unserem ureigenen, sollten wir auf diesem Gebiet etwas tun. Da das aber nur bundeseinheitlich geht, bitten wir um Annahme unseres Antrages. — Danke schön!

(Beifall bei der SPD)

**Vizepräsident v. d. Schulenburg:** Als nächste hat das Wort die Abgeordnete Frau Stieringer.

(B) Abg. Frau **Stieringer** (CDU): Herr Präsident, meine Herren und Damen! Anders als der weitblickende Gesundheitspolitiker Tepperwien,

(Beifall bei der CDU)

der im trüben Bremer Wasser stehend über die Grenzen dieses Landes hinausschaut, bemühe ich mich für die CDU, das trübe Wasser in Bremen etwas abzupumpen!

Die CDU-Fraktion lehnt den Antrag der SPD ab. Es ist richtig, daß der Berufsalltag in der stationären Krankenpflege auch von zurückgehender Verweildauer, veralteten Personalanhaltszahlen und mangelnder Mehreinstellung trotz reduzierter Arbeitszeit geprägt ist. Aber heute soll die Bremische Bürgerschaft einen Beschluß fassen, der keiner Schwester und keinem Pfleger hilft und der den einzigen Zweck hat, von der Mißwirtschaft im St.-Jürgen-Krankenhaus und der angespannten Personallage —

(Abg. Frau Uhl [SPD]: Das stimmt doch nicht!)

Sie haben Gelegenheit, dazu etwas zu sagen! — in anderen Bremer Krankenhäusern abzulenken. Den Schwarzen Peter für die personelle Lage in den Krankenhäusern im Lande Bremen nach Bonn zu schieben ist in der Tat ein starkes Stück.

(Beifall bei der CDU)

(C) Die Schwestern und Pfleger in den Bremer kommunalen Krankenhäusern haben den einzigen Wunsch, daß wir ihnen helfen, und zwar nachdrücklich und unverzüglich. Der Antrag der Sozialdemokraten steht in Kontinuität zu der Mitteilung des Senats, die leider gestern nicht mehr verhandelt werden konnte. Dort wurden auf fünf Seiten Rahmenbedingungen, medizinischer Fortschritt, Geiz der Krankenkassen, Kostendämpfung und zu geringe Anhaltszahlen für die Notlage des Pflegepersonals verantwortlich gemacht. Es ist nicht befolgt worden, was die Prüfer von Ernst und Whinney in ihrem Gutachten, und zwar nicht in dem von 1980, sondern von 1987, detailliert an organisatorischen, strukturellen Maßnahmen fordern, obwohl die Prüfer mit Sorgfalt eine patientenorientierte Ermittlung des Bedarfs vorgeschrieben und gleichzeitig, exakt auf die einzelnen bremischen Krankenhäuser bezogen, Schwachstellen aufgezeigt haben.

Wären die Schwachstellen in Angriff genommen worden, hätte die Kleine Anfrage der CDU vom 4. August 1988 nach Überstunden in bremischen kommunalen Krankenhäusern nicht diese Horrorzahlen ergeben: zum Beispiel im Jahre 1987 — nur im ZKH St.-Jürgen-Straße — 27 357 mit steil ansteigender Tendenz, und zwar nur beim Pflegepersonal!

Leider ist Frau Senatorin Dr. Rüdiger nicht anwesend.

(Senatsdirektor Dr. Dopatka: Sie ist aber vertreten!)

(D)

Ja, sie ist nur vertreten!

Zynisch erscheint die Antwort der senatorischen Behörde auf unsere Kleine Anfrage, inwieweit in den bremischen kommunalen Krankenhausbetrieben die Einhaltung der gesetzlichen und tariflichen Arbeitszeitbestimmungen kontrolliert wird. Sie lautet, ich zitiere mit Genehmigung des Präsidenten: „Nach den einschlägigen Vorschriften des Krankenhausbetriebsgesetzes gelten für die bei den Krankenhausbetrieben beschäftigten Angestellten, Arbeiter und Beamten die für den Bereich der Stadtgemeinde geltenden gesetzlichen tarifrechtlichen Regelungen sowie die sonstigen dienstrechtlichen Vorschriften.“

In den Krankenhäusern sind die für die Aufstellung der Dienst- und Bereitschaftspläne zuständigen Mitarbeiter angehalten, die gesetzlichen und tariflichen Arbeitszeitbestimmungen bei der Dienstplangestaltung einzuhalten. Die Kontrolle erfolgt in den Personalabteilungen.“

Wenn Frau Senatorin Dr. Rüdiger anwesend wäre, hätte ich sie gebeten, einmal zu überlegen, in welchem anderen Bereich der bremischen Verwaltung diese unverantwortlichen Zustände herrschen, wie sie in den bremischen Krankenhausbetrieben anzutreffen sind. Sie wird keine finden.

Ziffer 1 des Antrages fordert eine Verbesserung der Anhaltszahlen in der stationären Kranken-

(A) pflege. Richtig ist, daß der Bundesminister für Arbeit und Sozialordnung tätig werden muß, wenn die Deutsche Krankenhausgesellschaft und die Bundesverbände der gesetzlichen Krankenversicherung sich nicht einigen. Aber, Herr Kollege Tepperwien, kurzfristig 20 Prozent Erhöhung der Pflegezeit pro Patient zu fordern ist für Bremen unverantwortlich. Jetzt und sofort würde das 900 Stellen bedeuten, und das ist unbezahlbar, das wissen Sie, es ist eine reine Show.

(Abg. Tepperwien [SPD]: Das ist aber eine Forderung der Deutschen Krankenhausgesellschaft!)

Ich bin nicht bei der Deutschen Krankenhausgesellschaft, ich bin hier in Bremen bei unseren Krankenhäusern, das ist meine Aufgabe! Gehen Sie über das Land hinaus, wenn Sie es wollen!

Der Antrag lenkt ganz klar von dem Umstand ab, daß in Bremen bei der Beseitigung der organisatorischen und baulichen Mängel in den Krankenhäusern diese vielen Überstunden überhaupt nicht entstehen würden.

Ziffer 2 des SPD-Antrages fordert ein eigenständiges gesetzliches Berufsbild der Krankenpflege und erforderlichen Fortbildung, Ziffer 3 bessere Vergütung und höhere gesellschaftliche Anerkennung, was das immer bedeuten mag.

(B) Meine Staatsexamensarbeit behandelte die Arbeitszeit von Ordensschwwestern, und ich meine, daß die Art, wie diese Frauen ihre Pflege aufgefaßt haben, heute noch in weiten Bereichen, selbst wenn es nicht in kirchlichen Krankenhäusern ist, maßgebend ist. Man will helfen, man will heilen. Der Antrag der SPD wird übrigens je nach Regierungspartei in den Bundesländern von der Opposition gestellt. Er ist nahezu deckungsgleich, mit Ausnahme der gesellschaftlichen Aufwertung, das fordert die SPD nur hier.

Der drohende Mangel an Pflegekräften mit zunehmender Patientenzahl im fortgeschrittenen Alter ist keine Panikmache, sondern Realität. Das sieht die CDU auch. Wir stellen aber fest, es gibt kein Personalbedarfskonzept der Direktionen. Wir kennen noch nicht einmal die genaue Bettenzahl, daran hat sich überhaupt nichts geändert, und wir rufen wieder einmal nach Ernst und Whinney und fordern, schaut doch einmal wieder nach.

Die Aussage eines Krankenhausdirektoriums in der gestrigen Mitteilung des Senats macht deutlich, was uns allen droht, wenn es da heißt: „Zur Reduzierung der wirtschaftlichen Risiken wird die Direktion trotzdem konsequent versuchen, die Personalkosten, soweit es mit einer notwendigen Patientenversorgung vereinbar ist, zu begrenzen.“ Wir sehen den Notverband ganz plastisch vor uns. Der sicher nur schwer lösbare Konflikt wird noch einmal deutlich. Krankenhausträger, Krankenkassen wollen mit möglichst wenig und möglichst billigem Personal hohe Leistung erbringen.

(C) Die Beschäftigten wollen menschenwürdige Arbeitsbedingungen, sie wollen Zeit für die Zuwendung zum Patienten, und sie wollen, was immer wieder vergessen wird, ein Privatleben, und nur so ist das Abspringen oder Aussteigen, wie es manchmal heißt, nach einigen Jahren zu erklären. Irgendwann wollen sie eine Familie haben, und bei der Wirtschaft, die da herrscht, können sie es nicht. Der Patient dagegen will das Beste an Pflege und medizinischer Versorgung.

Gewerkschaften und Personalräte im Lande Bremen bitten einhellig: Jeder Mitarbeiter auf der Station muß zunächst seine Arbeit auf der Station beschreiben. Seine Erfahrung muß eingebracht werden. Wir müssen wissen und festlegen, welche Pflegequalität wir hier im Lande Bremen haben wollen. Die qualitative Diskussion muß vor den Anhaltzahlen geschehen. Die bremischen kommunalen Krankenhäuser brauchen eine verbindliche Dienstplangestaltung, sie brauchen eine Pflegedokumentation, die als Grundlage einer geplanten ganzheitlichen Pflege dienen wird. Holger Aebker von der ÖTV hat in einem ganz ausgezeichneten Referat über Pflegequalität und Personalbedarf eingehend dargelegt, wie wichtig auch zur Lösung haftungsrechtlicher Probleme eine Pflegedokumentation ist.

(D) Die CDU fordert: Personalbedarf muß, wenn irgend möglich, pro Station und Schicht verhandelt, nicht aber pauschal für einen ganzen Betrieb errechnet werden, wenn möglich! Die Personalbedarfsermittlung muß zunächst unter den Kriterien der optimalen Versorgung erfolgen. Die von Station zu Station abweichenden pflegerischen Anforderungen aufgrund der Patientenstruktur kann nur durch Befragen jedes einzelnen Mitarbeiters, auf den eine wirkliche Arbeit und Verantwortung zukommt, erfragt werden.

Das Ergebnis zeigt dann auf, wie die Stationsstruktur ist, was man für den Patienten tun kann, wenn das nötige examinierte Personal da wäre. Der so ermittelte Personalbedarf auf der Grundlage der optimalen Versorgung ist dann Grundlage der Verhandlung mit der Direktion und den Kassen. Diese müssen die Pflegequalität dann definieren, entweder als optimale Pflege, von der wir alle träumen, oder als angemessene Pflege, die es wahrscheinlich oder hoffentlich sein wird, oder nur als sichere Pflege — der Notverband —.

Der Ruf nach neuen Anhaltzahlen, und da beziehe ich mich sowohl auf die Personalräte als auch auf die Gewerkschaft ÖTV als auch auf die Deutsche Angestelltengewerkschaft, reicht allein nicht aus. Das Personal selbst, und das ist ganz wichtig, darf nicht nur still vor sich hin leiden und schuften, sondern muß uns helfen, den Pflegenotstand genau zu beschreiben, um anderen, unter anderem allen Politikern aller Parteien, die Möglichkeit zu geben abzu- helfen. — Danke!

(Beifall bei der CDU)

(A) **Vizepräsident v. d. Schulenburg:** Als nächste hat das Wort die Abgeordnete Frau Pautzke.

Abg. Frau **Pautzke** (FDP): Herr Präsident, meine Herren und Damen! Haben Sie nicht auch den Verdacht, daß es hier bei diesem Antrag verstärkt wie nach dem Gebrauch von Nebelkerzen riecht, wenn man sich mit diesem Antrag und seinen eigenen Erfahrungen sowie mit den entsprechenden Berichten von Mai 1988 über Bremens Krankenhäuser auseinandersetzt? Weiß man einerseits, daß Bestrebungen zur Modifizierung des Krankenhausfinanzierungsgesetzes im Gange sind, in dem die Bundesregierung Anhaltzahlen für eine zeitgerechte stationäre Krankenpflege festschreiben will, und liest man andererseits in den Berichten zur personellen und wirtschaftlichen Situation der bremischen kommunalen Krankenhäuser, die hier noch nicht behandelt wurden, wie Frau Stieringer eben beklagte auch, so ergibt sich kein einheitlich negatives Bild, was zu diesem Zeitpunkt diesen SPD-Antrag rechtfertigen könnte.

(Beifall bei der FDP)

Erstens: Im Zentralkrankenhaus Links der Weser scheint sich nach früheren Schiedsstellenbemühungen die Lage entspannt zu haben. 769,6 Vollkräfte sind grundsätzlich anerkannt auf der Basis der Wirtschaftlichkeitsuntersuchung und aktualisiert auf 791 Vollkräfte fortgeschrieben.

(B) Zweitens: Das Zentralkrankenhaus Bremen-Nord ist ohne Probleme. Die personelle Situation wird dort als akzeptabel beurteilt.

Drittens: Auch das Zentralkrankenhaus Bremen-Ost scheint personell über die Runden zu kommen.

Einzig das Zentralkrankenhaus St.-Jürgen-Straße kommt bezeichnenderweise nicht klar, klafften hier doch anfänglich sieben Millionen DM Differenz zwischen der Forderung des Krankenhauses und dem Angebot der Kostenträger, die sich im Rahmen des Schiedsstellenverfahrens für den Pflegesatzzeitraum 1988/89 zu einer Kompromißlösung mit einem Budget von 193 Millionen DM beziehungsweise 197,1 Millionen DM, davon 2,1 Millionen DM Ausbildungskosten, verringerten.

Wir gehen davon aus, daß ein Teil dieses Budgets schon jetzt der Personalaufstockung im Pflegebereich dem Krankenhaus zugute kommt. Bestandteil dieses Kompromisses ist, wie vielleicht nicht jeder weiß, daß die Wirtschaftsprüfungsgesellschaft Ernst und Whinney die wirtschaftliche und sparsame Betriebsführung des Zentralkrankenhauses St.-Jürgen-Straße überprüft. Erst auf Grundlage der Prüfungsergebnisse kann ein Ausgleich des Budgets 1989 im nachfolgenden Pflegezeitraum vorgenommen werden, woraus sich dann auch Personalmehrforderungen belegen ließen.

Wir haben auch erfahren, daß schon während der Prüfung als notwendig erkannte Nachbesserungen

vorgenommen werden können, was wir sehr begrüßen. Es kann jedoch niemandem zugemutet werden, auch mir nicht und der FDP-Fraktion schon gar nicht, die vom Zentralkrankenhaus St.-Jürgen-Straße in der Vergangenheit geleistete Mißwirtschaft hinzunehmen! Es kann mir niemand verübeln, daß ich das nicht hinnehmen möchte.

(Beifall bei der FDP)

Die fast täglich vom Krankenhausuntersuchungsausschuß zutage geförderten Mißstände müssen wir hier mit in unsere Überlegungen einbeziehen.

Den vorliegenden SPD-Antrag lehnen wir ab, da die Bremer Daten aus Vorgesagtem als nicht gesichert gelten können. Schnellschußbeschlüssen, im Nebel auf morastiger Datengrundlage gefaßt, schließt sich die FDP-Fraktion nicht an. Von einem Pflegenotstand, der zu einem Zusammenbruch der Krankenhausversorgung führen könnte, kann nicht die Rede sein. Nach Auffassung des Hauptgeschäftsführers des AOK-Bundesverbandes Franz Josef Oldiges „sind die Personalprobleme eine Folge des krankenhausernen Personalmißmanagements, der geänderten Patientenstruktur und der zunehmenden Technisierung im Krankenhaus, die mehr und mehr Pflegekräfte dem eigentlichen Pflegebereich am Krankenbett entzieht. Eine Personalvermehrung sei zwar der einfachste Weg zur Lösung des Problems, aber zugleich auch der teuerste. Das Problem sei aber vielmehr eine Frage der Personalqualifizierung, der Arbeitsablauf- und Arbeitsaufbauorganisation“. Das spricht für sich — —.

(Glocke)

**Vizepräsident v. d. Schulenburg:** Frau Pautzke!

Abg. Frau **Pautzke** (FDP): Einen Moment, ich bin sofort fertig! Das kann nicht mit Uralt-Anhaltzahlen von 1969, Herr Tepperwien, wegargumentiert werden!

**Vizepräsident v. d. Schulenburg:** Sind Sie bereit, Frau Abgeordnete Pautzke, eine Zwischenfrage entgegenzunehmen?

Abg. Frau **Pautzke** (FDP): Ja!

**Vizepräsident v. d. Schulenburg:** Bitte, Frau Uhl!

Abg. Frau **Uhl** (SPD): Frau Kollegin Pautzke, ist Ihnen bei der Lesung des Antrags eigentlich überhaupt aufgefallen, daß sich dieser Antrag in seinem Forderungsteil an den Bundesrat wendet und es auf Bundesebene zu einer Verbesserung des gesamten Angebots der Krankenhäuser kommen soll?

Abg. Frau **Pautzke** (FDP): Davon können Sie ausgehen, daß mir das aufgefallen ist, Frau Kollegin Uhl! Wir lehnen aber aufgrund dieses morastigen Bodens der Bremer Krankenhauspolitik diesen Antrag ab.

(C)

(D)

(A) **Vizepräsident v. d. Schulenburg:** Sind Sie bereit, eine weitere Zwischenfrage entgegenzunehmen?

Abg. Frau **Pautzke** (FDP): Ja!

**Vizepräsident v. d. Schulenburg:** Bitte, Frau Uhl!

Abg. Frau **Uhl** (SPD): Frau Pautzke, nehmen Sie bitte zur Kenntnis, daß die FDP Bremens sich damit aus der Verantwortung für alle Krankenhäuser, für eine bessere Personalausstattung insgesamt in der Bundesrepublik verabschiedet!

Abg. Frau **Pautzke** (FDP): Vielleicht hätten Sie das nicht zu diesem Zeitpunkt machen sollen, Frau Uhl, sondern Sie hätten doch diese Ergebnisse abwarten sollen, damit wir nicht diesen Dissens hier erleben müssen!

(Zuruf der Abg. Frau Uhl [SPD])

Ich glaube, wir haben in Bremen nicht umsonst einen parlamentarischen Untersuchungsausschuß, und die Ergebnisse, die bis dahin zutage gefördert worden sind, lassen einen solchen Schluß mit solchen ungesicherten Daten leider für uns nicht zu!

(Beifall bei der FDP)

**Vizepräsident v. d. Schulenburg:** Als nächste hat das Wort die Abgeordnete Frau Schumann.

(B)

Abg. Frau **Schumann** (DIE GRÜNEN): Meine Damen, meine Herren, Herr Präsident! Es wäre nicht sinnvoll, der Debatte um die kommunalen Kliniken vorzugreifen, die gestern ja leider nicht mehr stattfinden konnte, wir werden sie auf unserer Dezember-Sitzung führen. Dennoch läßt sich der Antrag der SPD-Fraktion zur Weiterentwicklung in der stationären Krankenpflege eigentlich nur in diesem Zusammenhang diskutieren.

Wie dringlich der Handlungsbedarf angesichts des Pflegekräftemangels in den Krankenhäusern ist, ein durchaus nicht bremenspezifisches Problem, zeigt auch der Brief der Deutschen Angestellten-Gewerkschaft, Landesverband Niedersachsen, den Sie neulich alle in Ihrer Post vorgefunden haben. Er macht zugleich aber auch deutlich, daß die Forderungen im Antrag der SPD-Fraktion nicht ausreichen und wir uns Gedanken machen müssen über die problematische Verrechnung der Auszubildenden mit den examinierten Pflegekräften.

Dennoch unterstützen DIE GRÜNEN selbstverständlich die Forderung der SPD-Fraktion an den Senat, in Bonn endlich Druck zu machen, damit die bundesweit zu konstatierende Notlage im Krankenpflegebereich behoben werden kann. Wenn der Senat in der Weise nicht schon längst tätig geworden ist, dann werden wir ihm hiermit gern den Auftrag erteilen, obwohl meines Wissens Frau Senatorin Dr. Rüdiger bereits mit einer Bundesratsinitiative aktiv geworden ist.

Daß die Anhaltzahlen, an denen sich die personelle Ausstattung im Pflegebereich orientieren soll, veraltet sind, ist ja inzwischen weitgehend unbestritten unter den Beteiligten. Die medizinisch-technische Entwicklung mit ihren personalintensiven diagnostischen und therapeutischen Möglichkeiten hat diese Anhaltzahlen längst obsolet werden lassen, eine Entwicklung, die 1969, als diese Anhaltzahlen festgelegt wurden, so sicher auch nicht vorhersehbar war. Insoweit ist die Analyse der Lage, wie der Antrag sie beschreibt, sicher richtig, auch wenn man, das nur zur Anmerkung, über ihre Richtigkeit beziehungsweise Wahrheit schlecht abstimmen kann.

(C)

Auch die demographische Entwicklung mit ihrer Folge, daß vermehrt alte Menschen zu den Patienten in den Krankenhäusern gehören, also Menschen, die überdurchschnittlich hilflos und gebrechlich sind, hat zu einer verstärkten Beanspruchung des Pflegepersonals geführt. Diesen Entwicklungen müssen die Anhaltzahlen für den Personalschlüssel dringend angepaßt werden.

Wir stimmen auch der zweiten Forderung nach einem eigenständigen Berufsbild mit einer gesetzlichen Regelung von Fort- und Weiterbildung zu, denn es erscheint uns notwendig, die Patientenorientiertheit der Pflege zu akzentuieren, das heißt, wir müssen weg von der fließbandartigen Funktionspflege — Stichwort Spritzenschwester, Blutdruckschwester —, hin zu einer Zimmer- oder Gruppenpflege kommen, also hin zu einem ganzheitlichen Ansatz bei der Pflege.

(D)

(Beifall bei den GRÜNEN)

Unterstützenswert ist schließlich auch die Forderung, daß Krankenpflegekräfte eine bessere Vergütung erhalten sollen. Wenn es richtig ist, daß Krankenpflegekräfte ihren Beruf durchschnittlich nur fünf Jahre ausüben, weil sie den enormen Belastungen auf Dauer nicht gewachsen sind, dann kann das nicht einfach hingenommen werden, dann muß alles getan werden, um diesen wichtigen Beruf attraktiver zu machen.

Der Dauerstreß als Folge der angespannten Personalsituation in den Kliniken muß durch eine Verbesserung der Personalsituation abgebaut werden, und die Vergütung muß angehoben werden. Gerade dieser Beruf, der sehr viel an persönlichem Einsatz, Verantwortungsbewußtsein, medizinischer Kompetenz und Bereitschaft zur Patientenzuwendung verlangt, verdient eine Vergütung, die seiner gesellschaftlichen Bedeutung endlich auch gerecht wird.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Soweit also Konsens, Herr Tepperwien!

Nur etwas an Ihrem Antrag vermisste ich, nämlich den Hinweis darauf, wie es personell in den Bremer Krankenhäusern aussieht, speziell im Zentralkrankenhaus St.-Jürgen-Straße, und ob die Dringlichkeit

(A) des Handlungsbedarfs da nicht vielleicht nach schnelleren Problemlösungen ruft. Wir können ja hier viel fordern im Parlament, aber zuständig für die Forderungen Ihres Antrages ist in erster Linie nicht die Bremer Regierung oder Frau Senatorin Dr. Rüdiger, sonst hätte die SPD-Fraktion wohl diesen Antrag kaum gestellt, sondern die gesetzlichen Krankenkassen, die Deutsche Krankenhausgesellschaft, als Tarifpartei die ÖTV, und wenn die sich alle nicht einigen können, jetzt also Arbeitsminister Blüm. Da fragt man sich natürlich schon, ob hier wieder die altbewährte SPD-Strategie greifen soll, angesichts lokaler Probleme, deren Lösung Geld kostet, mit dem Finger nach Bonn zu zeigen.

Nach der Verselbständigung der kommunalen Kliniken ist der Senat in Sachen Pflegepersonal ja fein heraus. Wenn, wie jüngst in der Presse nachzulesen, intensivmedizinische Abteilungen wegen Personalknappheit nicht mehr voll belegt werden können, mithin manchen pflegeintensiven Krankenhausabteilungen der Kollaps droht, dann kann die SPD-Regierung in Bremen getrost auf die Rechtslage verweisen, denn für kostendeckende Pflegesätze ist sie nun nicht mehr zuständig.

Die Forderung nach verbesserten Anhaltszahlen für den Personalschlüssel lenkt doch von der Tatsache ab, daß zum Beispiel in der St.-Jürgen-Klinik auf einzelnen Stationen noch nicht einmal die gültigen Anhaltszahlen erreicht werden beziehungsweise diejenigen, die sich aus dem Ernst-und-Whinney-Gutachten ableiten lassen, und wie sollten selbst verbesserte Anhaltszahlen eine Unterbesetzung von 38,7 Stellen beheben, wie in der Antwort des Senats vom 6. 9. 1988 für die St.-Jürgen-Straße ausgewiesen, wenn die Kassen sich weigern, dem Zentralkrankenhaus den für die Besetzung dieser Stellen notwendigen Pflegesatz zuzubilligen? Der gerade ausgehandelte Pflegesatz bleibt ja immer noch weit unterhalb des vom Zentralkrankenhaus geforderten, das heißt, das benötigte Pflegepersonal wird daher auch in Zukunft dort nicht eingestellt werden können.

Mit der Verselbständigung der Kliniken hin zu autonomen Wirtschaftsbetrieben hat zunächst der Bund sich aus seiner finanziellen Verantwortung, aus seiner finanziellen Mitbeteiligung herausgemogelt und die heiße Kartoffel den Ländern anvertraut, die sie teilweise, wie Bremen, postwendend an die Kassen weitergegeben haben, und zwar mit Hilfe des Bremischen Krankenhausfinanzierungsgesetzes. Die Kassen geben den Druck an die Krankenhäuser weiter, indem sie diese zum Sparen beim Pflegepersonal, das etwa, haben wir schon gehört, 70 Prozent der Kosten ausmacht, zwingen, gleichzeitig aber auch auf kürzere Verweildauern im Krankenhaus drängen,

(Präsident Dr. Klink übernimmt wieder den Vorsitz.)

mit der Folge, daß das Pflegepersonal noch stärker belastet wird. Man kann nur hoffen, daß dabei die

Gesundheitsversorgung nicht vollends auf der Strecke bleibt. (C)

Herr Tepperwien, wir werden, wie gesagt, Ihren Antrag unterstützen. Für symbolische Politik haben die GRÜNEN ja schon immer etwas übrig gehabt.

(Lachen bei der CDU)

Aber wir können nicht umhin, darin auch ein Ablenkungsmanöver von den Bremer Verantwortlichkeiten zu sehen. Die Abgabe der Wirtschaft —

(Zuruf der Abg. Frau Uhl [SPD])

Lassen Sie mich bitte einmal ausreden, Frau Uhl! Sie können gern eine Zwischenfrage stellen, dann stellen Sie sich zum Mikrophon!

Die Abgabe der wirtschaftlichen Verantwortung an die gesetzlichen Kassen und die Krankenhäuser enthebt die Bremer Regierung nicht ihrer politischen und moralischen Verantwortung für die Gesundheitsversorgung in Bremen. Das ist zwar eine Selbstverständlichkeit, aber ich habe den Eindruck, man kann das hier nicht oft genug betonen. Wenn Handlungsbedarf besteht, nützt es wenig, die Patienten und die Pflegekräfte darauf zu verträsten, daß man Druck auf Bonn ausüben werde beziehungsweise Herrn Blüm zum Handeln zwingen werde. Vielleicht muß man sogar über Verselbständigung noch einmal neu nachdenken. Wo Investitions Sonderprogramme für Sanierungsmaßnahmen in der St.-Jürgen-Klinik möglich sind, erfreulicherweise im übrigen, müßten auch Sonderprogramme für Personalkosten als Zwischen- oder Übergangslösung möglich sein.

Aber, wie gesagt, ich will nicht vorgreifen. Dies alles wird gründlich zu diskutieren sein im Zusammenhang mit dem Bericht des Senats über die kommunalen Kliniken. — Danke schön! (D)

(Beifall bei den GRÜNEN)

**Präsident Dr. Klink:** Als nächster hat das Wort Herr Senatsdirektor Dr. Dopatka.

**Senatsdirektor Dr. Dopatka:** Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich zögere etwas, weil ich heute zum ersten Mal hier spreche, das Folgende zu sagen: Mir kommt das sehr resignativ vor, wie Sie über Krankenhausgesetzgebung des Bundes sprechen, wobei ich Sie natürlich, die Damen und Herren von der Opposition, meine. Es gibt ja eine Bundesregelung, und auf die zielt ein Antrag der SPD-Fraktion ab, und wann soll man eigentlich da in die Bundesgesetzgebung einsteigen, wenn nicht zu dem Zeitpunkt, zu dem zum Beispiel die Bundesgesundheitsministerin sagt, es herrsche ein Pflegegenotstand?

(Beifall bei der SPD)

Natürlich frage ich mich da, was die Bundesgesundheitsministerin eigentlich am Kabinetttisch

(A) macht, wenn das Gesundheitsreformgesetz beschlossen wird. Aber das ist doch wohl ein Zeitpunkt, wo umgekehrt es geradezu fahrlässig wäre für ein Bundesland, sich nicht auf diese Diskussion mit den Mitgliedern, die ein Bundesland hat, einzustellen und Anträge im Bundesrat zu formulieren.

(Beifall bei der SPD)

Im übrigen möchte ich dann in dem Zusammenhang auch gern sagen: Wer hier ablenkt, das müßte man ja noch einmal fragen dürfen. Es ist die Bundesregierung, und es ist die Mehrheit im Bundestag, die die Möglichkeit haben, die Situation in den Krankenhäusern der Bundesrepublik zu verbessern. Verbesserungsbedürftig ist sie übrigens in zweierlei Hinsicht, um das zu sagen, und das betrifft überhaupt nicht nur Bremen und übrigens auch nicht ein bestimmtes Krankenhaus, das vielleicht ein Fünftel unserer Betten beherbergt, aber keineswegs das alleinige ist. Frau Uhl hat darauf hingewiesen.

In der ganzen Bundesrepublik gibt es große Versorgungsprobleme personalwirtschaftlicher Art, und zwar sortiert nach Nord und Süd, wie wir das aus den Problematiken des Länderfinanzausgleichs etwa hier kennen. Im Süden der Bundesrepublik werden Pfleger und Krankenschwestern dringend gesucht und nicht gefunden, weil die Bezahlung nicht hinreichend ist. Im Norden ist es anders. Im Norden haben die Krankenhäuser, die Krankenträger große Mühe, hinreichend Personal bereitzustellen zu können, weil die Kostenträger für den Krankenhausbetrieb, die Krankenkassen, in einer schwierigen wirtschaftlichen Situation sind, und diese schwierige wirtschaftliche Situation hat ihre Ursache letztlich in der desolaten Arbeitsmarktsituation.

(B) So ist ein und dasselbe Problem mit zwei Ursachen versehen, und dieser Antrag zielt nun im Grunde auf beide Ursachen, und ich darf Ihnen sagen, daß die Diskussion in der Bundesrepublik zum Beispiel sich widerspiegelt in einem Antrag, den das Land Baden-Württemberg zu der kommenden Gesundheitsministerkonferenz eingebracht hat. Da wird genau darauf abgehoben, daß Weiterbildungsmöglichkeiten, attraktive Beschäftigungsmöglichkeiten in halbtäglicher Art, daß Verbesserung der Pflegemöglichkeiten und ähnliches Diskussionsgegenstand sein möge zwischen den Gesundheitsministern und den -senatoren. Es wird gesagt, die Personalschlüssel müssen verbessert werden, um auch auf diese Art die Attraktivität der Arbeit im Krankenhaus, also gewissermaßen aus Arbeitnehmerperspektive betrachtet, zu erhöhen. Insofern ist der Antrag, so wie ihn die SPD-Fraktion gestellt hat, eine Unterstützung dieser bundesweiten Diskussion, die keineswegs sich allein auf Bremen bezieht.

Nun würde ich gern zu dem Paragraphen 19 speziell noch einige Worte sagen, Paragraph 19 betrifft die Ziffer 3 des Antrags der SPD-Fraktion. Da geht es um die Personalbemessungszahlen. Der Senat hat in Kenntnis dieses Entschließungsantrags der SPD-

Fraktion Anfang Oktober, Frau Schumann hat es erwähnt, beschlossen, den Bundesrat mit einer Entschließung zu erreichen, in der es darum geht, die Bundesregierung aufzufordern, endlich von ihrer Möglichkeit, durch Rechtsverordnung den Personalschlüssel festzulegen, neu zu bemessen, Gebrauch zu machen. (C)

Nun ist dies auch schon von anderer Seite kritisiert worden als eine Geschichte, Sie haben gesagt, mit der abgelenkt werden soll. Ich darf Ihnen vielleicht ein bißchen etwas über die Resonanz vortragen! Der Antrag ist von Anfang Oktober. Kaum war er unterwegs, schreibt das Bundesarbeitsministerium, das seit sechs Jahren Gelegenheit hat, diese Verordnung zu erlassen und den Krankenhäusern zu besseren Personalschlüsseln zu verhelfen, schreibt das Bundesarbeitsministerium am 13. 10. hektisch die Deutsche Krankenhausgesellschaft an und bittet nun ihrerseits die Deutsche Krankenhausgesellschaft aktiv zu werden, um, wie es in dem Brief heißt, möglicherweise noch das Gesundheitsreformgesetz mit Veränderungsvorschlägen zu diesem Personalbemessungsbereich zu erreichen.

Das ist an sich der richtige Ort, das Gesundheitsreformgesetz, denn wenn dieser politische Bereich einen Sinn haben soll, dann gehört natürlich die stationäre Versorgung dazu. Daß letztlich dieser so ganz schnell skizzierte Weg Erfolg haben wird, wäre wohl etwas zu optimistisch anzunehmen, aber die Diskussion um die stationäre Versorgung, um das Niveau der Versorgung, die ist durch den Bremer Antrag allemal in Gang gekommen. Das Land Rheinland-Pfalz, ich könnte dies hier verlesen, ist bereits auf dem Weg, sich auf diese Diskussion einzulassen, und es zeichnet sich im Arbeits- und Sozialausschuß immerhin eine Mehrheit ab, die den Bremer Antrag positiv aufnimmt. (D)

Insgesamt ist es natürlich ein so komplexes und auch kostenträchtiges Gebiet, daß man nicht mit kurzen schnellen Lösungen rechnen kann, aber daß die Diskussion so in der Stagnation verharren muß, wie das in den letzten Jahren der Fall war und wie wir es natürlich auch hier vor Ort spüren, das, meine ich, ist mit diesem Antrag, den der Senat formuliert hat, bereits überwunden, und ich bin, was die weitere Diskussion im politischen Raum angeht, eher optimistisch. Insofern ist der Vorstoß der SPD-Fraktion eine Stütze für die Arbeit des Senats, und seine Verabschiedung hier in der Bürgerschaft wäre ein weiterer Schritt, damit der Bund seine Pflicht auf diesem Gebiet tut. — Schönen Dank!

(Beifall bei der SPD)

**Präsident Dr. Klink:** Als nächste hat das Wort die Abgeordnete Frau Stieringer.

Abg. Frau **Stieringer** (CDU): Herr Präsident, meine Herren und Damen! Ich glaube, ich bin im Wald!

(Zurufe von der SPD)

- (A) Es ist eine Frage schlechten Stils, der hier ganz klar und sehr vornehm sowohl von Frau Schumann als auch von mir dargelegt worden ist. Angesichts der von den Sozialdemokraten verschuldeten Misere hier im Land Bremen im Krankenhausbereich, angesichts der Not und der unter Ihrer Deputationssprecherleitung, Herr Kollege Tepperwien, erfolgten Zustände, sagen Sie: Nun sind wir aber ganz aktiv in Bonn geworden. Ich finde das unerhört!

(Abg. Frau Uhl [SPD]: Wissen Sie, ich finde, das ist eine unerträgliche Verquickung! Finde ich nicht gut!)

Nein, entschuldigen Sie, das finde ich auch überhaupt nicht gut! Darüber sind wir uns völlig einig.

(Abg. Dittbrenner [SPD]: Wie reden Sie denn hier überhaupt! — Unruhe — Glocke)

**Präsident Dr. Klink:** Bitte fahren Sie fort, Frau Abgeordnete!

- (B) Abg. Frau **Stieringer** (CDU): Entschuldigen Sie, wenn ich Sie darauf hinweisen darf, daß, als ich zum ersten Mal die Ehre hatte, für meine Fraktion in Sachen Gesundheit zu sprechen, ich nicht nur kommunistischer, sondern auch noch anderer Machenschaften beschuldigt worden bin und daß ich daraufhin nicht mehr ganz so zartfühlend bin, das müssen Sie mir schon abnehmen! Im übrigen ist das Mikrophon für Sie frei! Ich meine schon —.

(Abg. Dittbrenner [SPD]: Das finde ich sehr bedauerlich!)

Es ist ein unheimlich schlechter Stil, hier zu sagen, jetzt sind wir ganz groß, jetzt gehen wir nach Bonn! Ich bin in den Krankenhäusern gewesen, ich bin bei den Gewerkschaften und bei den Personalräten gewesen. Daher habe ich mein Wissen. Ich selbst kann es noch nicht einmal aus Büchern erarbeiten und aus den Tätigkeitsberichten der Deputation für Gesundheit der letzten Jahre schon gar nicht. Es ist ein altes Problem.

Nur, die Notlage, wie sie jetzt im Moment ist, wie sie mir jetzt geschildert worden ist, ist unerträglich geworden, weil die Mißstände zusammenkommen, und, Frau Uhl, ganz sicher haben Sie in einem recht: Ich würde das nie an St. Jürgen festmachen, bin ich denn blöd! Die anderen Krankenhäuser sagen, die Direktionen, also wirklich in klassischer Arbeitgermanier, wir haben hier eine angespannte Situation, aber wenn jeder noch etwas mehr tut als seine Pflicht — man höre und staune —, werden wir es vielleicht noch schaffen. Krank werden darf keiner, Kinder bekommen darf schon gar keiner. Ich meine, was ist das für eine Situation! Wir sind heute und hier in unserem winzigen Landesparlament aufgerufen, den

Bediensteten zu helfen und nicht nach Bonn zu gucken und zu sagen, Bundesarbeitsminister!

(Beifall bei der CDU)

Gut, das ist eine Sache!

Das Erstaunliche ist, daß die wirklichen Vorschläge der Gewerkschaften, vor allen Dingen die der Gewerkschaft ÖTV, die genau aufgegliedert sind, was in Bremen und sofort zu tun ist, von Ihnen mit keinem Wort bedacht worden sind. Sie geben eine Erklärung über den allgemeinen Ernst der Lage, das können wir auch. Wir haben gebeten, und ich hoffe, daß das herüberkommt, daß die einzelnen Bediensteten in den Krankenhäusern mitarbeiten, uns helfen, die genauen Zahlen zu finden, aufgrund deren Ergebnisse bei einer optimalen Pflege wir in Sachen Anhaltszahlen tätig werden können. Das allgemeine Geschrei nach besseren Anhaltszahlen ist doch falsch. Jeder Patient ist anders, jede Betreuung, die der einzelne braucht, von Sterbebegleitung wollen wir ja einmal gar nicht reden, ist doch verschieden. Das muß auf den Stationen erarbeitet werden. Der Patient kann doch nicht irgendein Wirtschaftsfaktor sein.

(Abg. Fücks [DIE GRÜNEN]: Das schreiben Sie einmal Herrn Blüm ins Stammbuch!)

Natürlich! Herr Fücks, verstehen Sie doch, wir müssen hier etwas machen!

(Abg. Fücks [DIE GRÜNEN]: Das finde ich auch!)

Daß wir einen bösen Brief nach Bonn schreiben, was soll das? Hier haben wir nichts getan, hier haben wir Mißstände!

(Beifall bei der CDU)

**Präsident Dr. Klink:** Als nächster hat das Wort der Abgeordnete Tepperwien.

Abg. **Tepperwien** (SPD \*): Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren, sehr geehrte Frau Kollegin Stieringer! Selten habe ich eine Rede gehört hier in diesem Parlament, die so voller blanker Polemik und Unkenntnis von den Problemen aller,

(Beifall bei der SPD — Widerspruch bei der CDU)

nicht nur der kommunalen Krankenhäuser, sondern aller Krankenhäuser in der Bundesrepublik war. Sie haben hier vollständig am Sinn des Antrages und an den Problemen, die es auf Bundesebene und in der Krankenpflege gibt, vorbeigeredet.

(Beifall bei der SPD — Abg. Frau Schumann [DIE GRÜNEN]: Sie haben an den Bremer Problemen vorbeigeredet! — Unruhe — Glocke)

\*) Vom Redner nicht überprüft.

(A) Sie haben sich ausschließlich mit einem verengten Blick auf das Krankenhaus St.-Jürgen-Straße bezogen, aber wir haben noch sieben weitere Krankenhäuser in Bremen, und die haben alle ganz erhebliche Probleme mit den Anhaltszahlen, die seit Jahren unverändert sind und über die sie sich in jedem Jahr wieder neu mit den Krankenkassen herumstreiten müssen.

Wenn Sie hier sagen, ich sollte einmal in den Krankenhäusern nachfragen, dann fragen Sie einmal den Personalrat des Krankenhauses St.-Jürgen-Straße. Nach dessen Meinung braucht der eigentlich 300 Stellen mehr, um dort eine moderne Medizin bewältigen zu können. Aber wir wissen natürlich, daß es dort jedesmal die Verhandlung mit den Krankenkassen gibt und daß es nach dem Krankenhausfinanzierungsgesetz eine gesetzliche Verpflichtung gibt, daß die Krankenkassen die laufenden Kosten zu bezahlen haben und die Krankenhausträger die Investitionskosten.

Ich wollte mich hier nicht auf die Ebene der anderen Punkte begeben, die wir eigentlich in der Stadtbürgerschaft beraten wollen, aber sehen Sie sich doch einmal an, was die Stadtgemeinde Bremen trotz ihrer angestrengten Finanzlage jetzt versucht, zum Beispiel für das größte Krankenhaus zu tun!

(Zurufe von der CDU: Jetzt!)

(B) Ja, das ist in der Auseinandersetzung um Finanzmassen in diesem Haus auch nicht so einfach, einfach Geld loszulösen! Ich will hier nicht zynisch werden und will nicht fragen, ob denn wohl die Gelder so geflossen wären, wenn es nicht eine solche öffentliche Diskussion gäbe. Diese Frage will ich hier gar nicht stellen.

(Unruhe — Glocke)

Wenn Sie hier behaupten, die Lage in den bremischen Krankenhäusern wäre gut, dann haben Sie den Bericht überhaupt nicht richtig gelesen.

(Abg. Frau Stieringer [CDU] meldet sich zu einer Zwischenfrage.)

Ich rede hier jetzt zu Ende, Sie haben hier schon genug geredet!

(Beifall bei der SPD)

Setzen Sie sich einmal wieder hin! Jetzt rede ich, Sie haben hier schon zweimal geredet, Sie können sich ja wieder melden!

(Glocke)

**Präsident Dr. Klink:** Wenn der Abgeordnete Tepperwien keine Zwischenfrage zuläßt, dann ist das sein Recht, dann haben Sie die Möglichkeit der Wortmeldung. — Bitte, Herr Tepperwien!

(C) **Abg. Tepperwien (SPD):** Wenn Sie hier sagen, die Lage in den bremischen Krankenhäusern und in den übrigen kommunalen Krankenhäusern sei gut, dann haben Sie den Bericht offenbar nicht gelesen, oder Sie können nicht zwischen den Zeilen lesen. Links der Weser hat einen Pflegesatz überhaupt nur mit einem Schiedsspruch zustande bekommen, natürlich auch nicht so, wie man ihn sich vorgestellt hat.

In Bremen-Nord hat man Mittel hineingetan in die Vereinbarung mit den Krankenkassen, die eigentlich nach dem Krankenhausfinanzierungsgesetz dem Krankenhaus für eigene Aufgaben verbleiben sollten.

In Bremen-Ost sind die Aufgaben teilweise nur noch zu bewältigen, indem man Zivildienstleistende mit heranzieht. Da können Sie sich doch nicht hier hinstellen und sagen, alles ist zum Besten!

Im übrigen geht es bei den Anhaltszahlen, wie ich schon sagte, nicht nur um die kommunalen Krankenhäuser, sondern es geht um alle Krankenhäuser, es geht auch um die freigemeinnützigen Krankenhäuser. Natürlich können wir in einer Situation, wo die Krankenkassen auch Schwierigkeiten mit den Beitragsätzen haben, doch nicht von den Krankenkassen allein in Bremen hier verlangen, daß — —.

(Unruhe — Glocke)

(D) **Präsident Dr. Klink:** Einen Augenblick einmal eben! Ich bitte doch um etwas mehr Aufmerksamkeit für die Diskussion! Bei dieser Unruhe im Haus können wir nicht weiterdiskutieren! — Bitte, fahren Sie fort, Herr Tepperwien!

**Abg. Tepperwien (SPD):** In einer Zeit, wo die Beitragsätze allgemein gestiegen sind in den Krankenkassen, da können wir doch nicht von unseren bremischen Krankenkassen ganz allein verlangen, daß sie jetzt auf einmal über die bestehenden Anhaltszahlen hinausgehen. Das geht eben tatsächlich politisch nur, wenn man bundeseinheitlich zu neuen Regelungen kommt. Deswegen haben wir ja auch keine bestimmten Anhaltszahlen gefordert.

Natürlich müssen diese Anhaltszahlen geprüft werden, und natürlich ist die Forderung der Deutschen Krankenhausgesellschaft, zunächst einmal 20 Prozent Pflegezeit zu bewilligen, nur für eine Übergangszeit gedacht, bis eine solche Pflegedokumentation möglicherweise vorliegt. Aber das ist dringend erforderlich. Da können Sie sich natürlich, Frau Pautzke, nicht allein nur auf die Aussagen der AOK stützen, dazu müssen Sie auch einmal die Aussagen der Gewerkschaften nachlesen, die, denke ich, sind als Tarifpartner in diesem Bereich genauso wichtig. — Danke!

(Beifall bei der SPD)

**Präsident Dr. Klink:** Als nächste hat das Wort die Abgeordnete Frau Stieringer.

(A) Abg. Frau **Stieringer** (CDU): Herr Präsident, meine Herren und Damen! Da Herr Kollege Tepperwien meine Frage nicht zugelassen hat, mußte ich mich noch einmal melden! Herr Kollege Tepperwien, für mich sind Sie der Zynismus als solcher.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP)

Sie spüren geradezu, wie Sie einsinken, und reden immer noch weiter!

Ich habe zu keinem Zeitpunkt gesagt, daß der Zustand in den Bremer Krankenhäusern gut sei. Ich habe mich auf erstklassige Adressen, nämlich auf die ÖTV und die Personalräte, berufen. Verdammt noch einmal!

(Abg. **Dittbrenner** [SPD]: Ach, welch Wunder, sonst haben Sie mit denen nicht geredet!)

Ich habe jedenfalls mit ihnen geredet! Ich würde mich sonst nicht trauen, hier kompetent etwas zu sagen.

Wenn Herr Tepperwien jetzt sagt, ich hätte keinerlei Kenntnis von der Sache, dann erkläre ich, daß ich mich schlaugemacht habe. In allen Bremer kommunalen Krankenhäusern, von der Mißwirtschaft in St. Jürgen abgesehen, ist eine so angespannte Personallage, so eine Not des Pflegepersonals in jedem einzelnen Krankenhaus, daß ich es überhaupt unerhört finde, daß Sie mich so mißverstanden haben, daß ich gesagt haben soll, die Situation sei gut.

(B) Warum gehen Sie nicht auf die wirklich konkreten Vorschläge der ÖTV ein? Das tun Sie nicht! Sie nennen den Namen ÖTV und denken, die ganze SPD-Fraktion geht in die Knie! Meine Fraktion tut das nicht, sie würde zurückfragen. Wenn sie sieht, daß die ÖTV gute Vorschläge gemacht hat, dann wird sie sie befolgen. Ich habe heute praktische Vorschläge gemacht, die mir für diese Debatte an die Hand gegeben worden sind. Wenn Sie meinen, das sei polemisch, dann ist das Ihre seltsame Auffassung. — Danke!

(Beifall bei der CDU)

**Präsident Dr. Klink:** Als nächste hat das Wort die Abgeordnete Frau Pautzke.

Abg. Frau **Pautzke** (FDP): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich bekam eben die Mahnung von rechts, ich sollte nicht polemisch sein. Aber wer das meint, von —.

(Abg. **Dittbrenner** [SPD]: Wer hat das gesagt?)

Ich habe gesagt, daß die Probleme, die in den Krankenhäusern anstehen, nicht auf dem Rücken des Pflegepersonals weiterhin ausgetragen werden kön-

nen. Aber es ist eine Vergangenheitsbewältigung (C) anscheinend nötig, die hier betrieben wird.

(Beifall bei der FDP)

Es ist nicht möglich, daß Sie die Unverfrorenheit besitzen, die Mißstände der Vergangenheit jetzt mit diesem Thema zudecken zu wollen. Das ist etwas, was dieser SPD-Fraktion auch unwürdig ist!

(Beifall bei der FDP)

**Präsident Dr. Klink:** Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Die Beratung ist —.

(Abg. **Dittbrenner** [SPD]: Keine Wortmeldungen mehr!)

Also, ich habe noch nicht geschlossen!

(Abg. **Dittbrenner** [SPD]: Das habe ich deutlich gehört!)

Aber das nächste Mal, Frau Doktor, bitte aufstehen, damit man das auch sieht. — Bitte sehr, Frau Dr. Schumann!

(Unruhe)

Abg. Frau **Schumann** (DIE GRÜNEN): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Herr Tepperwien, wie gesagt, das habe ich schon zweimal, dreimal gesagt, wir werden Ihren Antrag unterstützen — wir finden diese Frage sehr wichtig —, auch wenn, wie gesagt, Frau Rüdiger eigentlich ja schon selbst initiativ geworden ist und ich nicht so recht sehe, warum wir hier noch diesen Nachklapp machen.

(D) Aber die doch sehr aufgeregte Debatte und der Widerstand, der von seiten der CDU und der FDP hier zu konstatieren ist gegen Ihren Vorschlag und gegen Ihren Redebeitrag vor allen Dingen, scheint mir doch, müßte man sehr ernst nehmen, das heißt, daß eine gute Sache, nämlich dieser Antrag, durch diese ganzen Skandalgeschichten in Mitleidenschaft gezogen wird. Herr Tepperwien, vielleicht wäre es im Interesse einer vernünftigen Gesundheitspolitik wichtig, wenn Sie Ihr Amt als Sprecher der Gesundheitsdeputation niederlegen würden,

(Beifall bei den GRÜNEN, bei der CDU und bei der FDP)

bis der Abschlußbericht vorliegt, bis die Vorwürfe im Interesse einer vernünftigen und sachgemäßen Gesundheitspolitik geklärt sind!

(Beifall bei den GRÜNEN, bei der CDU und bei der FDP)

**Präsident Dr. Klink:** Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung ist geschlossen.

(A) Meine Damen und Herren, als ich vorhin gesagt habe, die Abgeordnete Frau Dr. Schumann möge aufstehen, damit wir das auch sehen, da gab es Gelächter. Ich will Ihnen nur einmal sagen, was in der Geschäftsordnung steht, darin steht, Paragraph 40: „Wer zu reden wünscht, erhebt sich nach Eröffnung der Beratung von seinem Sitz und bittet ums Wort.“ Das ist genau nach Geschäftsordnung! Ich bitte auch künftig alle darum, sich daran zu halten, dann werden Sie auch nicht übersehen!

Wir kommen jetzt zur Abstimmung.

Wer dem Antrag der Fraktion der SPD mit der Drucksachen-Nummer 12/281 seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür SPD und DIE GRÜNEN)

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen CDU, FDP und Abg. A l t e r -  
m a n n [DVU])

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) stimmt dem Antrag zu.

(B) **Strategie für Europa: In der Gemeinschaft für gezielte Beschäftigungspolitik und Arbeitnehmerrechte**

Antrag (Entschließung) der Fraktion der SPD  
vom 12. September 1988  
(Drucksache 12/283)

Wir verbinden hiermit:

**Zukunft des Landes Bremen im europäischen Binnenmarkt**

Antrag der Fraktion der CDU  
vom 25. Oktober 1988  
(Drucksache 12/331)

D a z u

**Anderungsantrag der Fraktion der SPD vom 1. November 1988**

(Drucksache 12/344)

Die dringliche Behandlung des Antrages Drucksache 12/331 hat die Bürgerschaft (Landtag) zu Beginn ihrer heutigen Sitzung beschlossen.

Die gemeinsame Beratung ist eröffnet.

Als erster erhält das Wort der Abgeordnete Schmurr.

Abg. Schmurr (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich werde mich natürlich beim nächsten Mal mit der linken Hand melden, so wie es sich für

einen guten Sozialdemokraten gehört, um nach unserer Geschäftsordnung zu handeln! (C)

(Abg. Klein [CDU]: Sie dürfen die Faust heben, Herr Kollege!)

Danke schön!

Herr Präsident, meine Damen und Herren, zwei Termine werden uns in den nächsten Jahren noch außerordentlich stark beschäftigen, der eine Termin ist im nächsten Jahr, es ist der 18. Juni 1989, an diesem Tag findet die Europawahl statt. Der 1. Januar 1993 ist der zweite Termin. Ab 1. Januar 1993 soll der europäische Binnenmarkt verwirklicht sein. Beide Termine veranlassen die SPD-Fraktion, in einem frühen Stadium die damit im Zusammenhang stehenden Probleme zu diskutieren, wobei wir hier kein Ersatz-Europaparlament sein wollen, sondern wir wollen die Frage diskutieren, welche Chancen und Risiken dieser europäische Binnenmarkt für uns beinhaltet, wie insbesondere unsere Region von der Gesamtproblematik betroffen ist und was für die Menschen dabei herauskommt.

Wir haben in unserem Antrag fünf Schwerpunkte genannt. Wir sind der Meinung, daß in einem friedlichen Wettstreit der Parteien jeder seine Position benennen soll. Das heißt, wir werden in den nächsten Wochen und Monaten noch einige Anträge zu diesem Thema hier einbringen.

Meine Damen und Herren, die Vision des europäischen Binnenmarktes ist Traditionsgut der Sozialdemokraten. Bereits in den Sozialistischen Monatsheften konnten wir 1905 lesen — ich zitiere mit Genehmigung des Präsidenten —: „Deutschland muß auf eine Beseitigung der wirtschaftlichen, politischen und nationalen Schranken zwischen den europäischen Ländern hinarbeiten und den großen Markt sich in Europa selbst zu schaffen suchen.“ Noch deutlicher steht es in unserem Heidelberger Programm von 1925: „Sie“ — die SPD — „tritt ein für die Schaffung der europäischen Wirtschaftseinheit.“ (D)

Im letzten Jahr, meine Damen und Herren, wurden die Römischen Verträge 30 Jahre alt. Das Ziel dieser Verträge war insbesondere die wirtschaftliche Zusammenarbeit in Europa. Aber ich glaube, daß wir heute resümierend feststellen müssen, daß es bisher noch keinen echten europäischen Markt gibt. In den Augen der meisten Bürger ist Europa leider immer noch ein Synonym für Butterberge, Milchseen und die Vernichtung von Lebensmitteln. Das ist die traurige Wahrheit.

Im übrigen, auch das müssen wir registrieren, besteht die Gefahr, daß Europa in der Bürokratie erstickt. Die europäische Bürokratie produziert ein wirres Verordnungs- und Richtlinienwerk, das kaum von den Produzenten und von den Konsumenten zur Kenntnis genommen und verstanden wird. Das zeigt aber auch, wie schwierig es ist, zu einer Harmonisierung bei sehr unterschiedlichen Ausgangsbedingungen in den einzelnen Nationen zu kommen.

(A) Ich möchte ein Beispiel für diese Überharmonisierung nennen, nur ein einziges Beispiel! Die Eurobürokratie hat sich darum bemüht, eine EG-Richtlinie zur Angleichung der Rechtsvorschriften über den zulässigen Schalleistungspegel von Rasenmähern zu erlassen. Das mag ja eine ganz vernünftige Geschichte sein, aber die Juristen in der Bürokratie sind davon ausgegangen, daß der dumme Europäer nicht weiß, was ein Rasenmäher ist. In einem sehr komplizierten juristischen Regelwerk ist zunächst einmal der Begriff Rasenmäher erklärt worden. Ich möchte es dem Hohen Hause ersparen, das vorzutragen. Man hat leider vergessen zu erläutern, was Gras ist, denn man hätte davon ausgehen müssen, daß das vielleicht manche Leute auch nicht wissen. Aber das ist die Wirklichkeit in Europa, meine Damen und Herren!

Es sieht also nach 30 Jahren Römischer Verträge so aus, als sollten unsere Vorväter recht behalten. Ich zitiere hier einmal aus dem sogenannten „Vollständigen politischen Taschenwörterbuch“ Leipzig 1849, das die SPD-Bürgerschaftsfraktion einmal zu Weihnachten bekommen hat, dort heißt es unter dem Stichwort Gleichgewicht, politisches: „Das Gleichgewicht des Staates ist die Idee der höheren Staatskunst, daß die nach außen strebende Macht eines jeden Staates von den übrigen so gemäßigt und gezügelt werde, daß keine Bedrückung oder Beschränkung irgendeines anderen daraus erfolge.“

(B) Der letzte Satz in dieser Beschreibung lautet: „Es gibt aber kein politisches Gleichgewicht, hat niemals eines gegeben und wird niemals eines geben.“ Das war die Ansicht unserer Vorväter aus dem Jahr 1849.

Nun will sich die Europäische Gemeinschaft anstrengen, im Rahmen der gemeinsamen europäischen Akte den Gegenbeweis anzutreten, mit Genehmigung des Präsidenten zitiere ich aus einer EG-Broschüre einen Satz: „In dem großen Markt werden die Bürger der zwölf sich unabhängig von ihrem Beruf in dem Mitgliedsland ihrer Wahl niederlassen können, Urlauber und Reisende werden ihre Kreditkarten in jedem Land der Gemeinschaft benutzen können, die Unternehmen werden größere Absatzmärkte finden, eine bessere Rentabilität erreichen und mehr Arbeitsplätze schaffen können.“

Meine Damen und Herren, bis es soweit ist, ist es noch ein sehr weiter Weg. Ich möchte ein paar Beispiele für die Probleme nennen, die auf uns zukommen, die aber in diesem Gesamtzusammenhang gelöst werden müssen.

Ich glaube, das größte Problem ist die unterschiedliche Wettbewerbsfähigkeit in Europa. Dabei muß man feststellen, daß die Bundesrepublik unter diesen zwölf Nationen noch das wirtschaftlich leistungsfähigste Land ist, das durchaus mit Japan, mit den USA, mit der Schweiz und anderen Industriestaaten mithalten kann. Eine befriedigende Situation finden wir nur noch in Dänemark und in Holland vor. Aber

(C) dann sind schon die Länder zu nennen, die unter dem Durchschnitt liegen, das sind Belgien, Frankreich, Großbritannien und Italien, schlimm sieht es in Spanien und Portugal aus.

Man muß weiterhin registrieren, daß es in den einzelnen Ländern, davon sind wir ja als Bundesland Bremen betroffen, sehr riesige regionale Unterschiede gibt. Die ausschließlich wettbewerbsorientierte Denkweise wird in Europa nicht durch entsprechende regionalpolitische Gegengewichte ausgeglichen. Obwohl der EG-Strukturfonds erhöht worden ist, müssen wir damit rechnen, daß die Kluft zwischen dem Europa der Chips und dem Europa der Oliven nicht kleiner wird.

Die Regionen mit traditionellen Branchen wie Kohle, Stahl, Schiffbau, Textilindustrie werden mit ihren Problemen weitgehend allein gelassen, Wachstum findet in aller Regel woanders statt. Hinzu kommt noch, daß die soziale Dimension fehlt. Das führt unter anderem dazu, daß die Rechte der Arbeitnehmervertretungen weiterhin an den nationalen Grenzen enden, während die Kapitaleseite grenzüberschreitend entscheiden kann. Zu diesem Bereich wird gleich mein Kollege Heinz Wenke nähere Ausführungen machen.

(D) Noch ein Wort zu den gleichen Wettbewerbschancen, die natürlich in Europa begrüßt werden müssen! Sie sollen geschaffen werden, und das kann man zunächst positiv beurteilen. Aber es besteht natürlich die Gefahr einer wirtschaftlichen Zusammenballung in industriellen Ballungsgebieten, weil dort der größte wirtschaftliche Nutzen zu erwarten ist. Das wissen natürlich die Firmen. Weniger zentral gelegene Regionen, wie Bremen zum Beispiel, mit schlechter Infrastruktur und mangelndem wirtschaftlichen Potential profitieren weniger. Notwendig ist daher, daß für diese bedrohten Regionen Mittel zur Verbesserung der Infrastruktur zur Verfügung gestellt werden, zum Beispiel für die norddeutsche Küste, um das einmal ganz deutlich zu sagen.

Gleiche Wettbewerbsbedingungen heißt aber auch, daß die Beschlüsse der Europäischen Gemeinschaft, beispielsweise zur Subventionierung im Schiffbau, von allen Nationen, das heißt also auch von der Bundesrepublik Deutschland, eingehalten werden.

Der zweite Gesichtspunkt, ich habe ihn schon angedeutet, verbirgt sich hinter dem Stichwort „weniger Bürokratie an den Grenzen“. Wir wissen, daß der Bürokratismus für die Lkw-Fahrer ein Alptraum ist und daß die Bürokratie am meisten in Europa reglementiert ist. Wichtig ist also die Beseitigung protektionistischer Hindernisse, aber ich kann es mir sparen, darüber nähere Ausführungen zu machen, da mein Kollege Ludwig Hettling zu diesem Bereich in einer der nächsten Sitzungen der Bremischen Bürgerschaft eingehend Stellung nehmen wird. Er wird auch die Bedeutung der bremischen Häfen im Zu-

- (A) Zusammenhang mit dem europäischen Markt ansprechen. Das habt ihr so beschlossen!

(Heiterkeit bei der SPD)

Dritter Punkt: Die Beseitigung technischer Hemmnisse und die Vereinheitlichung von Normen für den freien Warenverkehr! Zur Zeit müssen noch unzählige Veränderungen an Autos oder Fernsehern vorgenommen werden, damit sie den unterschiedlichen nationalen Normen entsprechen. Britische Schokolade darf in einigen Mitgliedsstaaten einfach nicht verkauft werden, da diese den Begriff Schokolade anders definieren. Wir hatten unser Problem mit dem Bier und so weiter.

(Abg. Klein [CDU]: Das konnte aber jeder trinken!)

Die unterschiedlichen Normen bringen natürlich hohe Kosten für die einzelnen Betriebe, die sich dementsprechend normgerecht verhalten wollen, mit sich, und das ist natürlich wirtschaftspolitisch gesehen überhaupt kein guter Zustand. Allerdings muß man beachten, daß die Gesundheit und die Sicherheit der Verbraucher beachtet wird. Dazu wird meine Kollegin Sabine Uhl in einer der nächsten Sitzungen etwas sagen.

(Heiterkeit bei der SPD — Abg. Hollweg [CDU]: Das haben sie dir alles weggenommen!)

(B)

Aber dir fällt noch ein bißchen mehr dazu ein, Rudi! Ach so, Sie waren es, Herr Hollweg!

Der vierte Punkt ist die Forderung nach einem Harmonisierungsprogramm für das Gesellschaftsrecht der Europäischen Gemeinschaft. Die Harmonisierung ist notwendig, um die grenzüberschreitende Kooperation zwischen den Unternehmern zu erleichtern. Hierbei wird man natürlich nationale Sonderrechte, wie zum Beispiel die Mitbestimmung in der Bundesrepublik Deutschland beachten müssen.

Der letzte Punkt ist die Beseitigung fiskalischer Schranken und der steuerlichen Hemmnisse im Warenverkehr. Anzusprechen ist unter anderem das Problem der Mehrwertsteuer, es soll ja eine Bandbreite zwischen 14 und 20 Prozent festgelegt werden. Die Bundesrepublik liegt bei der Mehrwertsteuerhöhe noch relativ günstig, so sehr wir über die hohe Mehrwertsteuer stöhnen, aber sie ist in anderen europäischen Ländern teilweise noch wesentlich höher.

Ein Problem, das Bremen insbesondere betrifft, ist die Gewerbesteuer, die es nur in der Bundesrepublik Deutschland gibt, aber natürlich für unsere Kommunen eine wichtige Einnahmequelle ist. Ein weiterer Punkt ist, und das wirkt sich sicherlich negativ auf den europäischen Einigungsprozeß aus, die beabsichtigte Einführung der Erdgassteuer durch den Bundesgesetzgeber, weil es die Erdgassteuer dann nur in der Bundesrepublik Deutschland geben wird.

- (C) Meine Damen und Herren, ich konnte natürlich nur einige Probleme kurz anreißen, andere werden demnächst vertieft werden. Aber wenn uns dieser europäische Einigungsprozeß gelingt, der wirtschaftliche Einigungsprozeß, und wir wirklich am 1. Januar 1993 einen europäischen Binnenmarkt haben, wird er große Vorteile bringen. Man kann dies in dem sogenannten Cecchini-Bericht, 6 000 Seiten dick, das habe ich natürlich auch nicht alles gelesen, nachlesen. Der jährliche Vorteil des Binnenmarktes wird bei der Bruttowertschöpfung auf 430 Milliarden DM geschätzt. Man schätzt weiterhin, daß von den zur Zeit 16 Millionen Arbeitslosen fünf Millionen eine Arbeit finden, fünf Millionen Arbeitslose aus der Statistik natürlich.

(Unruhe bei der FDP — Glocke)

**Präsident Dr. Klink:** Wollen wir nun warten, bis der Redner fertig ist oder bis Sie die Unterhaltung eingestellt haben? Ich würde sagen, der Redner hat jetzt das Wort! — Bitte, Herr Schmurr!

(Glocke)

Herr Abgeordneter Welke, das gilt auch für Sie!

(Abg. Frau Uhl [SPD]: Der hört sowieso nie!)

- (D) Abg. Schmurr (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren, es gibt natürlich für die europäische Wirtschaftspolitik, insbesondere für die Unternehmen, einige ganz wichtige Voraussetzungen. Erstens: Die Wirtschaft muß sich neu einstellen. Das wird Großbetrieben natürlich leichter fallen als dem Mittelstand. Zweitens: Die Wirtschaft muß systematisch in europäischen Dimensionen denken. Drittens: Die Produktions- und Handelspraktiken müssen in Europa, in der Bundesrepublik und selbstverständlich auch in Bremen eine neue Richtung bekommen, und damit bin ich schon bei den Auswirkungen auf Bremen.

Heute morgen haben wir in unseren Fächern einen Monatsbericht des Bremer Ausschusses für Wirtschaftsforschung gefunden. Der Bremer Ausschuß für Wirtschaftsforschung schätzt, daß auch in Bremen generell der Wachstumsschub durch den europäischen Einigungsprozeß einsetzen wird und daß damit ein Abbau der Arbeitslosigkeit verbunden ist. Bremen, meint der BAW, hat bisher vom Wachstumsprozeß in der EG durchaus profitiert. Der Außenhandel hat sich zum Beispiel vervierfacht, beim EG-Export haben wir gegenüber dem Bundesdurchschnitt von nur 345 Prozent ein Plus von 525 Prozent, und bei den Importen sind auch noch Steigerungen möglich. Allerdings sagt der BAW, daß es bei vielen Branchen in Bremen einen hohen Anpassungsbedarf an EG-Neuregelungen gibt, genannt werden Nahrungs-, Genußmittelgewerbe und so weiter. Bei den exportintensiven Betrieben von über

(A) 500 Beschäftigten hat Bremen ein Übergewicht, und deswegen ist auch hier der Anpassungsbedarf außerordentlich groß.

Ein Sonderproblem stellt in Bremen natürlich die Luft- und Raumfahrtindustrie dar, meine Damen und Herren! Die Sicherung bremischer Arbeitsplätze ist nur durch europäische Zusammenarbeit möglich. Die Europäer haben sich im Weltgeschäft in der Raumfahrt neben den Vereinigten Staaten einen bescheidenen Platz erobert. Das, was ich für die Raumfahrtindustrie gesagt habe, gilt selbstverständlich auch für die Luftfahrtindustrie, denn der Airbus ist eine europäische Entwicklung, ein europäisches Gemeinschaftswerk zumindest von drei Ländern.

Das Fazit aus diesem Ganzen: Meine Damen und Herren, ich glaube, das alles ist eine große Herausforderung für die bremische Wirtschaftsstrukturpolitik. Heute können wir selbstverständlich noch nicht alle Fragen beantworten, aber die SPD-Fraktion begrüßt ausdrücklich die Einsetzung einer Arbeitsgruppe durch den Senat mit dem Titel „Vorbereitung der bremischen Wirtschaft auf den EG-Binnenmarkt“.

(Abg. F ü c k s [DIE GRÜNEN]: Dann kann ja nichts mehr passieren!)

Wir sind allerdings der Meinung, daß neben der Handelskammer auch die Gewerkschaften an dieser wichtigen Arbeitsgruppe beteiligt werden sollten.

(B)

(Beifall bei der SPD)

Eine Reihe von Fragen sind durchaus noch offen. Man kann sie im Bericht des BAW nachlesen. Nach wie vor stellen sich unter anderem die Fragen, wie kann der Informationsstand der Wirtschaft verbessert werden, in welchen Marktsegmenten kann die bremische Wirtschaft tätig werden. Ich glaube, es ist wichtig, daß schließlich alle sich ergebenden Forderungen in ein neues wirtschaftspolitisches Strukturprogramm einfließen, also in die Fortschreibung des WAP.

Meine Damen und Herren, Ende der zwanziger Jahre hat alles noch ganz anders ausgesehen. Ich zitiere hier einmal Kurt Tucholsky, er schrieb in den zwanziger Jahren: „Da liegt Europa. Wie sieht es aus? Wie ein bunt angestrichenes Irrenhaus!“ Ich glaube, wir sollten dazu beitragen, daß Tucholsky in dieser Frage nicht recht behält!

(Beifall bei der SPD — Abg. T i e f e n b a c h [DIE GRÜNEN]: Ist grau in Zukunft!)

Habe ich jetzt noch eine Minute Redezeit? Dann muß ich mich nicht noch einmal melden. Ich möchte noch etwas zum CDU-Antrag sagen.

**Präsident Dr. Klink:** Bitte sehr!

Abg. **Schmurr** (SPD): Vielleicht ist mir noch eben eine kurze Bemerkung zum CDU-Antrag gestattet!

Wir waren bereit, den CDU-Antrag mit einigen Änderungen zu tragen. Allerdings haben wir ein etwas anderes Bild von sozialer Marktwirtschaft als die CDU. Das ist völlig klar! Sie haben einen Begriff von Leistungs- und Ellenbogengesellschaft — —.

(Widerspruch bei der CDU — Abg. K l e i n [CDU]: Soziale Marktwirtschaft!)

Wir setzen mehr auf Solidarität und soziale Gerechtigkeit, und wir wären bereit gewesen, Ihrem Antrag zu folgen, wenn Sie folgendem Satz zugestimmt hätten: „Die Bürgerschaft (Landtag) sieht in einem freien, demokratischen und ökonomischen, leistungsfähigen Europa der sozialen Gerechtigkeit und der Solidarität“ — das war ein Wunsch von Herrn Metz, soziale Marktwirtschaft — „den besten Weg, den europäischen Binnenmarkt zu verwirklichen.“ Sie waren nicht bereit, diesen Satz zu übernehmen, deswegen ziehen wir unseren Änderungsantrag zurück und lehnen Ihren Antrag ab.

(Abg. K l e i n [CDU]: Darauf kommen wir zurück!)

Schönen Dank!

(Beifall bei der SPD)

**Präsident Dr. Klink:** Als nächster hat das Wort der Abgeordnete Dr. Schrörs.

(D)

Abg. **Dr. Schrörs** (CDU): Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen, meine Herren! Zu Beginn der achtziger Jahre machte sich in Europa eine Stimmung breit, die man in Anlehnung an eine berühmte Formel aus dem Kommunistischen Manifest wie folgt umschreiben könnte: Ein Gespenst geht um in Europa, das Gespenst der Eurosklerose.

(Vizepräsident v. d. S c h u l e n b u r g übernimmt den Vorsitz.)

Die Aussichten über die wirtschaftliche Zukunft Westeuropas wurden durchweg in pessimistischen Tönen und düsteren Bildern gezeichnet. Beklagt wurden wirtschaftliche Verkrustungen, technologische Lücken gegenüber den USA und Japan, mangelnde Investitions- und Innovationsbereitschaft, strukturelle Verwerfungen und mangelnde Flexibilität in Wirtschaft und Politik, um nur die wichtigsten Punkte zu nennen.

Die Fakten haben sich jedoch geändert. Von einer generellen technologischen Lücke der europäischen Unternehmen gegenüber den Hauptkonkurrenten auf den Weltmärkten spricht heute niemand mehr. Allerdings sieht sich Westeuropa großen wirtschaftspolitischen Herausforderungen gegenüber. Viele Probleme sind nur durch eine verstärkte internationale Kooperation lösbar.

(A) Für die Staaten der Europäischen Gemeinschaft bedeutet dies auch, daß sie näher zusammenrücken müssen. Der europäische Binnenmarkt ist der größte einheitliche Wirtschaftsraum der westlichen Welt. Mit der Vollendung des einheitlichen Binnenmarktes ist die Integration des durch zwölf verschiedene Rechts- und Handelssysteme und neun Sprachgrenzen getrennten Wirtschaftsraumes zu einem offenen und gemeinsamen Markt erreicht. Es geht also in ökonomischer Hinsicht um die Schaffung eines Raumes ohne Binnengrenzen, in dem der freie Verkehr von Waren, Personen, Dienstleistungen und Kapital gewährleistet ist. So die Definition des Binnenmarktes in der europäischen Akte!

Die Kommission der Europäischen Gemeinschaft hat bekanntlich die zur Vollendung des Binnenmarktes erforderlichen Einzelmaßnahmen in einem Weißbuch zusammengefaßt. Dieses Buch enthält über 300 Einzelmaßnahmen, die schnellstmöglich abgestimmt und in nationales Recht umgesetzt werden müssen. Wichtigste Punkte sind dabei die Beseitigung aller Hemmnisse beim Waren- und Personenverkehr und beim öffentlichen Auftragswesen, Freizügigkeit für abhängig Beschäftigte und Selbständige, ein gemeinsamer Dienstleistungsmarkt, völlige Liberalisierung des Kapitalverkehrs und die Beseitigung der Steuerstrahlen durch die Harmonisierung der Mehrwert- und Verbrauchsteuer.

(B) Der europäische Binnenmarkt setzt Wachstumskräfte frei und schafft damit Wohlstand und Arbeitsplätze. Er kommt Arbeitnehmern, Unternehmern und Verbrauchern zugute.

(Abg. T i e f e n b a c h [DIE GRÜNEN]: Ein totales Märchen!)

Europäischer Binnenmarkt 1992, das heißt schlagwortartig: Beseitigung materieller Schranken, das heißt von Kontrollen und Verwaltungsformalitäten an den EG-Grenzen, das heißt die Beseitigung technischer Schranken! Damit ergibt sich aber zugleich eine europaweite Marktöffnung. Es werden die wachstumsträchtigen Bereiche in den gemeinsamen Markt einbezogen, die bisher weitgehend davon ausgenommen sind, wie öffentliches Auftragswesen, Telekommunikation, Verkehrssektor, Finanzdienstleistungen der Banken und Versicherungen, Wertpapierhandel und Kapitalverkehr. Europäischer Binnenmarkt 1992 heißt weiterhin: Beseitigung steuerlicher Schranken, heißt Motor für Wachstum und Beschäftigung!

Durch die Beseitigung der Handelshemmnisse, durch die Kostenvorteile des größeren Marktes mit 320 Millionen Einwohnern und durch den intensiveren Wettbewerb werden neue Wachstumskräfte freigesetzt. Der Binnenmarkt ermöglicht nach den Berechnungen der EG-Kommission die Steigerung des Bruttoinlandsprodukts um 4,5 Prozent, den Rückgang der Verbraucherpreise um 6,1 Prozent und die Schaffung, Herr Schmurr hat es eben gesagt, von fünf Millionen Arbeitsplätzen.

(C) Binnenmarkt 1992 bedeutet auch die Stärkung der Wettbewerbsfähigkeit Europas, größere Wahlfreiheit für den Verbraucher, Chancen für den Mittelstand und keine neue Regelungsbürokratie. Der Binnenmarkt darf nicht die Summe von italienischer Regelungsphantasie, französischer Regelungslust und deutscher Regelungsgründlichkeit werden. Zur Integration gehört ein bestimmtes Maß an Harmonisierung, nicht ein Übermaß. Soviel Rechtsangleichung wie nötig, soviel gegenseitige Anerkennung wie möglich!

Europa 1992 heißt auch keine Abschottung gegenüber Drittländern, größere Berufsaussichten für den einzelnen und die Stärkung des sozialen Dialogs. Soziale Flankierung und soziale Akzeptanz sind für den europäischen Binnenmarkt notwendig. Die Gemeinschaft muß die Chance des sozialen Dialogs konsequent nutzen. Die europäische Einigung ist ohne die Hilfe der Sozialpartner nicht möglich. Die Maßnahmen der Gemeinschaft zur Verwirklichung des Sozialraums dürfen nicht zu einer Abschwächung bestehender nationaler Vorschriften zum Schutz der Arbeitnehmer und zur Sicherung ihrer Rechte führen. Zu diesem Themenbereich wird mein Kollege Urban im Anschluß an meine Ausführungen Stellung nehmen.

(D) Meine sehr verehrten Damen und Herren, betrachten wir im folgenden den Standort Bundesrepublik im zukünftigen Binnenmarkt einmal nicht aus unserer eigenen Sicht, sondern von außen! Viele Ausländer, ob Japaner, Amerikaner, Kanadier oder Briten, fragen sich verwundert, was mit uns los ist. Jeder weiß natürlich, daß auch der Standort Bundesrepublik Deutschland vor neuen Bewährungsproben steht, aber es dient sicher nicht der Sache, wenn wir uns schlechter machen, als wir in Wahrheit sind.

Im Vergleich zu vielen anderen Ländern gilt eben das, was eine Studie des britischen Arbeitgeberverbandes sagt, nämlich daß die Deutschen auch in Zukunft das sein werden, was sie in den letzten 30 Jahren waren: formidable Wettbewerber, die heute ernten, was sie in Jahrzehnten in Erziehung, Ausbildung, in Technologie und Infrastruktur investiert haben!

(Abg. K l e i n [CDU]: Hört, hört!)

Genau das können wir als ein Programm für heute und für die Zukunft übernehmen. Wir sind die Exportnation Nummer eins.

Im ersten Halbjahr 1988 lag das reale Wirtschaftswachstum nach neun Jahren erstmals wieder bei vier Prozent, und dies bei anhaltend stabilen Preisen. Existenzgründungen steuern auf einen neuen Rekord zu. Privater Verbrauch wird durch die wieder anziehenden Exporte und die Investitionen verstärkt,

(Abg. T i e f e n b a c h [DIE GRÜNEN]: Die Arbeitslosigkeit ist gleich hoch!)

(A) und es gibt auch positive Aspekte auf dem Arbeitsmarkt. Die Kurzarbeit ist zurückgegangen, die Zahl der offenen Stellen ist kräftig gestiegen, und die Ausweitung der Beschäftigung hat die Voraussetzung dafür geschaffen, daß die Zahl der Arbeitslosen trotz des Zustroms, insbesondere von Frauen und auch von Aussiedlern, gestoppt werden konnte.

Nicht umsonst werden wir wegen unserer sozialen und politischen Stabilität beneidet, und nicht umsonst hat unsere Wirtschaft seit Jahren mit der höchsten Produktivität. Gerade hierin steckt ein ungeheures Maß an Innovationskraft, an unternehmerischem Mut, an Fleiß und an technischem Verständnis. Wir müssen aber weiter alles unternehmen, um unsere Stellung in der Welt zu festigen. Hohe Löhne, erhebliche Lohnnebenkosten, kurze Arbeitszeiten, strenge Umweltauflagen und vielfältige Regulierungen, alles dies könnte unseren Weg in den europäischen Binnenmarkt und unsere Wettbewerbsposition auf den internationalen Märkten stark belasten, wenn andere Wettbewerber mit ähnlichen Problemen besser und schneller fertigwerden als wird.

Es macht wenig Sinn, fortdauernd über die Vergangenheit zu klagen. Wir können weder die Löhne noch die Arbeitszeiten zurückführen, wie es sich manche erträumen, aber wir müssen uns überlegen, wie wir unter den gegebenen Verhältnissen in Sachen Produktivität und Einfallsreichtum Spitzenleistungen erbringen, damit wir unseren Lebensstandard aufrechterhalten.

(B)

(Beifall bei der CDU)

Meine Damen und Herren, in der Tat sehen wir in der freiheitlichen, so haben wir es in unserem Antrag formuliert, sozial verpflichteten und leistungsfähigen Wirtschaftsordnung der sozialen Marktwirtschaft den besten Weg, den europäischen Binnenmarkt zu verwirklichen.

(Beifall bei der CDU)

Herr Schmurr, soziale Marktwirtschaft — und das war nicht etwa ein Wunsch unseres Fraktionsvorsitzenden, daß Ihr Änderungsantrag durch den in Klammern gesetzten Begriff soziale Marktwirtschaft ergänzt werden sollte — ist für uns kein Klammerebegriff.

(Beifall bei der CDU)

Wir bestehen darauf, daß in einem CDU-Antrag die CDU-Diktion erhalten bleibt, und wir lassen zum Begriff der sozialen Marktwirtschaft keine Kompromißformel zu.

(Abg. S c h m u r r [SPD]: Dann müssen Sie sich die Mehrheit beschaffen! — Abg. K l e i n [CDU]: Das machen wir!)

Wir lassen, Herr Schmurr, keine Kompromißformel zu, und von daher sahen wir auch keine Not-

wendigkeit, unseren eigenen Antrag, in dem diese Formulierung der freiheitlich sozial verpflichteten und leistungsfähigen Wirtschaftsordnung der sozialen Marktwirtschaft stand, aufzugeben und durch eine andere, mit sozialistischen Leerformeln versehene zu ersetzen.

(Beifall bei der CDU — Abg. S c h m u r r [SPD]: Ist soziale Gerechtigkeit eine Leerformel, Herr Dr. Schrörs? — Abg. H e t t l i n g [SPD]: Platitüden!)

Meine Damen und Herren von der SPD, Sie sollten schon mehr Vertrauen in die Wirtschaftsordnung haben, die uns in der Bundesrepublik Wohlstand und sozialen Frieden beschert hat.

(Beifall bei der CDU)

Für uns, meine Damen und Herren von der SPD, kommt nur die soziale Marktwirtschaft als Programm für Europa in Frage!

(Abg. H e t t l i n g [SPD]: Vier Millionen Arbeitslose!)

Meine sehr verehrten Damen und Herren, die mit der Vollendung des gemeinsamen europäischen Binnenmarkts verbundenen Ziele und die damit zu erwartende wirtschaftliche Dynamik beinhalten für die Unternehmen in Bremen und in Bremerhaven, aber auch für die bremische Wirtschaftsstrukturpolitik, zahlreiche Herausforderungen. Wie gut sich die Unternehmen des Landes Bremen auf dem gemeinsamen Binnenmarkt behaupten können, hängt von der Vorbereitung auf die absehbare Entwicklung und den Rahmenbedingungen für Wirtschaft und Wachstum ab, unter dem sie im Inland und im Vergleich mit den Unternehmen in anderen Regionen arbeiten und konkurrieren müssen.

Herr Schmurr, Sie haben eben den Bericht des BAW erwähnt, insofern beziehe ich mich darauf. Das, was Sie gesagt haben, brauche ich im Grunde genommen nicht zu ergänzen. Ich glaube, aus dem Bericht wird deutlich, welche Bedeutung der Binnenmarkt für Bremen haben wird. Die Landespolitik ist daher auch aufgefordert, im Rahmen ihrer Zuständigkeit dafür Sorge zu tragen, daß rechtzeitig alle mit dem europäischen Binnenmarkt verbundenen Chancen genutzt werden und daß unvermeidlich auftretenden Gefahren bereits im Vorfeld entgegen gewirkt wird. Gerade Bremen muß sich rechtzeitig auf die europäische Wirklichkeit einstellen. Der Senat darf nicht die europäische Entwicklung vernachlässigen, um anschließend gegebenenfalls darüber zu klagen, daß die Länder zu Verwaltungsprovinzen absinken.

Wir fordern den Senat auf, alle Vorbereitungen zu treffen, um die Chancen des gemeinsamen Binnenmarkts zu nutzen. Damit meinen wir aber nicht nur die Einsetzung einer Arbeitsgruppe und die Abgabe

(C)

(D)

(A) von Absichtserklärungen. Wir erwarten von der Landesregierung Auskunft darüber, wie sie die mit dem EG-Binnenmarkt verbundenen Chancen und Risiken einschätzt und wie sie der damit verbundenen Herausforderung Rechnung tragen will. Dazu gehört auch, das Image des Landes Bremen als eines wirtschaftlich freundlichen, bevorzugten europäischen Standortes zu verbessern.

Weiterhin fordern wir den Senat auf, regelmäßig einen Europabericht vorzulegen. In diesem Bericht soll der Senat darlegen, mit welchen konkreten Schritten er seinen Beitrag zur Realisierung der wirtschaftlichen und politischen Integration Europas leistet und wie sich die Zusammenarbeit des Landes Bremen mit der Europäischen Gemeinschaft und deren Mitgliedsländern entwickelt. Es sollen hierin konkrete flankierende Maßnahmen des Senats aufgezeichnet werden, um die Wirtschaft des Landes auf die zu erwartenden Herausforderungen des gemeinsamen Markts vorzubereiten.

(B) Der Senat soll seine Pläne offenlegen, wie er über organisatorische Maßnahmen hinaus der Wirtschaft in diesem Sinn helfen kann und will. Sollten sich in der Beurteilung der notwendigen Maßnahmen Gemeinsamkeiten zwischen Senat und Opposition herausstellen, begrüßen wir dies. Die mit dem EG-Binnenmarkt verbundenen Chancen und Risiken werden in den kommenden Jahren eine herausragende Bedeutung für die Wirtschaft unseres Landes bekommen. Dies erfordert gemeinsame Anstrengungen, denen sich die CDU-Fraktion nicht verschließen wird. Aus diesem Grund erwarten wir aber, daß der Senat umfassend, umgehend und in konkreter Form seine Vorstellungen auf den Tisch legt, wie den Chancen und Risiken des EG-Binnenmarkts begegnet werden kann.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, ich komme zum Schluß! Bundeskanzler Helmut Kohl leitete den Reformprozeß der EG auf dem Gipfeltreffen in Brüssel im Februar 1988 ein. Die Gemeinschaft wurde wieder auf eine feste Grundlage gestellt. Die deutsche Ratspräsidentschaft führte zum entscheidenden Durchbruch auf dem Weg zur Schaffung des europäischen Binnenmarktes bis 1992. In einem halben Jahr wurden mehr Entscheidungen gefällt, als in den vorangegangenen zehn Jahren. Der Weg zum Binnenmarkt ist damit unumkehrbar geworden.

Das Gipfeltreffen in Hannover im Juni 1988 hat die Perspektiven für die nächsten Jahre aufgezeigt und der weiteren Arbeit konkrete Leitlinien und Prioritäten an die Hand gegeben. Dies zeigt, es gibt eine neue Dynamik in der Gemeinschaft. Europa ist unsere Zukunft! Stimmen Sie unserem Antrag zu!

(Beifall bei der CDU)

**Vizepräsident v. d. Schulenburg:** Als nächster hat das Wort der Abgeordnete Ziegler.

(C) **Abg. Ziegler (FDP):** Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich möchte mit Genehmigung des Präsidenten ebenfalls mit einem Zitat beginnen, und zwar von Ernst Breit,

(Abg. F ü c k s [DIE GRÜNEN]: Ich dachte Ernst Bloch!)

Vorsitzender des Deutschen Gewerkschaftsbundes, und wenn ich Ernst Breit zitiere, dann will das etwas heißen!

(Beifall bei der FDP und bei der CDU)

Er schreibt in der „Welt“ vom letzten Monat, ich zitiere: „Wir sind davon überzeugt, daß die Verwirklichung des Binnenmarktes eine große Chance für mehr Beschäftigung und mehr Wohlstand darstellt. Um es vorweg zu sagen, ich habe die große Sorge, daß diese Chance von der Politik nicht genutzt wird.“

Dieses Zitat führe ich nicht ohne Grund an, sollte es doch als Grundtenor über dieser Debatte stehen. Gleichwohl provoziert dieses Zitat Feststellungen und Konsequenzen, die Herr Breit und Sie, meine Damen und Herren von der SPD, sicherlich nicht mit unterschreiben werden, wie wir im folgenden sehen werden. Lassen Sie mich ein paar allgemeine Vorbemerkungen machen, da auch meine beiden Vorredner einen großen Exkurs über Europa gemacht haben!

(D) Die FDP ist mit der Bundesregierung und der EG-Kommission der Auffassung, daß der gewünschte wirtschaftliche und soziale Zusammenhalt, daß die gewünschte schrittweise Angleichung der Arbeits- und Lebensverhältnisse in der Europäischen Gemeinschaft in erster Linie durch eine Politik erreicht werden können, die auf die frühestmögliche Vollenendung des europäischen Binnenmarktes zielt. Darin liegt keine Automatik.

Ein europäischer Markt stellt sich mit den erwarteten ökonomisch produktiven und den zugleich im europäischen Maßstab arbeitsmarkt- und sozialpolitisch ausgleichenden Wirkungen auch nicht von selbst her. Dieser Rahmen, meine Damen und Herren, bedarf europäischer Normensetzung und Überwachung, wobei auch festzustellen ist, darauf hat Herr Dr. Schrörs in ähnlichem Zusammenhang hingewiesen, daß sich nicht alles harmonisieren läßt und daß es dafür gar keine Notwendigkeit gibt. Der ordnungspolitische Grundkonsens muß daher lauten, im Zweifel gegen die Planung und für den Markt.

Vollzugsdefizite in dem einen oder anderen Mitgliedsland würden die Bedingungen eines wirksamen Leistungswettbewerbs ebenso verfälschen wie eine unzureichende und mangelhaft durchgesetzte europäische Umwelt-, Verbraucher-, und Verkehrspolitik, Themen, die im SPD-Antrag explizit aufgeführt und, Herr Schmurr hat darauf hingewiesen, die in der Bürgerschaft noch zu erwarten sind. Ich ver-

- (A) misse aber zumindest in diesem ersten Teil, nämlich der Arbeitnehmer-, Sozial- und Wirtschaftspolitik, die in diesem Antrag der SPD abgehandelt werden, den konkreten Bezug auf Bremen, nämlich die Relevanz für Bremen. Der einzige Bezug war der Hinweis auf die senatorische Arbeitsgruppe. Herr Schmurr, ich frage Sie: Wo ist dieser Bezug zu Bremen? Sie haben gesagt, Sie können noch nicht alle Fragen beantworten. Ich behaupte, es ist bisher gar keine Frage beantwortet worden.

(Beifall bei der FDP)

In dieser europäischen Situation wirkt manche Diskussion in der Bundesrepublik anachronistisch deutsch. Das gilt, auch aus Sicht sozialistisch regierter Nachbarländer, vor allem für die deutsche Sozialdemokratie und die deutschen Gewerkschaften. Deutsch-fundamentalistisch, wenn sie in traditioneller ideologischer Manier der Schaffung eines europäischen Wirtschaftsraumes, der an marktwirtschaftlichen Ordnungsgesichtspunkten orientiert ist, die Schaffung eines europäischen Sozialraumes mit der rhetorischen Feststellung gegenüberstellen, für diesen hätten beschäftigungs- und sozialpolitische Ziele oberste Priorität, diese seien für die Arbeitnehmer im geeinten Europa von noch größerer Bedeutung. So findet sich das in Ihrem Antrag wieder.

- (B) In der Vergangenheit, meine Damen und Herren, waren Industrie- und Sozialpolitik, waren staatliche Modernisierungs-, Industrieansiedlungs-, Beschäftigungs- und Sozialprogramme immer wieder das Alibi für unterlassene wirtschaftspolitische Ordnungspolitik. Dies können wir uns auch in Bremen hinter den Spiegel stecken. Das muß zunächst zu der durch bittere Erfahrung erhärteten Einsicht führen, daß eine unzureichende oder fehlgeleitete Wirtschaftspolitik, daß der Verzicht auf angemessene und rechtzeitige ordnungspolitische Rahmensetzung die gesellschaftlichen Kosten maximiert und zugleich die dauerhaft erreichbaren Wirkungen jeder Sozialpolitik minimiert. Dies gilt sowohl für Nationalwirtschaften als auch für Regionalparlamente, zum Beispiel Bremen. Mit anderen Worten: Die wirksamste europäische Arbeitsmarkt- und Sozialpolitik ist eine marktwirtschaftlich orientierte Ordnungspolitik.

Unter Beachtung dieser Erfahrungen und Gesichtspunkte ist die FDP mit dem Bundeswirtschaftsminister, der aus der gleichen Partei kommt, und der EG-Kommission der Auffassung, daß die Binnenmarktintegration gleichwohl durch eine aktive Sozialpolitik flankiert und abgesichert werden muß. Das geschieht bereits. Wichtigste Instrumente sind hier der reformierte europäische Regionalfonds — Sozialfonds — und der Arbeitsschutz, und zwar wie in der einheitlichen Akte ausgeführt, Schutz der Arbeitsumwelt, also sehr weit gefaßt, und generell der soziale Dialog.

Jetzt zu den wichtigsten Punkten im SPD-Antrag! Auch die FDP erwartet, daß insbesondere regionale Beschäftigungsungleichgewichte ausgeglichen wer-

- (C) den. Kein geringes sozialpolitisches Ziel, das eben am wirksamsten gefördert wird, wenn ein liberalisierter europäischer Binnenmarkt dazu führt, wie der Präsident der EG-Kommission Delors hervorhebt, daß die wirtschaftlichen Ressourcen, Arbeitskräfte, Materialien, Kapital und Investitionen dorthin fließen, wo sie den größten Nutzen bringen. Das wird, sozialpolitisch erwünscht, unter anderem heißen, daß wir die europäische Fluchtbewegung von Arbeitssuchenden aus ärmeren europäischen Regionen in reiche Industrieregionen stoppen und daß künftig die vielgescholtenen Marktkräfte auf das wirkungsvollste Kapital, Investitionsgüter und eben Arbeitsplätze, dorthin lenken, wo die Menschen arbeiten. Die Menschen fliehen nicht mehr zu den Arbeitsstätten, sondern die Arbeitsplätze kommen zu den Menschen.

(Beifall bei der FDP)

Davon werden einige Mitglieder der Europäischen Gemeinschaft überproportional profitieren, dies gilt im übrigen auch für das Verhältnis von Süddeutschland zu Norddeutschland, wie diverse Untersuchungen der letzten Zeit, ich führe zum Beispiel den Prognos-Report an, zeigen. Nur, die Konsequenzen daraus will die SPD, zumindest hinsichtlich der Mitbestimmung und der Rechtsstandorte, verhindern. Die betroffenen, weniger entwickelten europäischen Nationen und Regionen haben das längst verstanden. Sie denken nicht daran, ihr Kosten- und Sozialniveau kurzfristig dem der entwickelteren Volkswirtschaften anzugleichen und damit die Voraussetzung zu gefährden, die ihre Standorte allein für die dringend erforderliche Schaffung neuer Arbeitsplätze qualifizieren.

(D) In diesem Zusammenhang stellt sich eine Frage an die deutsche Tarifpolitik! In einem europäischen Binnenmarkt mit so erheblichen unterschiedlichen, regional differenzierten Kosten- und Tarifniveaus wirkt der Widerstand gegen Ansätze einer nationalen Tariffdifferenzierung beispielsweise zwischen Sindelfingen und Bremen auf dem dann nicht mehr geschlossenen deutschen Markt anachronistisch. Er bewirkt einen Standortnachteil der europäischen Randregionen in der Bundesrepublik, und, machen wir uns nichts vor, dazu gehört auch Bremen und, wenn ich weiter zur Küste sehe, Ostfriesland.

(Beifall bei der FDP)

Dies wirkt, meine Damen und Herren, kontraproduktiv zum Ausgleich regionaler Beschäftigungsungleichgewichte.

(Abg. J ä g e r [FDP]: Das ist es! Da müssen Sie einmal ansetzen, Herr Schmurr!)

In der Auffassung über den strukturellen Wandel sind wir mit Ihnen einig. Dies ist in der einheitlichen Akte vom Juli 1987 festgeschrieben.

(A) Zum nächsten Punkt, die Wettbewerbsfähigkeit! Sie begrüßen und erwarten, daß sich die Wettbewerbsfähigkeit, insbesondere die des norddeutschen Raums, verbessert, schränken aber diese im weiteren Verlauf Ihres Antrags gleich wieder ein. Nun setzt natürlich die Erfüllung dieser Erwartung eine darauf gerichtete Wirtschafts- und Ordnungspolitik voraus. Das zwingt auch die deutsche Wirtschaft zur Überprüfung ihrer Leistungsfähigkeit und ihrer Kostenstruktur, vor allem aber zur Stärkung der erforderlichen Flexibilität, um den dann veränderten Bedingungen auf dem europäischen Binnenmarkt zu begegnen.

Stichworte sind schon in einem anderen Zusammenhang vielfach gefallen. Ich möchte nur die Differenzierung der Arbeitsverhältnisse, die Flexibilisierung und Regionalisierung von Tarifabschlüssen und die Entkoppelung von Maschinenlaufzeiten zu Arbeitszeiten erwähnen. Von der Liberalisierung des Ladenschlußgesetzes will ich ganz schweigen. Müssen SPD-Abgeordnete eigentlich immer erst nach Schweden fahren, um beim Beispiel Ladenschluß zu bleiben, oder — hinsichtlich der Kostenentlastung von Unternehmen — ins sozialistisch regierte Frankreich, um diese Forderungen zu prüfen und vielleicht für sich auch zu verinnerlichen?

(B) Die FDP fordert aus Anlaß der Schaffung des europäischen Binnenmarktes keineswegs eine Harmonisierung nach unten, das heißt eine Nivellierung des Sozial- und Tarifniveaus. In den entwickelteren Sozialbeziehungen, in der von wechselnden Bundesregierungen und von den Tarifparteien geschaffenen Sozialverfassung der Bundesrepublik sieht die FDP ebenso Standortvorteile. Dies hat in ähnlichem Zusammenhang auch der Präsident der Vereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände, Klaus Murmann, vor einiger Zeit in einem „Zeit“-Gespräch geäußert. Das Qualifikations- und das Ausbildungsniveau der deutschen Arbeitnehmer sind attraktive Standortvorteile.

(Beifall bei der FDP)

Diese für die Bundesrepublik zuversichtliche Beurteilung gilt auch für viele Felder der Mitbestimmung, in der wir gerade in Zeiten des Strukturwandels und der geforderten innerbetrieblichen Umstellung einen zugleich humanen und für die Unternehmen produktiven Rahmen sehen, aber nicht für alle Felder, im besonderen beispielsweise nicht für die Montanmitbestimmung. Die FDP erwartet deshalb von der SPD und den deutschen Gewerkschaften, daß sie angesichts sich teilweise dramatisch verändernder Bedingungen für die Wettbewerbsfähigkeit der deutschen und insbesondere der norddeutschen Unternehmen, deren Stärkung die SPD-Bürgerschaftsfraktion ja erwartet, von jener Rhetorik ablassen, die in der jüngsten Vergangenheit eine angemessene wirtschaftspolitische Problemformulierung und gesamtstaatliche Orientierung auf der Linken verhindert hat.

(Beifall bei der FDP)

(C) Dies ist keine Erfindung von mir, sondern das können Sie nachlesen in dem Buch „Sozialdemokratische Krisenpolitik in Europa“, verfaßt von dem Ihnen nahestehenden Sachverständigen Fritz Scharpf.

(Präsident Dr. Klink übernimmt wieder den Vorsitz.)

Lassen Sie mich noch ein Beispiel anführen: Frankreich! Schon 1985 hat sich der französische Staatspräsident Mitterrand, sicherlich kein Ordoliberaler, gegen weitere Arbeitszeitverkürzungen ausgesprochen, mit dem lakonischen Argument, sie seien für Frankreich zu teuer und damit wettbewerbsschädlich.

(Abg. Tiefenbach [DIE GRÜNEN]: Ein ganz originelles Argument!)

Übrigens, die sozialistische Regierung in Paris hat gerade ein nationales Programm zur Stärkung der Selbstfinanzierung der Unternehmen beschlossen, und Premierminister Rocard hat dies unter anderem damit begründet, nicht der Staat, sondern die Unternehmen schafften Arbeitsplätze.

(D) Abschließend, meine Damen und Herren, komme ich zum eigentlichen Knackpunkt! Die einheitliche Europäische Akte von 1987, die die europäische Verfassung des EWG-Vertrags in wichtigen Belangen ergänzt, hat den Rat ermächtigt, mit qualifizierter Mehrheit Harmonisierungsrichtlinien unter anderem für den Schutz der Arbeitsumwelt zu erlassen, und — ich habe es schon erwähnt — dies besagt mehr als die Sicherheit am Arbeitsplatz. Die Kommission und der Rat haben auf vielen weiteren Feldern der Sozialpolitik Rahmenbestimmungen für die weiterhin nationale Tarifpolitik erlassen beziehungsweise vorbereitet. Diese betreffen Mindeststandards, unter anderem den Kündigungsschutz, das Verfahren bei Massenentlassungen, die Wahrung der Ansprüche der Arbeitnehmer bei Unternehmensübergängen, also heute schon über das Mitbestimmungsrecht festgelegte Tatbestände und Sachverhalte.

Der Europäische Rat hat unter deutschem Vorsitz im Juni 1988 die Kommission beauftragt, ihren Dialog mit den Sozialpartnern zu intensivieren. Die Kommission wird eine Vergleichsstudie über die in den einzelnen Mitgliedsstaaten im Bereich der Arbeitsbedingungen geltenden Vorschriften erstellen. Der Rat fordert, daß neben der Verbesserung der Arbeitsbedingungen und des Lebensstandards der Arbeitnehmer der gesundheitliche und der sicherheitsmäßige Schutz am Arbeitsplatz verbessert wird. Er betont, daß die zu ergreifenden Maßnahmen das in den Mitgliedsstaaten bereits erreichte Schutzniveau nicht schmälern sollen.

Wir sehen also nicht die Notwendigkeit, diesen Antrag, ich bezeichne ihn einmal als Akklamationsantrag, der SPD zu unterstützen, weil, erstens, wie ich ausgeführt habe, die europäischen Regelungen

- (A) Ihren Forderungen weitgehend entsprechen, und zweitens, Ihre weitergehenden Forderungen im Widerspruch zur gewünschten Wettbewerbsfähigkeit und zum Beschäftigungsausgleich der Beschäftigungspolitik stehen. Das Zitat von Ernst Breit, meine Damen und Herren, sollten Sie sich zu Herzen nehmen!

Nun zur CDU! Die CDU versucht erfolgreich, die Fehler im SPD-Antrag zu korrigieren. Wir werden ihm zustimmen, insbesondere weil er im vorletzten Absatz versucht, den Bremen-Bezug herzustellen, den Hinweis auf das Bremen-Image, auf die notwendige Wirtschaftsoffenheit, um nicht immer den Begriff Wirtschaftsfreundlichkeit zu strapazieren. Eine Einschränkung jedoch! Wir bitten darum, daß über den letzten Absatz getrennt abgestimmt wird. Wir tun uns bei der Forderung nach der regelmäßigen Vorlage von Europa-Berichten schwer, und ich fühle mich in diesem Punkt mit Frau Breuel einig, mit der ich Gelegenheit hatte, Montag abend zu diskutieren, die auch sagte, daß Verwaltungen und Parlamente mit der Produktion von Papieren und Berichten bombardiert werden, die letztendlich doch niemand liest.

Wenn es ein aktuelles Problem gibt, meine Damen und Herren, bitte ich Sie, eine konkrete Anfrage oder einen Antrag zu stellen, aber keine pauschale Forderung nach Europa-Berichten. — Ich danke Ihnen!

(Beifall bei der FDP)

- (B) **Präsident Dr. Klink:** Als nächster hat das Wort Herr Senator Beckmeyer.

(Abg. F ü c k s [DIE GRÜNEN]: Haben Sie eine Wortmeldung übersehen? — Abg. T i e f e n b a c h [DIE GRÜNEN]: Ich hatte mich gemeldet!)

**Senator für Wirtschaft, Technologie und Außenhandel Beckmeyer:** Herr Fücks, lassen Sie mich doch auch einmal!

Meine sehr geehrten Damen und Herren, Herr Präsident! Die Auseinandersetzungen über die wirtschaftlichen Aspekte der fortschreitenden Integration der Europäischen Gemeinschaft, das merken wir an dieser Debatte, aber auch bei Gesprächen außerhalb dieses Hauses, die wir innerhalb und außerhalb Europas mit Wirtschaftsführern, mit wirtschaftlich relevanten Kräften führen, gewinnt in dem Maße an Bedeutung, indem es den Regierungen der zwölf Mitgliedsländer offensichtlich mit der Angleichung voneinander abweichender nationaler Regelungen im Interesse einer gleichermaßen wirtschaftlich wie politisch gestärkten Europäischen Union ernst wird. Ich denke, wir sind gut beraten, rechtzeitig an die Dinge heranzugehen, soweit konkrete Veränderungen bereits absehbar oder wahrscheinlich sind, statt uns in einem späteren Stadium von Entwicklungen überrollen zu lassen, die wir dann nicht mehr aus unserem Interesse heraus beeinflussen

- (C) können. Dieser Gedanke, so meine ich, liegt dem Entschließungsantrag der SPD-Fraktion zugrunde.

Der Impuls zu dieser wirtschaftlichen Kooperation in Europa ist eine logische und, wie ich meine, sinnvolle Konsequenz eines historischen Prozesses, dessen Ziel eben nicht in der nachfeudalistischen Konservierung nationalstaatlich fixierter Autonomiebestrebungen besteht, sondern dessen Ziel es ist, durch die Bildung einer europäischen Förderunion zu einem politisch wie wirtschaftlich ausgewogenen Beitrag zu mehr Sicherheit und Wohlstand zu gelangen. Ich schicke bewußt diese grundsätzlichen Bemerkungen voraus, weil diese Vision in den zuweilen kafkaesk anmutenden Verwicklungen des alltäglichen europäischen Einigungsbemühens meines Erachtens hilfreich ist.

Meine Damen und Herren, was ist unter dem Schlagwort Integration des europäischen Binnenmarktes zu verstehen? Der Bremer Ausschuß für Wirtschaftsförderung, Wirtschaftsforschung hat in diesem Zusammenhang auch ein aktuelles Papier vorgelegt. Es ist vermutlich bekannt, Herr Schmurr hat darauf hingewiesen, daß die EG-Kommission ein Weißbuch vorgelegt hat, das ein Programm zum schrittweisen Abbau aller materiellen technischen und steuerlichen Schranken vorsieht, die den freien Personen-, Waren- und Kapitalverkehr zwischen den Gemeinschaftsländern noch behindern. Der Zeitraum ist ebenfalls sehr ehrgeizig, die Schranken sollen bis zum 31. 12. 1992 gefallen sein. Vier Jahre vorher, so meine ich, besteht für die zwölf Mitgliedsländer daher Anlaß genug, darüber nachzudenken, welche Übergangs- und Ausnahmeregelungen gelten sollen, falls das Werk, wie zu erwarten, bis dahin nicht vollendet werden kann.

Der Abbau aller materiellen, technischen und Steuerschranken bis 1992 verlangt von den Mitgliedern der Gemeinschaft nicht nur ein Höchstmaß an Rücksichtnahme auf Interessen anderer, sondern auch ein Höchstmaß an bürokratischem Fleiß. Mehr als 300 Einzelrichtlinien zur Harmonisierung müssen nach einem EG-internen Vorlauf von zwölf nationalen Regierungen abgesegnet und umgesetzt werden, ein politisch wie verwaltungsmäßiger Kraftakt sondergleichen.

Das Ergebnis wird ein freier Markt von 320 Millionen Bürgern in einer Gemeinschaft sein, der größte Markt der industrialisierten Welt. Es liegt auf der Hand, daß eine derartige Erweiterung der Durchlässigkeit und Einheitlichkeit die Unternehmen zwingen wird, zunehmend in kontinentalen Maßstäben zu denken.

Ich glaube aber auch, daß die Wahrung der Arbeitnehmerinteressen zunehmend unter dem Aspekt interregionaler und internationaler Maßstäbe betrachtet werden muß. Da die Errichtung des europäischen Binnenmarktes im Kern auf die Stärkung des Wettbewerbs zielt, wird allgemein davon ausgegangen, daß die Integration auch die Wirtschaftskraft Europas insgesamt stärkt. Diese makroökono-

(C)

(D)

(A) mischen Einschätzungen durch die EG sind in den letzten Wochen mehrfach publiziert worden. Ich will nur noch einige in Erinnerung rufen.

Es ist die Rede davon, daß durch die Verwirklichung des Binnenmarkts bei der Bruttowertschöpfung ein Vorteil von 430 Milliarden DM erwirtschaftet werden kann, ein Integrationsgewinn von 430 Milliarden DM per anno für die gesamte EG. Weiterhin wird davon ausgegangen, daß eine gleichmäßige Verteilung dieses Wachstumsschubes auf alle Regionen der EG erfolgt, also auch auf Bremen. Passen wir also auf, daß wir dieses zusätzliche Produktionswachstum für Bremen realisieren!

Berücksichtigt man die etwas geringere EG-Abhängigkeit des bremischen Außenhandels im Vergleich zum bundesdeutschen Außenhandel, so reduziert sich schon heute dieser bremische Wachstumsschub von sechs auf 4,5 Prozent, also von 1,6 Milliarden DM auf 1,2 Milliarden DM per anno. Die Auswirkungen auf den Arbeitsmarkt sind wegen der beträchtlichen Produktivitätsgewinne nicht genau zu quantifizieren. Bei einer angenommen fünfzigprozentigen Arbeitsplatzwirksamkeit der Integrationsgewinne, so ist ausgerechnet worden, könnten wir immerhin einen Rückgang der Arbeitslosenquote um zirka zwei Prozent erwarten.

Wenn meine Einschätzung stimmt, hat die bremische Wirtschaft insgesamt einen überdurchschnittlichen Anpassungsbedarf, aber auch eine besondere Chance, einen Integrationsgewinn zu realisieren, wenn die bremischen Unternehmen rechtzeitig dynamisch reagieren. Wir alle müssen keine EG-Experten sein, um zu erkennen, daß die weitreichenden Bestrebungen hinsichtlich der Integration nur dann von Erfolg geprägt sein werden und zum Erfolg führen, wenn sie durch sehr weitreichende Annäherungen auf dem politischen Sektor begleitet werden. Ohne einen Grundkonsens und ohne ein abgestimmtes Verhalten in der Wirtschafts- und Finanzpolitik wird beispielsweise das angestrebte Tempo der Integration nicht zu realisieren sein.

Ist erst von Wirtschafts- und Finanzpolitik die Rede, dann ist der Weg über die nun einmal bestehenden Sachzusammenhänge zur Arbeitsmarkt-, zur Technologie-, aber auch zur Umwelt- und Sozialpolitik nicht fern, so daß man mit Fug und Recht behaupten kann, daß die Integration des Binnenmarkts zugleich Motor und Ergebnis eines viel weiterreichenden Prozesses der Gemeinschaft ist. Ein Prozeß, der schließlich dazu führen wird, gemäß der einheitlichen Europäischen Akte eine nahezu alle Bereiche des öffentlichen Lebens umfassende Union zu schaffen!

Wir Sozialdemokraten und der bremische Senat wollen diese gemeinsame Europäische Union, diesen gemeinsamen europäischen Markt. Wir wollen ein freies, demokratisches, ökonomisch leistungsfähiges Europa. Wir wollen aber auch ein Europa der sozialen Gerechtigkeit und der Solidarität.

(Beifall bei der SPD)

(C) Meine Damen und Herren, wir wollen keine einseitige Stärkung der ökonomischen Entwicklung, indem wir nur den Unternehmen den Weg nach Europa ebnen. Arbeitnehmer- und Verbraucherrechte, dazu die Norm des Umweltschutzes, sind schrittweise auf das Niveau der am meisten entwickelten Länder Europas anzuheben. Eine Harmonisierung der sozialen Mitbestimmung der Umweltnormen und der Verbraucherrechte auf niedrigem Standard bedeutet für Europa den sozialen Rückschritt und eine Nivellierung nach unten, die wir nicht akzeptieren können.

Die Vollendung des europäischen Binnenmarktes, meine Damen und Herren, muß als Chance zur Bekämpfung der Massenarbeitslosigkeit genutzt werden. Dies kann nur erreicht werden, wenn eine koordinierte Beschäftigungs- und Sozialpolitik aller Mitgliedsstaaten der EG wirklich verwirklicht wird. Insofern ist hier die Bundesregierung gefordert, den Umweltschutz, die Verbraucher- und die Arbeitnehmerinteressen — mehr als bisher — in die Verhandlungen einzubringen. Der Bremer Senat ist bereit, seinen Anteil der Arbeit, der Zuarbeit zu leisten.

Aus diesem Grunde, meine Damen und Herren, hat die Senatskommission für Wirtschaftsstrukturpolitik auf ihrer Sitzung am 10. August dieses Jahres die Einsetzung ressortübergreifender Arbeitsgruppen unter meiner Federführung beschlossen. Der Arbeitsauftrag steht unter der Überschrift, die bremische Wirtschaft auf den EG-Binnenmarkt vorzubereiten. Dem Arbeitsauftrag entsprechend, geht es auch unter Heranziehung weiterer Experten zunächst um die Erarbeitung von Lösungsvorschlägen für Einzelfragen.

(D) Es geht beispielsweise um folgende Fragen: Erstens, welche Maßnahmen sind notwendig, um bezüglich des EG-Binnenmarkts den Informationsstand der bremischen Wirtschaft zu verbessern? Zweitens, in welchen Marktsegmenten kann Bremen vom einheitlichen EG-Binnenmarkt besonders profitieren? Drittens, sind besondere Aktivitäten der Wirtschaftsförderungsgesellschaft erforderlich? Viertens, welche Forderungen Bremens müßten durch die Bundesregierung in die EG-Verhandlungen besonders eingebracht werden?

Schließlich sollen alle Teilergebnisse in ein Programm zur Vorbereitung der bremischen Wirtschaft auf den EG-Binnenmarkt eingehen, das als Förderprogramm zum Teil auch der Fortschreibung des wirtschaftsstrukturpolitischen Aktionsprogramms für Bremerhaven und Bremen bis 1995 dienen soll. Es wird außerdem eine Arbeitsgruppe unter Federführung des Senators für Arbeit geben, die sich im besonderen die Verwirklichung der Sozial- und Arbeitnehmerrechte in der EG ab 1992 zur Aufgabe gestellt hat. Ohne die Ergebnisse der Arbeitsgruppen vorwegnehmen zu wollen, möchte ich als vorläufiges Fazit feststellen: Das Land Bremen, die Freie Hansestadt hat gute Chancen, am Integrationsschub teilnehmen zu können.

(A) Wir alle nehmen die Herausforderung des europäischen Binnenmarkts für die Wirtschafts- und die Beschäftigungspolitik an. Je besser wir allerdings vorbereitet sind, desto erfolgreicher werden wir am Ende sein, sowohl für die Wirtschaft als auch für die Arbeitnehmerinteressen. Darum, meine Damen und Herren, habe ich eine sehr große ambitionierte Position zum Entschließungsantrag der Sozialdemokratischen Partei, der genau diesem Aspekt nahekommt. — Ich danke für die Aufmerksamkeit!

(Beifall bei der SPD)

**Präsident Dr. Klink:** Als nächster hat das Wort der Abgeordnete Tiefenbach.

Abg. **Tiefenbach** (DIE GRÜNEN): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Am 6. 10. 1988 war ein wichtiger Mann in Bremen, nämlich der Vizepräsident der Kommission der Europäischen Gemeinschaft, und der hat vor einer wichtigen Institution, nämlich der Handelskammer, einen äußerst schwergewichtigen Satz gesagt, den möchte ich gern einmal zitieren. Er hat gesagt: „An der Schwelle der neunziger Jahre trägt Europa sein Schicksal in seinen eigenen Händen. Es gibt große Aufgaben und noch größere Chancen. Was wir benötigen, ist Entschlußkraft, Selbstvertrauen und Einheit! An diesen Maßstäben werden uns unsere Kinder messen. Buten un binnen, wagen un winnen!“

(B) Das klingt kaum nach einem Wirtschaftsmanager im High-Tech-Zeitalter, das klingt eigentlich mehr danach, als ob hier ein Feldherr vor der Schlacht zu seinen Truppen spräche, und der Vergleich ist vielleicht nicht so ganz daneben, denn in der Tat steht auf wirtschaftlichem Gebiet eine große Auseinandersetzung im Binnenmarkt bevor, der Kampf um die Vorherrschaft in Europa, und dann mit dem geeinten Europa der Sturm auf den Weltmarkt. Für diese große Anstrengung soll mittels des Binnenmarktes in Deutschland Euphorie und Entschlossenheit erzeugt werden. Wie Herr Dr. Narjes sagt, unsere Kinder werden uns daran messen, wie wir uns in diesem Wettbewerb durchsetzen. Das klingt schon ein bißchen anders als das ganze pessimistische Gerede von den Grenzen des Wachstums in der letzten Zeit, von den Reichtümern der Natur, die wir für unsere Kinder bewahren müssen.

Es scheint jetzt so, als wäre ein Allheilmittel gegen die Krankheiten des Wirtschaftsorganismus entdeckt, gegen Massenarbeitslosigkeit, Waldsterben und Verarmung. Der „Spiegel“ drückt das sehr nett folgendermaßen aus, ich zitiere noch einmal: „Als gelte es, ein wahres Füllhorn über die alte Welt auszuschütten, überbieten sich die Apologeten des neuen Wunderglaubens mit phantastischen Weisungen. Sieben Prozent mehr Wachstum, fünf Millionen neue Arbeitsplätze und ein Konsumparadies ohne Grenzen verheißen sie uns, wenn er denn nur endlich verwirklicht wird, der supranationale Wirtschaftsraum von Lissabon bis Kopenhagen.“ Das ist

noch eine Nummer besser als das, was Sie vorgetragen haben, Herr Dr. Schrörs, aber im gleichen Tenor. Europa, das sorgenfreie Wirtschaftswunderland der neunziger Jahre, das ist die Botschaft, und das ist die Perspektive, die uns wieder vermittelt werden soll.

Ich will mich jetzt nicht mit den leeren Versprechungen in der Umweltpolitik aufhalten, die an Europa geknüpft waren, ich will auch jetzt nichts sagen zu den ökologischen Folgewirkungen dieses angestrebten Wachstumsschubs, sondern mich auf Beschäftigung und Arbeitnehmerrechte konzentrieren. In dem Zusammenhang ist mir ein Artikel aus den „Bremer Nachrichten“ vom Wochenende aufgefallen, mit der euphorischen Überschrift: „Mit EG-Binnenmarkt soll Bremens Arbeitslosigkeit spürbar sinken.“ Und dann heißt es darin weiter: „Der Bremer Ausschuß für Wirtschaftsforschung und die Vereinigung der Arbeitgeberverbände im Lande Bremen gehen davon aus, daß aufgrund der wirtschaftlichen Expansion durch den EG-Binnenmarkt 1992 die Arbeitslosenquote im Stadtstaat um zwei Prozent schrumpfen könnte.“ Also, wie gesagt, um zwei Prozent „könnte“!

Die Arbeitslosenquote beträgt zur Zeit 15 Prozent. Man kann davon ausgehen, daß sie mit Verabschiedung der AFG-Novelle wahrscheinlich auf 17 Prozent mindestens steigt, nach Einführung des Binnenmarktes sind wir dann wieder bei 15 Prozent. Das ist die ganze dürre Bilanz, die für die Arbeitslosen aus diesem ganzen Binnenmarktgeschwätz herauskommt. Dabei ist ja, wie gesagt, zugrunde gelegt, daß die Zahlen der Binnenmarktbeefürworter wirklich stimmen. Zugrunde gelegt ist dabei dieser sogenannte Cecchini-Bericht, den die EG-Kommission ausarbeiten lassen hat. Dieser Bericht geht davon aus, daß es zu einer Steigerung des Brutto-Inlandprodukts von 4,5 Prozent bis sieben Prozent kommen wird, daß die Arbeitslosenzahlen um zwei bis fünf Millionen sinken. Also nicht „fünf Millionen“, sie sagen: „zwischen zwei und fünf Millionen“! Die globalen wirtschaftlichen Vorteile werden auf 170 bis 250 Milliarden Ecu für Europa geschätzt durch den Binnenmarkt. Allein diese Differenz in den Angaben — 170 bis 250 Milliarden Ecu, Sinken der Arbeitslosigkeit entweder um zwei Millionen oder bis zu fünf Millionen — zeigt meines Erachtens, mit welcher dicken Fragezeichen schon innerhalb dieser einen Studie diese Berechnungen zu betrachten sind.

Die Autoren der Studie schreiben übrigens selbst dazu in bemerkenswerter Offenheit, ich zitiere aus der Studie: „Jegliche Schätzungen über eine komplexe Aktion wie die Vollendung des Binnenmarktes können nur als sehr annähernd betrachtet werden. Solche Schätzungen sind äußerst schwer anzustellen, insbesondere im Hinblick auf einige der mehr spekulativen und langfristigen Auswirkungen.“ Deswegen, finde ich, ist eine solche schematische Übertragung dieser Schätzzahlen auf Regionen wie Bremen, wie Herr Senator Beckmeyer das gerade ge-

(C)

(D)

(A) macht hat, nichts weiter als bloße politische Schaum-  
schlägerei.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Mir fehlt aller Glaube, daß diese verheißenen Seg-  
nungen wirklich eintreten werden, und mit dieser  
Meinung stehe ich nicht allein. Zum Beispiel meinen  
britische Ökonomen der London Business School,  
daß diese Annahmen maßlos übertrieben seien. Die  
„Financial Weekly“ hatte kürzlich die Titelzeile  
„Nothing but hot air“.

Es ist ja auch nicht so, als ob der Binnenmarkt nun  
etwas ganz Neues wäre. Faktisch hat sich die wirt-  
schaftliche Integration der EG in den letzten Jahren  
doch schon mit einem rasanten Tempo entwickelt,  
wobei unseres Erachtens die Hauptrolle die Einfüh-  
rung des europäischen Währungssystems gespielt  
hat. All das, ohne daß es zum Abbau der Arbeitslo-  
sigkeit geführt hat, im Gegenteil! Die wirtschaftliche  
Entwicklung der EG ist bislang an den Arbeitneh-  
mern vorbeigegangen. Sie hat vielmehr zum Sterben  
kleiner Firmen geführt, hat dazu geführt, daß multi-  
nationale Konzerne sich ausgebreitet haben, eine  
Entwicklung, die sich unter den Bedingungen des  
Binnenmarktes noch verstärken wird! Auch daraus  
macht der Bericht der Kommission der Europäischen  
Gemeinschaft gar kein Geheimnis. Es heißt hierzu,  
ich zitiere mit Genehmigung des Präsidenten, „daß  
sich zwanzig Unternehmen in den wichtigsten Bran-  
chen den Markt teilen werden, und dieser Wettbe-  
werb wird dem Wohle aller dienen“. An letzteres  
mögen vielleicht die anwesenden Damen und Her-  
ren von der CDU und der FDP glauben, ich glaube  
nicht daran.

(B) Der Binnenmarkt ist nichts grundsätzlich Neues.  
Er ist ein weiterer Schritt nach dem europäischen  
Währungssystem und nach dem Abbau der Zoll-  
schranken. Nichts berechtigt zu der Hoffnung, daß  
nun durch den Binnenmarkt all das in Erfüllung ge-  
hen soll, was die bisherige Einigung Europas nicht  
gebracht hat. Nichts berechtigt zu der Hoffnung, daß  
durch den Binnenmarkt die Arbeitslosigkeit spürbar  
abgebaut wird und daß die Entwicklung zur Zwei-  
drittelgesellschaft ausgerechnet durch den Binnen-  
markt aufgehalten werden soll. Erst recht berechtigt  
meines Erachtens nichts zu der Hoffnung, daß jetzt  
durch den Binnenmarkt auf einmal die Konzentra-  
tion auf bestimmte Metropolen gebremst wird und  
daß Gebiete, die mehr am Rand liegen, so auch Bre-  
men, plötzlich aufgewertet werden.

Ein anderer Aspekt! Der Binnenmarkt soll zu einer  
Harmonisierung des Arbeitsrechts führen. Harmoni-  
sierung bedeutet für deutsche Arbeitnehmer natür-  
lich in erster Linie Verschlechterung, weil die Stan-  
dards in der Bundesrepublik höher sind als in an-  
deren europäischen Ländern und weil, wie Herr Zieg-  
ler das durchaus auch richtig gesagt hat, Länder wie  
Spanien und Portugal kaum bereit sein werden, diese  
deutschen Standards jetzt zu übernehmen. Zwar re-  
geln die EG-Verträge, daß ein Überschreiten dieser

Mindeststandards erlaubt ist, aber die Tendenz zu  
harmonisieren ist auf alle Fälle da und hat auch be-  
reits erste negative Erfolge. Als Beispiel: Lkw-Fahrer  
dürfen jetzt nach EG-Recht demnächst neun Stunden  
statt vorher acht Stunden am Steuer sitzen. Die  
Ruhezeit wird von 60 Minuten, wie sie bisher nach  
deutschem Recht einzuhalten war, auf 45 Minuten  
gekürzt. Auch die Bestimmungen zur Arbeitsum-  
welt, die Herr Ziegler angesprochen hat, bringen für  
die deutschen Arbeitnehmer eine Verschlechterung.

(Abg. W i l h e l m s [CDU]: Warum das  
dann?)

Natürlich kann man fordern, daß harmonisiert  
werden soll auf höchstem Niveau. Nur, wer wirklich  
glaubt, daß Länder wie Portugal oder vielleicht in  
Zukunft sogar die Türkei sich auf dieses deutsche  
Niveau einlassen werden, der ist meines Erachtens  
ein Phantast. Im Moment tut sich auch gar nichts in  
Richtung auf Entwicklung dieser europäischen Min-  
deststandards.

(Glocke)

**Präsident Dr. Klink:** Sind Sie bereit, eine Zwi-  
schenfrage anzunehmen?

Abg. **Tiefenbach** (DIE GRÜNEN): Ja, bitte!

**Präsident Dr. Klink:** Bitte, Herr Wilhelms!

Abg. **Wilhelms** (CDU): Herr Kollege, Sie kritisieren  
die ganze Zeit die Entwicklung des Binnenmarktes.  
Wären Sie so liebenswürdig, dem Haus auch Ihre Al-  
ternativen mitzuteilen?

Abg. **Tiefenbach** (DIE GRÜNEN): Dazu komme ich  
am Ende noch! Im Moment tut sich nichts in Rich-  
tung auf Entwicklung europäischer Mindeststan-  
dards. Hier berufe ich mich auf Professor Däubler,  
der in der August-Nummer der „Gewerkschaftlichen  
Monatshefte“ feststellt, ich zitiere mit Genehmigung  
des Präsidenten: „Seit 1980 ist die Produktion ar-  
beitsrechtlicher Normen fast völlig zum Erliegen ge-  
kommen, und ob von seiten der Gemeinschaft in den  
kommenden Jahren positive sozialpolitische Initiati-  
ven zu erwarten sind, läßt sich im Moment nicht ab-  
sehen.“ Also, im Moment ist nicht zu erkennen, daß  
es zu diesen Mindeststandards überhaupt kommen  
wird.

Realität ist zur Zeit, daß ein riesiger Markt entsteht  
ohne die sozialen Regulationsmechanismen, die man  
von den nationalen Märkten noch kennt. Es entsteht  
zur Zeit ein Markt ohne Staat, in dem die Konzerne  
frei agieren können und die Belegschaft des einen  
Landes gegen die des anderen Landes ausgespielt  
wird. Es wird noch mehr als bisher üblich werden,  
Europa als einheitlichen Wirtschaftsraum zu sehen  
und die Arbeitsbedingungen in Deutschland daran  
zu messen, was in anderen Ländern Europas üblich

(A) ist, und zwar nicht mit dem Ziel, deren Rückständigkeit zu kritisieren, sondern mit dem Ziel, das Überzogene und das Unbezahlbare der deutschen Regelungen herauszustellen.

Wir erleben zum Beispiel jetzt, daß, wenn es um die Verkürzung der Lehrerarbeitszeit geht, die seit Jahrzehnten gleich ist, der Senat hier in Bremen sich hinter anderen Bundesländern versteckt und sagt, solange unser Standard in Bremen besser ist als der Durchschnitt der anderen Bundesländer, verkürzen wir die Lehrerarbeitszeit nicht. Künftig wird dieser Maßstab nicht mehr durch die anderen Bundesländer gebildet werden, sondern durch Länder wie Spanien, vielleicht sogar Türkei und Marokko. Wir erleben schon jetzt, daß Industrieunternehmen wie Mercedes genau vergleichen, wo die Grundstückspreise niedriger sind, in Bremen oder in Stuttgart, wo die Gewerbesteuer niedriger ist, wo die Gewerkschaften kooperativer sind und so weiter. Künftig werden bei solchen Vergleichen viel stärker noch als bisher ganz andere Länder herangezogen werden. Der Druck auf Betriebsräte und Gewerkschaften, sozialen Verschlechterungen, längeren Arbeitszeiten und so weiter zuzustimmen, anderenfalls drohe die Verlegung des Betriebes in ein anderes europäisches Land, wird noch zunehmen.

Wer das nicht glaubt, der sollte sich doch anschauen, wie schon jetzt, sozusagen im Vorgriff auf den Binnenmarkt, so argumentiert wird. Schon jetzt wird doch die unselige Debatte um die Wiedereinführung der Sonntagsarbeit oder um die Flexibilisierung der Arbeitszeit genau damit begründet, daß Betriebsräte und Gewerkschaften ihren Dogmatismus, ihre Sturheit und so weiter aufgeben müßten, damit Deutschland konkurrenzfähig bleibe unter den Bedingungen des Binnenmarktes. Wir konnten doch auch gerade in dieser Debatte erleben, daß Herr Ziegler genau diese Argumentationsschiene hier auch vorgetragen hat.

(Abg. J ä g e r [FDP]: Sagen Sie doch einmal die Alternative, Herr Tiefenbach! Das wissen wir doch!)

Ach, nun ja! Ich komme am Schluß auf eine Alternative zu sprechen. Der Binnenmarkt wird jede Verbesserung der Sozial- und Arbeitsgesetzgebung da verhindern, wo diese Gesetze schon jetzt in Deutschland besser sind als im EG-Durchschnitt, und zur Zeit ist das noch häufig der Fall.

Meine Damen und Herren, der DGB sieht die Probleme ja ähnlich — der Ernst Breit wurde hier sehr einseitig zitiert —, und er ist trotzdem für den Binnenmarkt. Das wird ähnlich wie in den uns vorliegenden Anträgen der SPD-Fraktion begründet, wo es heißt, ich zitiere aus dem Antrag: „Die durch den Binnenmarkt erforderliche Harmonisierung darf nicht zu einer Absenkung des Schutzniveaus führen.“ Oder weiter unten: „Die Bürgerschaft erwartet, daß das hohe Niveau von Arbeitsschutzrechten in der BRD in vollem Umfang erhalten bleibt.“ Aus

dem SPD-Antrag! So ungefähr ist auch die Argumentation des DGB. Das ist doch die Haltung: Gefahr erkannt, Gefahr gebannt! Das sind nichts weiter als fromme Wünsche, wenn man nicht die politische Kraft hat, solche Wünsche auch in die Realität umzusetzen. Zur Zeit ist es doch eindeutig so, daß die Initiative auf seiten der Wirtschaft liegt!

Man muß nur einmal schauen, wie es in der EG-Umweltpolitik aussieht! Umweltschützer haben zum Beispiel in der Katalysatorfrage bei ihren nationalen Regierungen, etwa in Dänemark, Holland oder auch in der BRD, steuerliche Vorteile für schadstoffarme Kleinwagen erreicht. Diese Anreize mußten aber zurückgenommen werden, weil vor allen Dingen auf Druck der französischen Automobilkonzerne — —.

(Glocke)

**Präsident Dr. Klink:** Ihre Redezeit ist abgelaufen!

Abg. **Tiefenbach** (DIE GRÜNEN): Ja, ich komme zum Ende!

(Zurufe von der FDP: Die Alternative! —  
Abg. J ä g e r [FDP]: Herr Tiefenbach, Sie sind erwischt! Das ist nun einmal so!)

Ja, ja! Weil auf Druck der französischen Automobilkonzerne über die EG auf die nationalen Regierungen Einfluß genommen wurde, mußten diese Maßnahmen zurückgenommen werden, deswegen haben die Umweltschützer hier eine Niederlage erlitten. Ich sehe überhaupt nicht, daß das den Gewerkschaften besser ergehen sollte.

So, und jetzt die oft erbetene Alternative: Wir sind keineswegs grundsätzlich gegen Vereinbarungen auf europäischer Ebene. Wir könnten uns zum Beispiel sehr positiv eine Vereinbarung vorstellen, die tatsächlich den Arbeitnehmern und nicht der Wirtschaft nützt — wobei man nur die Hoffnung äußert, daß sie irgendwann auch den Arbeitnehmern nutzen wird —, eine Vereinbarung über eine europäische Arbeitszeitverordnung, die zum Beispiel in ganz Europa Überstunden grundsätzlich verbietet und in ganz Europa die wöchentliche Arbeitszeit auf 35 Stunden oder weniger herabsetzt.

Das Hauptargument gegen die Arbeitszeitverkürzung — es wurde hier ja auch vorgetragen — ist ja immer, daß andere Länder dann den Konkurrenzvorteil haben. Dieses Argument könnte man dadurch ausschließen, daß man durch eine Vereinbarung in allen europäischen Ländern gleichermaßen die Arbeitszeit verkürzt. Das wäre ein Beitrag zur wirksamen Senkung der Arbeitslosigkeit. Dann könnte sich solch ein Europa meinetwegen auch durch Schutz-zölle gegen Importe aus Japan oder den USA schützen. Im Moment ist es aber so, und das ist mein letzter Satz, daß der europäische Binnenmarkt gerade nicht für die Arbeitnehmer Vorteile bringen wird,

(A) sondern er wird Vorteile für die Wirtschaft bringen, um die Wirtschaft fit zu machen zum Sturm

(Abg. J ä g e r [FDP]: Ja, damit die Arbeitnehmer Arbeitsplätze behalten!)

auf die Bastionen Japan und USA. Daß Vorteile für die Arbeitnehmer daraus entspringen, was die Beschäftigungspolitik angeht, scheint mir doch sehr zweifelhaft zu sein, wenn man sieht, daß jetzt schon die Wirtschaft boomt, ohne daß es bisher Fortschritte bezüglich der Arbeitslosigkeit gebracht hat.

(Beifall bei den GRÜNEN)

**Präsident Dr. Klink:** Meine Damen und Herren, ich gehe davon aus, daß wir alle den gemeinsamen Willen haben, daß wir diesen Tagesordnungspunkt heute noch abschließen und daß auch der Endpunkt eingehalten werden soll, 18 Uhr. Ich bitte, das zu beachten!

Als nächster hat das Wort der Abgeordnete Wenke.

Abg. **Wenke** (SPD) \*): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Die Verwirklichung des europäischen Binnenmarktes bis 1992 darf nicht nur die Verwirklichung einer reinen, lediglich an Gewinninteressen ausgerichteten Wirtschaftsgemeinschaft sein.

(B) (Beifall bei der SPD)

Sie muß vielmehr sicherstellen, daß in einem gemeinsamen Europa der Bürger soziale Standards auf höchstem Niveau festgeschrieben werden, denn Europa der Bürger heißt nicht zuletzt ein Europa der Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer.

(Beifall bei der SPD)

Auf der Gemeinschaftsebene fordern wir die Absicherung grundlegender Arbeitnehmerrechte insbesondere in den folgenden Bereichen: Unterrichtung, Anhörung, Verhandlung und Mitbestimmung, Schutz aller Arbeitnehmer, ungeachtet der Unternehmensgröße und des Arbeitsvertrags, insbesondere bei prekären Beschäftigungsverhältnissen, sozialer Schutz für alle Arbeitnehmer, unabhängig von der Art des Arbeitsvertrags, Anspruch aller Arbeitnehmer auf Sicherheit und Gesundheitsschutz auf höchstmöglichem Niveau, Recht auf Erstausbildung, berufliche Ausbildung und Weiterbildung, Recht auf Gleichbehandlung im Beruf.

In einem sozialen Binnenmarkt müssen Arbeitsschutzgesetzgebung und Sozialversicherungssysteme allen Arbeitnehmern grundlegende Rechte garantieren. Dies reicht von der Festlegung von Obergrenzen für die tägliche und wöchentliche Arbeitszeit bis hin zu einer sozialen und gesundheitlichen

\*) Vom Redner nicht überprüft.

Grundsicherung. In einem demokratischen kontrollierten Binnenmarkt müssen die Arbeitnehmer, vertreten auf europäischer Ebene, Einfluß nehmen können auf die europäische Unternehmensplanung. Die SPD-Fraktion fordert eine gleichberechtigte Beteiligung der Arbeitnehmervertreter an allen für die Arbeitnehmer bedeutsamen Unternehmensentscheidungen. Da liegen wir mit der CDU auseinander. Aber es hört ja auch keiner zu von der Seite!

(Abg. T e i s e r [CDU]: Doch! Ich bin extra hereingekommen! — Abg. S c h m u r r [SPD]: Einsamer Europäer!)

Das ist nett von Ihnen!

Ein Beispiel zur Mitbestimmung! Ein deutsches Unternehmen übernimmt ein britisches Unternehmen. Nach dem Entwurf der zehnten Richtlinie, gesellschaftsrechtlichen EG-Richtlinie, müßte dann für die Arbeitsbestimmungen und für andere Rechte die Regelung des Staates gelten, in dem die übernehmende Firma ihren Sitz hat. In britischen Unternehmen würden die Regelungen der deutschen Mitbestimmung wirken. Die Gretchenfrage ist, was passiert, was ja in der letzten Zeit in der Wirtschaft nicht unüblich ist, wenn ein deutsches Unternehmen von einem britischen oder einem anderen übernommen wird, in dem es keine Arbeitnehmermitbestimmung gibt. Die Auswirkungen der zehnten Richtlinie auf das jeweils nationale Arbeits- und Tarifrecht sind bisher noch völlig ungeklärt. Muß der Arbeitnehmer sein Recht aus bestehenden Arbeitsverträgen in einem EG-Land einklagen? Sitz der Muttergesellschaft? Muß der Arbeitnehmer in der Bundesrepublik demnächst sein Recht aus einem Arbeitsvertrag in Portugal oder anderen Ländern einklagen? Ich halte es für nicht vertretbar, wegen dieser Situation Einbußen an unserer Mitbestimmung hinzunehmen.

(Beifall bei der SPD)

Wir fordern, daß das erreichte hohe Niveau von Arbeitnehmerschutzrechten in der Bundesrepublik in vollem Umfang erhalten bleibt! Noch zwei, drei Sätze zum CDU-Antrag! Sie schreiben in Ihrem Antrag, es sei angebracht, es innerstaatlichen Regelungen zu überlassen. Ich habe lange genug überlegt, was heißt angebracht? Eine Forderung für Arbeitnehmer aus „angebracht“ konnte ich nicht ableiten. Irgendeine Festschreibung aus „angebracht“ konnte ich auch nicht ableiten, eventuell eine Beurteilung.

Mit Genehmigung des Präsidenten möchte ich zum Schluß zitieren. Ich sage Ihnen anschließend von wem, derjenige war nämlich 1986 schon etwas weiter als Sie hier in Ihrem Antrag. Er schreibt: „Ich halte es nicht für vertretbar, wegen dieser Richtlinie Einbußen an unserer Mitbestimmung hinzunehmen. Wer die grenzüberschreitende Verschmelzung ermöglichen will, der muß vorher die Fragen lösen, die mit der Schaffung gleichwertiger Mitbestimmungssysteme, einschließlich eines grenzüberschreitenden

(C)

(D)

(A) den Wahlrechts der Arbeitnehmer, in Europa verbunden sind.“ Nun zitiere ich diesen Herrn nicht gern, geschrieben 1986 von Herrn Blüm an den damaligen Bundesjustizminister Engelhard! — Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit!

(Beifall bei der SPD)

**Präsident Dr. Klink:** Als nächster hat das Wort der Abgeordnete Urban.

Abg. **Urban** (CDU): Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich will einmal mit keinem Zitat, sondern mit drei eigenen Überlegungen meinen Redebeitrag eröffnen.

(Abg. **Dittbrenner** [SPD]: Eigene Überlegungen! Sehr gut!)

Erstens: Und wenn der Weg nach Europa auch noch so schwer ist, daß die Arbeitnehmer an diesem Europa ein starkes Interesse, aber auch besondere Erwartungen haben, steht außer Frage!

Zweitens: Deshalb steht für die CDU aber auch fest, daß in der europäischen Sozial- und Arbeitnehmerpolitik Arbeitnehmerfragen stärker als bisher in das Blickfeld gerückt werden müssen, soll dieses Europa auch das Europa der Arbeitnehmer werden.

(B) Drittens: Die Arbeitnehmer und ihre Vertretungen werden aber niemals für das Objekt Binnenmarkt 1992 gewonnen werden können, wenn es mit Sozialdumping behaftet ist, wenn in den einzelnen Ländern gewachsene Sozialstrukturen und Mitbestimmungsrechte eben wegen dieses Binnenmarktes abgebaut werden sollen.

Diese Position, meine Damen und Herren, Erhalt von Arbeitnehmerrechten, hat die CDU in ihrem Antrag, im Gegensatz zur SPD, klar und deutlich umschrieben. Zumindest ist im SPD-Antrag einiges auslegungsfähig in Richtung Abbau, so zum Beispiel, wenn im letzten Satz des SPD-Antrages steht — ich zitiere —: „Nur ein Ausgleich kann letztendlich Voraussetzung für die Schaffung eines Sozialraumes Europa sein.“ Wenn das heißt, meine Damen und Herren, Abbau nationaler Standards, dann ist dies nicht die Position der CDU und mit Sicherheit auch nicht die Position der deutschen Gewerkschaften!

(Beifall bei der CDU — Zuruf des Abg. **Schmurr** [SPD])

Lieber Herr Kollege Schmurr, ich versuche ja nur eine Richtigstellung!

(Abg. **Schmurr** [SPD]: Nein, Sie verdrehen!)

Wir haben — —. Jetzt lassen Sie mich einmal ausreden!

(Abg. **Schmurr** [SPD]: Aber wenn Sie verdrehen!)

(C) Sie haben auch geredet, und Sie haben mich also wirklich von einem Extrem ins andere geschoben. Ich komme gleich noch darauf! Wir haben sehr deutlich in unserem Antrag gesagt, und ich bitte Sie, das nachzulesen, durch die Verwirklichung von EG-Mindeststandards soll unter Wahrung gewachsener sozialer Rechte eine schrittweise Annäherung im Bereich der Sozialpolitik angestrebt werden. Das ist eindeutig und gibt niemandem überhaupt auch die Möglichkeit einer Chance, daran zu denken, daß wir Abbau wollen. Wir jedenfalls beabsichtigen nicht, bestimmte Positionen sozial- und arbeitsrechtlicher Natur aufzugeben, auch wenn es um Europa geht.

Ich muß Ihnen ganz ehrlich sagen, zwischen den Aussagen, die hier von Ihnen und auch von Senator Beckmeyer gemacht worden sind, und zu dem, was in Ihrem Antrag steht, klafft wirklich eine Lücke. Es erfüllt mich und meine politischen Freunde schon mit Genugtuung, wenn Sie auch für den Erhalt der deutschen Standards sind, daß Sie diese hohen Standards in der bundesrepublikanischen Gesetzgebung, sowohl was Arbeitsschutzgesetze als auch Mitbestimmungsgesetze anbelangt, die ja gerade von Ihnen und von den Gewerkschaften in der Vergangenheit immer und immer wieder gescholten worden sind, heute als hohe Nonplusultra einer sozialen Marktwirtschaft entdeckt haben.

(Beifall bei der CDU)

(D) Dafür bedanke ich mich! Ihre Einsicht kommt spät, aber sie kommt!

(Abg. **Schmurr** [SPD]: Das sind doch unsere Leistungen, Herr Urban! Darauf sind wir stolz!)

Ein wenig! Also, wenn Sie einmal nachschauen, sehr geehrter Herr Schmurr, von wem denn Mitbestimmungsrechte, Betriebsverfassungsgesetz, Arbeitsschutzrechte, Sozialgesetze konzipiert und verabschiedet wurden, dann werden Sie in 80 bis 85 Prozent feststellen, daß es CDU-Gesetze gewesen sind.

(Beifall bei der CDU)

Sie haben in der Zeit, in der Sie regiert haben, ein wenig an Kosmetik dazu getan. Das will ich gern anerkennen.

(Beifall bei der CDU — Widerspruch bei der SPD)

Meine sehr geehrten Damen und Herren, auch wir bekennen, daß die europäischen Dimensionen der Sozial- und Arbeitsrechtspolitik von den Gewerkschaften, aber auch von den politischen Parteien recht spät erkannt und konkretisiert wurden. Nach ersten Schritten des Sozialisten Mitterrand, ich will das ja alles anerkennen, 1982, ist es dann wieder der CDU-Kanzler Helmut Kohl gewesen, der auf dem Gipfel in Hannover im Juni dieses Jahres doch in der

(A) Frage des Sockelgesetzes die Zustimmung des Deutschen Gewerkschaftsbundes gefunden hat und der recht deutlich in der Frage der Arbeits- und Maschinenschutzgesetzgebung den Erhalt deutschen Standards gefordert hat. Hier auf dem Gipfel in Hannover sind durch Helmut Kohl Weichen gestellt worden, so daß die jetzige griechische EG-Präsidentschaft die nächste Sitzungsperiode mit dem Schwerpunkt Sozialpolitik ausgerüstet hat.

Wir als CDU haben auch in der europäischen Sozial- und Arbeitnehmerpolitik überhaupt keine Veranlassung, in Sack und Asche zu gehen, wie Sie das heute immer so gern darstellen wollen. In der heutigen Zeit, wir werden ja morgen beim Tagesordnungspunkt Drittmittelförderung auch auf die deutsche Gesetzgebung zurückkommen, sieht das europäische Ausland voll Neid und voll Anerkennung auf das, was deutsche Sozial- und Arbeitsrechtspolitik in der Vergangenheit geschaffen hat.

(Beifall bei der CDU — Abg. Dittbrenner [SPD]: Und die Arbeitslosenzahlen haben Sie vergessen zu sagen!)

Sie von der SPD hätten doch gar nicht den Versuch unternehmen sollen, den CDU-Antrag mit Kosmetik zu verschönern, sondern erst einmal Widersprüchlichkeiten in Ihrem eigenen Antrag auflösen sollen! Der CDU stehen im SPD-Antrag viel zu oft die Worte „erwartet,“ „erhofft,“ „hält es für geboten“, ohne daß Sie sagen, von wem Sie dann erwarten, von wem Sie dann erhoffen, und wer dann Ihnen gegenüber in der Pflicht steht. Die CDU sagt ganz deutlich, wir wollen teilhaben an der Entwicklung, wir wollen die Integration Europas mit einer klaren Sozialpolitik begleiten. Wir wollen bei Standards, die durch die nationale Situation gewachsen sind — und das lese ich in Ihrem Antrag leider nicht, da können Sie so viel mit dem Kopf schütteln, wie Sie wollen —, keine Einschränkung, sondern Erhalt innerstaatlicher Regelungen. Sie sind doch auf diesem Dampfer erst in Ihrem Debattenbeitrag aufgesprungen. In Ihrem Antrag steht davon nur herzlich wenig.

Insgesamt stellen wir fest, es liegen hier zwei Anträge zur Abstimmung vor, wobei man sicherlich, und ich will das ja gern zugeben, auch aus dem SPD-Antrag das eine oder andere hätte übernehmen können. Aber wir entscheiden uns für den klareren, eindeutigeren und die Interessen der Arbeitnehmer besser wahrnehmenden CDU-Antrag, weil wir der Meinung sind, daß für Europa der bessere Antrag gerade gut genug ist. Den SPD-Antrag lehnen wir ab!

(Beifall bei der CDU)

**Präsident Dr. Klink:** Als nächster hat das Wort der Abgeordnete Schmurr.

Abg. **Schmurr** (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Mit Zitaten ist das so eine Sache, aber was man schwarz auf weiß besitzt, kann man getrost

nach Hause tragen. Sie haben aus dem SPD-Antrag den letzten Satz zitiert. Hätten Sie aus dem letzten Absatz den ersten Satz zitiert, dann wäre das durchaus richtig gewesen. Der erste Satz lautet, ich zitiere ihn hier: „Die Bürgerschaft (Landtag) erwartet Sicherungsmaßnahmen, damit nicht ungleiche Lebensbedingungen im Sozialraum Europa zu einem Abbau sozialer Errungenschaften führen.“ Herr Urban, Sie müssen doch auch wahrhaftig bleiben, wenn Sie hier etwas zitieren!

Nun zur historischen Wahrheit, zu den sozialen Errungenschaften in der Frage der Mitbestimmung, die angeblich die CDU erreicht hat! Ich lache mich hier tot!

(Abg. Dittbrenner [SPD]: Das lohnt nicht!)

Ja, ich will noch ein bißchen leben bleiben! Sie haben 1947 das Ahlener Programm für die britische Zone verkündet. Da haben Sie etwas von Mitbestimmung gesagt. Das begrüßen wir und können es so unterstützen und so unterstreichen! Aber danach haben Sie kaum einen Schritt unternommen, um Ihre eigenen Forderungen in die politische Wirklichkeit umzusetzen. Es gab zwar einen Deal zwischen Hans Böckler und Konrad Adenauer, was die Montanmitbestimmung angeht, das war sozusagen ein Knick in Ihrer Leitung. Das haben Sie leider nicht fortgesetzt!

1952 wurde das Betriebsverfassungsgesetz vom Deutschen Bundestag gegen den heftigsten Widerstand des Deutschen Gewerkschaftsbundes verabschiedet, der leider, muß man heute in historischer Nachbetrachtung sagen, nicht die politische Kraft gehabt hat, das umzusetzen, was er wollte. Erste, zweite, dritte Phase, bei der zweiten Phase ist dem DGB leider die Luft ausgegangen! Deswegen haben wir 20 Jahre mit einem ungenügenden Betriebsverfassungsgesetz leben müssen! 1972 wurde das in etwa in Ordnung gebracht mit Hilfe der Freien Demokraten, die sich selbst überwunden haben, und 1976 wurde ein Mitbestimmungsgesetz für die übrige Industrie eingeführt, allerdings auch nur mit halber Kraft, weil wir als Sozialdemokraten leider nicht die Mehrheit hatten, und so hat uns die FDP dann leider, muß man sagen, den leitenden Angestellten oktroyiert, als jemanden, der Arbeitnehmerinteressen vertreten soll, obwohl er auf der anderen Seite, nämlich der Unternehmerseite, sitzt.

(Glocke)

Das, meine Damen und Herren, ist die historische Wahrheit!

(Beifall bei der SPD — Glocke)

**Präsident Dr. Klink:** Sind Sie bereit, eine Zwischenfrage von Herrn Urban anzunehmen?

Abg. **Schmurr** (SPD): Ja!

(A) **Präsident Dr. Klink:** Bitte, Herr Urban!

Abg. **Urban** (CDU): Um einen eigenen Redebeitrag zu vermeiden, Herr Kollege Schmurr, können Sie mir erklären, warum Sie in der ursprünglichen Änderung unseres Antrags unbedingt heute den Satz eingefügt wissen wollen, ich zitiere: „Ausgangslage ist der Standard in der Bundesrepublik Deutschland“, und warum ich einen solchen Satz in Ihrem eigenen Antrag nicht wiederfinde?

Abg. **Schmurr** (SPD): Herr Urban, also, ich sage immer, das Bessere ist der Feind des Guten! Wir haben ja gar nicht bestritten, daß es in Ihrem Antrag gute Ansätze gibt, aber wenn Sie uns ein Gesellschaftsbild und ein Bild von Wirtschaftspolitik oktroyieren wollen, das auf Leistungsgesellschaft und letztlich auf Ellbogen- und Zweidrittelgesellschaft hinausläuft, das können Sie von den Sozialdemokraten nicht verlangen!

(Beifall bei der SPD)

Sie waren nicht bereit, unsere Formulierungen von Solidarität und sozialer Gerechtigkeit zu übernehmen, und ich fand es nicht gut von Herrn Dr. Schrörs, daß er das als sozialistische Spinnerei hier abgetan hat, sondern das ist unsere ehrliche Überzeugung, dafür werden wir kämpfen, überall, wo wir stehen!

(B) (Beifall bei der SPD)

**Präsident Dr. Klink:** Meine Damen und Herren, ich stelle fest, weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Ich rufe zunächst den Entschließungsantrag der Fraktion der SPD mit der Drucksachen-Nummer 12/283 auf.

Wer dem Entschließungsantrag der Fraktion der SPD mit der Drucksachen-Nummer 12/283 seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür SPD)

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen CDU, DIE GRÜNEN, FDP und Abg. **Altermann** [DVU])

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) stimmt diesem Antrag zu.

Wir kommen jetzt zum Antrag der Fraktion der CDU mit der Drucksachen-Nummer 12/331. Der hierzu vorgelegte Änderungsantrag der SPD-Fraktion ist zurückgezogen.

Wir kommen dann zum Antrag der Fraktion der CDU selbst mit der Drucksachen-Nummer 12/331.

(C) Hier ist abschnittsweise Abstimmung beantragt worden, und zwar in der Form, daß über den Teil des Antrags, letzter Spiegelstrich, der beginnt: „regelmäßig einen Europabericht vorzulegen“, gesondert abgestimmt wird.

Ich stelle jetzt den Antrag der Fraktion der CDU mit der Drucksachen-Nummer 12/331 bis auf diesen letzten Spiegelstrichsatz zur Abstimmung.

Wer diesem Antragsteil zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür CDU, FDP und Abg. **Altermann** [DVU])

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen SPD und DIE GRÜNEN)

Stimmenthaltungen?

Dann ist dieser Teil abgelehnt.

Ich rufe jetzt den letzten Spiegelstrichsatz auf. Wer diesem Antragsteil seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür CDU)

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen SPD)

Stimmenthaltungen?

(DIE GRÜNEN, FDP und Abg. **Altermann** [DVU])

(D) Auch hier stelle ich Ablehnung fest. Damit ist der gesamte Antrag abgelehnt.

Meine Damen und Herren, wir hätten jetzt noch zehn Minuten Zeit.

Das Wort zur Geschäftsordnung hat der Abgeordnete Fücks.

Abg. **Fücks** (DIE GRÜNEN): Ich möchte namens meiner Fraktion einen Änderungsantrag zur Tagesordnung stellen, und zwar den Punkt zwölf jetzt zu behandeln.

**Präsident Dr. Klink:** CDU-Antrag Krankenhaushygiene?

(Abg. **Fücks** [DIE GRÜNEN]: Nein, es handelt sich um den Punkt Ausländerwahlrecht, Antrag des Abgeordneten Altermann, DVU, Drucksache 12/289!)

Wollen wir das machen?

(Zurufe: Ja!)

Wer damit einverstanden ist, daß wir dergestalt die Tagesordnung verändern, den bitte ich um das Handzeichen!

- (A) Ich bitte um die Gegenprobe!  
Stimmenthaltungen?  
Dann ist es so beschlossen.

(Einstimmig)

### Ausländerwahlrecht

Antrag (Entschließung) des Abgeordneten  
Altermann (DVU)  
vom 16. September 1988  
(Drucksache 12/289)

Die Beratung ist eröffnet.

Das Wort hat der Abgeordnete Altermann.

Abg. **Altermann** (DVU): Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Zu dem vorliegenden Antrag möchte ich folgendes sagen — zunächst eine Vorbemerkung —: Als Deutscher kann ich an den Wahlen im deutschen Bruderland Österreich nicht teilnehmen, auch wenn ich dort wohne. Einer Doppelstaatsbürgerschaft Deutschland — Österreich und umgekehrt stehen unüberwindliche gesetzliche Schranken gegenüber. Nun soll hier Ausländern aus aller Welt, die als Gäste natürlich keine deutsche Staatsangehörigkeit haben, die sich nur in Einzelfällen darum bemühen und die sich eher eine Doppelstaatsbürgerschaft wünschen, das Wahlrecht angeboten werden. Das sind dieselben Ausländer, die zuvor schon das Integrationsangebot nicht angenommen haben, die dafür aber ganz eigene Stadtteile in deutschen Städten bilden, siehe Berlin. Das ist die Lage. Bevor ich, das erwarten Sie sicherlich von mir, die juristische Seite beleuchte, gestatten Sie mir einige kurze Anmerkungen!

Sie wissen, daß ich beruflich über lange Zeit weit in der Welt herumgekommen bin. Überall habe ich Deutsche getroffen, die als zahlende Gäste, als Wissenschaftler, als Entwicklungstechniker diesen Ländern großen Nutzen brachten, und dies oft über viele Jahre. Ich habe keinen Deutschen getroffen, der dort das Wahlrecht beansprucht hätte. Im Gegenteil, alle hielten sich streng aus der Politik ihres Gastlandes heraus. Etwas anderes wäre ihnen auch schlecht bekommen. Viele dieser tüchtigen Deutschen nahmen über die Briefwahl an den Entscheidungen in ihrem Heimatland Deutschland teil. Genau diese Korrektheit und diese Zurückhaltung gegenüber dem Gastgeber möchte ich auch unseren ausländischen Gästen empfehlen.

Nun zur verfassungsrechtlichen Seite des aufgeworfenen Problems! In einer Republik ist das Volk, hier das deutsche Volk, der Souverän, der alleinverantwortlich handelt. Das ist nun einmal das Merkmal einer Republik. In Demokratien kann auch ein Monarch mitbestimmen, siehe Großbritannien. Hier in der Bundesrepublik werden alle Rechte und Pflichten vom deutschen Volk als dem alleinigen Souverän wahrgenommen, repräsentativ über Abgeordnete,

aber das ändert nichts am Prinzip. Bei dieser Verfassungslage muß es bleiben. Nicht nur, weil es meine Auffassung ist, sondern weil eine Entmachtung des Souveräns glatter Verfassungsbruch wäre!

Nach Artikel 20 Absatz 2 Grundgesetz geht alle Staatsgewalt vom Volke aus und wird vom Volk in Wahlen ausgeübt. Gemeint ist das deutsche Volk, wie schon zuvor in der Präambel Artikel 20 Absatz 4 Grundgesetz sagt: „Gegen jeden, der es unternimmt, diese Ordnung zu beseitigen, haben alle Deutschen das Recht zum Widerstand.“

Damit nun ganz klar wird, was mit Volk im Grundgesetz gemeint ist, wo Modeworte wie „Gesellschaft“, „Wohnbevölkerung“ und so weiter nicht vorkommen, darf ich aus dem BVG-Urteil zu Artikel 116 Grundgesetz mit Ihrer Genehmigung zitieren. Dort heißt es:

„Deutscher ist, wer sich zum deutschen Volkstum bekennt, sofern dieses Bekenntnis durch bestimmte Merkmale wie Abstammung, Sprache, Erziehung und Kultur bestätigt wird.“

Wir Deutschen sind also Herr im eigenen Haus, und das soll so bleiben. Das bestimmt Artikel 79 Grundgesetz, wonach es unzulässig ist, den von mir zitierten Artikel 20 Grundgesetz mit irgendeiner Mehrheit zu ändern, auch nicht mit einer Zweidrittelmehrheit. Entsprechend bestimmen die höchsten Richter im Urteil zum Grundlagenvertrag: „Die deutsche Staatsbürgerschaft darf nicht gemindert oder verkürzt werden.“ Ich merke an, also keine Minderung der deutschen Staatsbürgerschaft auf die bloße Zugehörigkeit zu einer Mischgesellschaft!

Wir Deutschen dürfen weiterhin, wie von den Richtern gesagt, „die Zugehörigkeit zum wiedervereinigungsfähigen einheitlichen deutschen Gesamtvolk“ beanspruchen, und im Urteil vom 21. 10. 1987 heißt es: „Aus dem Währungsgebot folgt insbesondere die verfassungsmäßige Pflicht, die bisherige Identität des deutschen Staatsvolkes zu erhalten.“ Ich empfehle auch den Aufsatz von Professor Dr. Ulitz, der da lautet: „Das Wiedervereinigungsgebot ist die verfassungsrechtliche Schranke in der Ausländerpolitik.“ Eine persönliche Anmerkung: Ich bin gern bereit, jedem Mitglied dieses Hohen Hauses die Verfassungsmaterie in der gebotenen Ausführlichkeit zuzustellen.

Zum Schluß gestatten Sie mir noch zwei Staats- und Völkerrechtslehrer zu zitieren, Herr Präsident! Zuerst Professor Dr. Ingo von Münch aus seinem Grundgesetzkommentar von 1983, zweite Auflage, Seite 460/461: „Verfassungsrechtlich zulässig und geboten ist auch die Beschränkung des Wahlrechts auf Deutsche im Sinne des Grundgesetzes. Deutsche Staatsgewalt kann nur von Deutschen ausgeübt werden, andernfalls wäre diese Beschränkung des Widerstandsrechts auf Deutsche in Artikel 20 Absatz 4 unverständlich.“ Der Verfassungsrechtler Professor Dr. Isensee beantwortet die hier gestellte Frage wie folgt — ich zitiere —: „Der Ausländer kann sich den Folgen seiner Entscheidung jederzeit durch Rückzug

(C)

(B)

(D)

(A) in sein Heimatland entziehen, während der deutsche Staatsbürger diese Folgen unentrinnbar zu tragen hat.“

Ich meine, ein natürliches und gerechtes Rechtsempfinden sagt dasselbe, was diese hohen Herren und Richter in doch recht verständlicher Weise hier bestätigen. Die Deutsche Volksunion lehnt aus den vorgebrachten Gründen ein Wahlrecht für Ausländer auf Gemeinde-, Landes- oder Bundesebene ab. Wir wissen uns darin einig mit allen verfassungstreuen Deutschen. — Ich danke Ihnen!

**Präsident Dr. Klink:** Als nächster hat das Wort der Abgeordnete Teiser.

**Abg. Teiser (CDU):** Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Die Stadtbürgerschaft hat es für richtig gehalten, in ihren letzten Sitzungen die Thematik, die hier angesprochen worden ist, an die Innendputation zu verweisen. Dort werden die darin vertretenen Parteien darüber diskutieren, befinden und möglicherweise Beschlußvorschläge machen. Wir sind der Auffassung, daß es in der Innendputation gut aufgehoben ist. Hier liegt heute kein Entscheidungsbedarf vor. Wir werden diesen Antrag insofern ablehnen. — Danke schön!

(Beifall bei der CDU)

(B) **Präsident Dr. Klink:** Als nächster hat das Wort der Abgeordnete van Nispen.

**Abg. v. Nispen (FDP):** Herr Präsident, meine Damen und Herren! Herr Altermann, ich habe den Eindruck, daß diejenigen, die diesen Antrag formuliert haben, die Tatsachen und die Rechtslage in Bremen und in Bremerhaven nicht genau kennen. Wenn es anders wäre, wäre die Nummer zwei in Ihrem Antrag nicht zu verstehen, denn Sie sprechen davon, daß an den Wahlen zu den Ortsbeiräten in Bremen und Bremerhaven Ausländer sich nicht beteiligen können. Es ist doch aber allen hier im Raume bekannt, daß es eine Beiratsstruktur in Bremerhaven überhaupt nicht gibt. Oder sollte das in den letzten Stunden und Tagen anders geworden sein? Ich müßte da einmal die Bremerhavener Kollegen konsultieren!

(Abg. W e n k e [SPD]: Heute morgen war es noch nicht!)

Heute morgen war es noch nicht soweit? Na, das beruhigt mich! Sie weisen dann darauf hin, daß es in Bremerhaven auch keinen Ausländerausschuß geben soll. Das soll gewissermaßen von hier dekretiert werden. Ich darf Sie darauf hinweisen, daß das überhaupt nicht die Sache der Bremischen Bürgerschaft (Landtag) ist, sondern ausschließlich in die Kompe-

tenz Bremerhavens, also des Magistrats oder der Stadtverordnetenversammlung, fällt. (C)

Sie sprechen von der Einführung des Wahlrechts in Bremen für Ausländer. Sie müssen natürlich auch da unterscheiden zwischen dem aktiven und passiven Wahlrecht, denn das passive Wahlrecht haben die Ausländer zu den Beiräten in Bremen bereits. Es stellt sich also die Frage der Einführung überhaupt nicht.

Ich könnte auf weitere Ungereimtheiten hinweisen. Ich will mir das im Hinblick auch auf die Kürze der Zeit versagen. Ich will aber deutlich machen, daß wir einen ganz anderen Standpunkt haben als Sie. Das können Sie unserem Entwurf eines Wahlgesetzes entnehmen. Wir sprechen uns da ganz klipp und klar für das aktive und das passive Wahlrecht für Ausländer unter bestimmten Bedingungen aus.

Wenn Sie für Ihre Meinung bestimmte Kommentatoren und Aufsatzschreiber heranziehen, dann muß ich Ihnen natürlich vorhalten, daß Sie nur die eine Seite zitiert haben. Sie wissen ganz genau aus dem Studium der Literatur und der Rechtsprechung, daß die Begriffe Volk und Staatsgewalt und ähnliche Dinge mehr heute mittlerweile sehr umstritten sind und daß es ganz unterschiedliche Auffassungen gibt. Aber ich denke, daß wir gemeinsam diese Probleme austragen werden, wenn es hier letztendlich um die Beratung der Entwürfe zum Beiratsgesetz und zum Wahlgesetz geht. Das ist dann der richtige Ort, hier eine vertiefte Diskussion zu führen. — Vielen Dank!

(Beifall bei der FDP) (D)

**Präsident Dr. Klink:** Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Wer dem Entschließungsantrag des Abgeordneten Altermann (DVU) seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür Abg. A l t e r m a n n [DVU])

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen SPD, CDU und FDP)

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, dieser Antrag ist abgelehnt!

Meine Damen und Herren, nach dem vorgegebenen Zeitplan sind wir jetzt am Ende. Ich schließe deshalb die Sitzung der Bürgerschaft (Landtag). Ich wünsche Ihnen allen, aus nah und fern, einen guten Heimweg.

(Schluß der Sitzung 18.00 Uhr)

(A) **Anhang zum Plenarprotokoll****Schriftlich vom Senat beantwortete Anfragen aus der Fragestunde der Bürgerschaft (Landtag) vom 2. November 1988****Anfrage 16: Mißachtung der Bremerhavener Stadtverfassung durch die SPD**

Wir fragen den Senat:

Erstens: Welche Gründe haben den Senat veranlaßt, die Verhandlungen über die Neuregelung des innerbremischen Finanzausgleichs nicht entsprechend der Stadtverfassung der Stadt Bremerhaven mit dem Magistrat der Stadt Bremerhaven, sondern mit einer willkürlich zusammengesetzten Parteidelegation der Bremerhavener SPD zu führen?

Zweitens: Wie beurteilt der Senat diesen Verstoß gegen die Paragraphen 42 und 43 der Stadtverfassung durch den Oberbürgermeister der Stadt Bremerhaven?

Teiser, Metz und Fraktion der CDU

**Antwort des Senats:**

Zu eins und zwei: Der kommunale Finanzausgleich im Lande Bremen ist allein Sache des Landesgesetzgebers, dessen Entscheidung durch den Senat und den Finanzsenator vorbereitet wird. Der Finanzsenator hat dafür ein Konzept erarbeitet, das er selbstverständlich mit Vertretern Bremerhavens besprochen hat. Die Bremerhavener SPD oder eine Parteidelegation war an den Gesprächen nicht beteiligt. Die Gespräche sind vielmehr mit dem Magistrat geführt worden, nämlich mit dem Oberbürgermeister und dem Stadtkämmerer. Zeitweise waren auf Wunsch des Magistrats auch Stadtrat Lenz als Wirtschaftsdezernent und der Vorsitzende der Mehrheitsfraktion beteiligt.

Weder der Senat noch der Magistrat haben die Stadtverfassung verletzt, als sie die Beteiligung politisch kompetenter Ratgeber an den Gesprächen zu läßen beziehungsweise wünschten.

**Anfrage 17: Willkürliche Ausweitung der Verschuldung Bremerhavens**

Wir fragen den Senat:

Wie beurteilt der Senat die Äußerungen von Senator a. D. Werner Lenz in der „Nordsee-Zeitung“ vom 21. Oktober 1988, wonach in Absprache mit Bürgermeister a. D. Hans Koschnick aus sachfremden Erwägungen (eventuelle Neuschaffung eines Nordwest-Staates) die Verschuldung der Stadtgemeinden Bremen und Bremerhaven zum erheblichen und dauernden Nachteil der Stadtgemeinden Bremerhaven ungleichmäßig verteilt wurde?

Teiser, Metz und Fraktion der CDU

**Antwort des Senats:**

Der Artikel der „Nordsee-Zeitung“ vom 21. Oktober 1988 enthält Fehler in der Darstellung, die auch den Senat verwundert haben. Der Senat kann (und will) nicht beurteilen, wie es zu dieser unzutreffenden Darstellung und den ihr zugrunde liegenden Mißverständnissen gekommen ist. Für den Senat ist entscheidend, daß die „Nordsee-Zeitung“ ihre Darstellung in einem zweiten Artikel vom 26. Oktober 1988 korrigiert und den Sachverhalt richtig wiedergegeben hat.

**Anfrage 18: Voll abgeladene Europaschiffe auf der Mittelweser**

Wir fragen den Senat:

Wie bewertet der Senat die Tatsache, daß bereits seit etlichen Jahren voll abgeladene Europaschiffe die Mittelweser benutzen?

An wie vielen Tagen im Jahr von 1977 bis heute konnte jeweils das voll abgeladene Europaschiff auf der Mittelweser wegen Niedrigwasser nicht verkehren?

An wie vielen Tagen im Jahr von 1977 bis heute erlaubten extreme Niedrigwasserereignisse lediglich eine Abladetiefe von 2,20 Metern?

Frau Dr. Hackstein, Frau Jahnke und Fraktion DIE GRÜNEN

**Antwort des Senats:**

Bei sehr hohem Wasserstand der Mittelweser ist es technisch möglich, daß Europaschiffe auf 2,50 Meter voll abgeladen auf der Mittelweser fahren. Die Unsicherheit der sich schnell ändernden Wasserführung hindert die Binnenschifffahrt jedoch daran, dies auszunutzen. Auch liegt das Risiko eines Unfalls wegen Grundberührung dann allein beim Binnenschiffer. Die Entscheidung, welche Transportmenge und davon abhängig Tauchtiefe mit einer Fahrt verbunden ist, erfolgt mehrere Tage, bevor das Schiff beladen wird, die Fahrt auf anderen Wasserstraßen beginnt und schließlich die Mittelweser erreicht. Daher kann in der Realität bei sehr hohem Wasserstand lediglich die Kies- und Sandschifffahrt von der Mittelweser zur Unterweser mehr als 2,30 Meter abgeladen fahren. Eine Auswertung der bremischen Binnenschifffahrtsstatistik für den Zeitraum Januar bis September 1987 belegt dies; neuere Zahlen liegen nicht vor.

In die bremischen Häfen führen 216 Binnenschiffe, deren Kapazität 1 300 Tonnen und mehr war und die durch die Hemelinger Schleuse, das heißt von der Mittelweser, kamen. Von den 107 Schiffen mit Kies und Sand dürften zwar viele mehr als 2,30 Meter tief beladen gewesen sein; diese 2,30 Meter Abladetiefe entsprechen der Mindestfahrwassertiefe von 2,50 Metern. Voll (mehr als 95 Prozent der Tragfähigkeit) waren davon aber nur drei Schiffe.

Von den Schiffen, die andere Güter als Sand und Kies brachten, war nur eines mit mehr als 1 200 Tonnen beladen. Auch von den 217 großen Schiffen, die

(C)

(B)

(D)

- (A) Bremen/Bremerhaven Richtung Mittelweser verliehen, war lediglich eines voll abgeladen.

Um die Frage genau beantworten zu können, an wieviel Tagen das voll abgeladene Europaschiff die Mittelweser hätte befahren können, müßten für rund 4000 Tage sämtliche Schleusenpegel ausgewertet werden. Dies ist nicht leistbar. Die meisten Binnenschiffe halten die Frage für nicht relevant, weil sie aus Sicherheitsgründen die Mittelweser nur mit einer Abladetiefe von 2,30 Metern befahren. Die wenigen Binnenschiffer, die es wagen, auf eigenes Risiko mit einem voll abgeladenen Europaschiff die Mittelweser zu befahren, orientieren sich bei ihrer Entscheidung an allen Oberweserpegeln, weil die künftige Wasserführung der Mittelweser abzuschätzen ist. Eine in der Weserschiffahrt allgemein übliche Faustformel dafür gibt es nicht. Insgesamt dürften die innerhalb eines Jahres theoretisch nutzbaren Zeitabschnitte etwa drei bis vier Monate betragen.

Der hydrostatische Stau ist die in den Stauhaltungen ständig gewährleistete Wassertiefe. Eine Faustformel lautet, daß sich die Fahrwassertiefe im Bereich der Mittelweser nur dann über den hydrostatischen Stau erhöht, wenn am Pegel Porta Wasserstände von über zwei Metern zu verzeichnen sind. Nach dem neuesten Band des Deutschen Gewässerkundlichen Jahrbuchs war 1976 bis 1985 in Porta an 150 Tagen jährlich (mittlerer Wert) ein Pegel von 1,98 Metern unterschritten.

- (B) Insgesamt zeigt sich, daß die Behauptung falsch ist, die Mittelweser sei fast immer für das voll abgeladene Europaschiff befahrbar.

**Anfrage 19: Erteilung von Fachunterricht durch Geschäftszimmerangestellte** (C)

Wir fragen den Senat:

Trifft es zu, daß an Bremer Schulen Fachunterricht für Maschinenschreiber von Büroangestellten des öffentlichen Dienstes erteilt wird?

Welche Qualifikationen besitzen diese Angestellten, diesen Unterricht zu erteilen?

Wie erfolgt die tarifliche Einstufung dieser Angestellten?

Jungclaus, Jäger und Fraktion der FDP

**Antwort des Senats:**

In einem Einzelfall an einer kaufmännischen Berufsschule erteilt eine Verwaltungsangestellte über ihre Bürotätigkeit hinaus sechs Stunden Fachunterricht in Schreibtechnik im Anfängerunterricht, und zwar in Form einer Nebenabrede befristet bis zum 31. 7. 1989.

Bezahlt wird sie aus Restmitteln im Rahmen des Bremischen Ausbildungsplatzprogramms, die nur bis zum 31. 7. 1989 zur Verfügung stehen.

Die eingesetzte Angestellte wird für diese befristete Tätigkeit für geeignet angesehen.

Die Alternative wäre Unterrichtsausfall gewesen.

Die tarifliche Eingruppierung bei dieser Nebenabrede erfolgt den Tarifbestimmungen entsprechend als Fachlehrerin ohne Prüfung. (D)